Neſſeln

Von

Falkenhain.

Kurz

Berlin 1798.

Bei Carl Ludwig Hartmann.

G.H. BIBL. WEIMAR.

Erſtes Kapitel.

Grundzüge zu einem Familien-Gemählde.

Aber liebes Kind ſagte der Herr von Bergheim, welcher ſich ſeit zwei Monat die Würde eines Kriegesrathes und des Hausvaters erworben hatte, einen Hofmeiſter muß doch der Junge haben, leider laſſen meine überhäuften Geſchäffte mir keine Zeit zur Erziehung meines Kindes, denn ſonſt würde ich dieſe ſo heilige Pflicht um die Welt nicht in die Hände eines Fremdlings legen.

Niemand erwiederte Julchen von Bergheim, niemand ſoll mich dahin bringen meine Mutterpflicht, meine einzige Beſtimmung, ſo zu vernachläßigen und die Erziehung meiner

Tochter einer Franzöſinn oder überhaupt einer Gouvernante zu überlaſſen, ich will meine Kinder ſelbſt ſäugen, ſelbſt erziehen, ſelbſt bilden, ſelbſt in die Welt einführen, kurz wenn du als Vater die heiligſten Pflichten verſäumeſt, o ſo glaube mir, ſo ſoll nichts auf der Welt mich abhalten meine Sorgfalt, meine Zärtlichkeit, meine Liebe gegen unſere Kinder zu verdoppeln die ihr Vater ihnen entzieht.

Liebes Julchen ſagte der Gemahl ſanftmüthig.

Ich ſehe meine Kinder, fuhr die Gattin in einer Art von Triumphton fort, als ein Pfand an von der Gegenwart mir gegeben, die Zukunft wird es mir abfodern, künftige Geſchlechter, an welche ich durch ihr Daſein hinan reiche, mahnen mich an dieſe Pflicht, und ich will ſie abtragen ſo wahr ich deine Gattin bin. — Wie? ſind die Menſchen nur Pflanzen die ohne Wartung wild wachſen und doch herrliche Früchte tragen? Glaube mir, o glaube mir mein Gemahl, dann

wäre es beſſer eine Pflanze und kein Menſch zu ſeyn.

Du machſt mir Vorwürfe Julchen, ſagte der Mann, Vorwürfe, da ich mich doch entſchuldigen kann. — Wie? ſoll ich heiligere Pflichten den heiligen aufopfern? Bin ich nur Vater allein, habe ich keine Pflichten als die gegen dich und meine Familie? giebt es nicht eine größere zahlreichere Familie, den Staat und die Menſchheit? ſoll mein Herz für dieſe Beiden weniger warm ſchlagen?

So ſeid ihr Männer, nahm Julchen das Wort, ihr liebt und erſtrebt nur immer das Große, eure Plane fliegen hoch, eure Wünſche ſind unerſättlich, ſie wachſen mit der Befriedigung, wir armen Geſchöpfe ſtehen unten und verfolgen euren Flug mit den Augen in ſchwindelnder Bewunderung — denn folgen können wir euch ja doch nicht.

Aber ihr zieht uns zurück wenn unſer Flug ſich zu weit verirrt, ihr richtet unſern Blick auf euch; und ſo iſt der Mann ohne das Weib nichts.

Noch das Weib ohne den Mann, erwiederte Julie.

Beide sanken sich in die Arme und riefen: Mann und Weib sind eins und das Resultat der schönen Verbindung ist Mensch.

Zweites Kapitel.

Die Gerichtsstube.

Es ist vielleicht mehreren meiner Leser bekannt daß Sulzer, da der dramatische Dichter die Freiheit hat, seine Personen ganz etwas anders sagen zu lassen als was er für wahr und gut hält, (eine Freiheit die sich manche dramatische Dichter zuweilen bedienen und welche ihnen oft so sehr übel ausgelegt wird) daß, sage ich, Sulzer um dem Parterre Kopfschmerzen zu ersparen, immer eine dritte uninteressirte Person einzuflechten rieth, welche dem Zuschauer das Nachdenken sparen und sein Urtheil ohne Mühe leiten sollte. Er gedachte auf diese Art den griechi-

ſchen Chor dieſes Perſonifikat des Zuſchauers zu erſetzen, und eine proſaiſche Poſtſtraße für die Tölpel im Parterre anzulegen, die nicht wiſſen wie ſie im Lande der Poeſie, wo Berg, Thal, Hügel und Ströme anmuthig wechſeln, einen Schritt thun ſollen. Ein ſolches Schauſpiel müßte ſich nun freilich etwa ſo wie ein Gemählde machen, deſſen Bedeutung auf einen Zettel darneben, wie die roheſten Gemählde der Griechen, erklärt würde. Z. B. wenn ein Held ſagte: Wehe mir, mein Glück iſt dahin, nie, nie kann die Ruhe in meiner Bruſt zurückkehren da du meine Gattin todt biſt; ſo müßte der Zettel oder die dritte Perſon hinzuſetzen: Mein Freund du biſt im Affekt, das heißt im Zuſtande des Gefühls: oder noch deutlicher, der dunkeln Vorſtellungen; weswegen glaubſt du nie glücklich werden zu können? Weil deine Gattin todt iſt? Iſt der Todt was ungewöhnliches? Antwort, nein. Iſt er nicht nothwendig? Antwort, nein. Warum grämſt du dich alſo? Das kommt vom Affekt. Sind

Affekte ewig? Antwort, nein. Wird alſo deine Betrübniß ewig dauern? Antwort, nein. Warum ſagſt du alſo daß du nie glücklich werden kannſt? Weil du im Affekt biſt. Ich tadle es nicht daß du weinſt, ich verwerfe es nicht daß du wimmerſt, aber lieber Freund, daß ſie ſterben würde ließ ſich voraus ſehen, daß ſie geſtorben iſt weißt du ſeit zwei Tagen. — Ich begreife wirklich nicht, wie es dir bei ſo geſtaltene Sachen an Troſtgründen fehlen kann! Warum raufſt du dein Haar? Weißt du ſo gewiß daß du nicht wieder freien wirſt und ob es dir dann nicht an der Friſur Schaden thut? Sei ein Mann, bedenke daß dir noch unendlich mehr übrig bleibt als du verlohren, nehmlich du dir ſelbſt. Wenn du nun da im Sarge lägeſt, wie würde dir denn das gefallen? u. ſ. w.

Da der Sulzerſche Vorſchlag ſeine Nachtheile hatte, ſo wurde er ziemlich allgemein verworfen; und zwar auf doppelte Art. Die eine Parthei verwandelte dieſe Perſonen in ſogenannte Eſelsbrücken, welche man in der

Kunſtſprache Vertraute nennte; und die zweite Parthei, kam auf einen noch kürzern Wege zum Ziel: ſie unterließ nehmlich die Schilderung der Affekte, die Aufſtellung einer Anſicht und Aeußerungen nach dem verſchiedenen Charakter der Redenden ganz und gar; und vermied alſo das nothwendige Uebel des Aufklärens über das Angedeutete, indem ſie gar nichts andeutete, ſo wie manche dem nothwendigen Uebel, Schulden zu bezahlen, Arzenei zu nehmen und andere Leiden zu ertragen, durch den Tod entgehen.

Indeſſen hatte dennoch das Sulzerſche Projekt zu viel Reizendes, als daß es nicht mit einigen Abänderungen hätte ſollen realiſirt werden, und ſo entſtanden die Rezenſenten, den Troß derſelben meine ich, deren Feld das graue Papier der Journale iſt, und deren Stich manches Buch verdorren macht, zum Leidweſen des Autors, wie jener Wurm den Kürbis des Jonas verdorren machte.

Denn ſind die Rezenſenten etwas anders als ein Perſonifikat des Publikums? unter

nehmen ſie etwas anders, als das Urtheil der Leſer, dieſes gliederreichen täppiſchen Thieres zu leiten, damit er ſich ja nicht von dem Autor ſondern vom dem Perſonifikate beſtimmen laſſe? Bedienen ſich nicht auch die meiſten Leſer der Critik um ſich das Nachdenken zu erſparen, und endlich kann wohl irgend jemand zweifeln daß ein Rezenſent eben ſo wenig bei dem Buche, welches er kritiſirt, intereſſirt ſei, als jene dritte Perſon, und eben ſo altklug und langweilig ſpreche, als die Kälte bei jener, das heißt ihr Charakter es mit ſich bringt. Kann jemand daran zweifeln, wenn man zufälliger Weiſe unter dem Artikel ſchöne Wiſſenſchaften in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, Jeremiaden und Lobſprüche geleſen hat?

Man ſagt die Gelehrten bilden als ein Ganzes betrachtet eine Republik — ich habe keine Urſach dies nicht anzunehmen, nur kommt ſie mir etwas Venetianiſch vor, verſteht ſich nach der alten Verfaſſung. Die ſichtbaren Oberhäupter und Dogen dieſer Republik, die Redaktoren gelehrter Journale

ſind freilich bekannt genug; aber die Staats-ſpione und Angeber und Nachrichter ſchlei-chen um uns verkleidet herum und behorchen unſere Tritte und Schritte. Ehe man es ſich verſieht, ſo ziehen ſie uns vor Gericht und unſer Kopf liegt uns vor den Füßen. Hätten dieſe Leute nur ein Merkzeichen, um ſie zu kennen, um ſich vor ihnen zu hüten; aber ſo ſtellen ſie ſich ſo unwiſſend als der gemeinſte Menſch — —

Allein warum ſchreibe ich hier alles dies nieder? Warum? weil ich mich hiemit als einen Rebellen in der gelehrten Republik be-urkunden will — Freilich wird meine Re-bellion bald zu Ende ſein; und irgend ein kritiſches Journal wird vielleicht gegen mich die militairiſche Hülfe gebrauchen und meine Paar Huſaren von Einfälle mit einer guten Ladung Kartätſchen zu Grund und Boden ſchießen, allein et magna voluisse juvabit — Als ein ächter Rebell ſollen nun durchaus in meinen Staate keine andere als ſelbſt-errichtete und ſelbſtgeſchaffene Gerichtshöfe

ſtatt finden, keine Litteraturzeitung, keine deutſche Bibliothek, keine Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften; — ſondern ich ſelbſt will mich a dato ſelbſt kritiſiren und zwar unpartheiiſch, daher ich ſeit der Endigung des erſten Kapitels durch Schreiben eine beträchtliche Zeit habe verfließen laſſen um kalt zu werden. — Ja ich muß nur dem Leſer ſagen, daß noch eine ziemliche Zeit verfließen wird ehe ich zur Sache komme, weil mir noch mancherlei eingefallen iſt.

Erſtlich ein Plan zu einem neuen Buche. In dieſem zweiten Kapitel, wo ich den Recenſenten über das erſte ſpiele, bin ich nun ein gut Theil beſſer als da ich jenes ſchrieb. Die Urſach iſt leicht einzuſehen. Zuerſt bin ich nun dreiviertel Stunden älter und ſodann bin ich hier Kritiker und dort Autor; wenn ich nun dies zweite geendigt habe, ſo bin ich auch über dies zweite erhaben, und es ſtände mir alſo frei es in einem dritten ganz erbärmlich oder vortrefflich zu finden, dies dritte in einem vierten, dies vierte in einem fünften,

und ſo von Stuffe zu Stuffe immer höher zu klimmen, bis die Meſſe mir befähle die Feder aus der Hand zu legen. Würde ein ſolches Buch nicht recht intereſſant ſein? das vorhergehende Kapitel wäre immer eine Materia peccans, ein Stoff zum lachen für das folgende, junge Autoren könnten dadurch lernen daß man oft ſtreichen müſſe, stilum vertere, wenn etwas dabei herauskommen ſollte und würden es erſt dann recht verſtehen was es hieße: discendo senem fieri — Auch könnte man wenn das Buch geendigt wäre, es von hinten leſen und bemerken wie alles Gute ſich nach vorn zu in Schlacken und Böſes umſetze und umgekehrt — aber ſolch Buch will ich nicht ſchreiben, weil jetzt jeder von uns mitten in ſolch einem Buche ſteckt — ich meine das Leben. Oder heißt vernünftig Leben etwas anders als ſein Geſtern kritiſiren um Morgen es zu verachten, daß man heute das Geſtern ſo anſah? läuft der Zweck oder die Zeit des Lebens nicht immer auf einen einzigen, acmſeeligen, erhabe-

nen, allgemeinen Satz hinaus, der ein Urenkel aller Thorheiten und Begebenheiten ist, welche uns durch unser ganzes Leben trafen? Sind wohl in jenem letzten Resultat des Daseins die Schwachheiten, Fehler, Thorheiten und Verbrechen des ersten Kapitels noch sichtbar? Hat sich nicht alles in edleres Metall umgesetzt und würde man glauben, wenn man rückwärts läse, auf so irrdische Bestandtheile zu treffen? Manche sprechen freilich diesen allgemeinen Satz nicht aus und ihr Leben erhält einen schlechten Schluß, weil sie der Tod, wie manchem Autor die Messe übereilt; aber es steht zu erwarten, daß so wie hier jedes Buch sein Publikum, so auch dort jeder Mensch das Seine finden werde und bessere Rezensenten obenein, und mit diesem Trost nehme ich von dieser Idee Abschied.

Zweitens könnte mancher wirklich an meiner Unpartheilichkeit bei dieser Kritik zweifeln — allein diesen muß ich nur geradeheraus gestehen, daß ein solcher Zweifel etwas sehr unnöthiges ist. Denn ich bin fest überzeugt,

daß der Menſch, wie Xenophon behauptet, zwei Seelen hat; und daß dieſe oft im Kriege gegen einander leben ſobald ihnen ein Gegenſtand aufſtößt, welchen beide unter ihre Jurisdiktion zu ziehen ſuchen. Darüber muß nun Niemand ſo ſehr leiden als der Gegenſtand ſelbſt, der wenigſtens Gefahr läuft dem unrechtmäßigem Herrn in die Hände zu fallen, welches auch oft geſchieht; oft wird er zerriſſen und zwiſchen beide getheilt. Ich für mein Theil habe mir nun Mühe gegeben dieſe Grenzſtreitigkeiten meines Ichs aufs Beſte beizulegen und bin daher ſehr zuverſichtlich in der Behauptung, daß ich mir keine Nachſicht werde angedeihen laſſen! Meine Kritik ladet alſo den Autor des erſten Kapitels im dritten vor, um von ſeinem Betragen und manchen Dunkelheiten deſſelben hinreichend Rede und Antwort zu geben.

Drittes Kapitel.

Verhör des Autors und aufgenommenes Protokoll, nebst Resolution.

Kritik. Ihr Name mein Herr?

Autor. Ich heiße Autor.

Kritik. Gebürtig?

Autor. Aus der Republik der Gelehrten, etwas Nordwärts.

Kritik. Haben Sie dies Kapitel geschrieben?

Autor. Allerdings.

Kritik. Und getrauen sich alles zu verantworten?

Autor. Alles.

Kritik. Nun so hören Sie. Wie lange ist ihr Heldenpaar verheirathet?

Autor. Zwei Monate laut des schriftlichen Zeugnisses.

Kritik. War er ein Wittwer, sie eine Wittwe?

Autor. Keinesweges.

Kritik. Warum ſtellen ſie uns denn immoraliſche Perſonen auf, ſie haben laut ſchriftlichen Zeugniſſes Kinder?

Autor. Bitte um Verzeihung.

Kritik. Steht es nicht ausdrücklich da?

Autor. Freilich, aber iſt es erlaubt mich zu vertheidigen?

Kritik. Reden Sie.

Autor. Es iſt nichts ungewöhnliches in der Welt, daß man die Haut verkauft ehe man den Bären hat. Große Männer und wackre Helden haben ein Land welches ſie erobern wollten oft vorher getheilt ehe ſie noch einen einzigen Fuß hineingeſetzt hatten, wärum ſollte ein verheiratheter Mann, welcher ſchon mit ſeiner Frau die Flitterwochen durchlebt hat, welche die bewährteſten Autoren auf vier Wochen anſetzen, ſich nicht den Fall als wirklich denken, Kinder zu haben, der doch nur möglich iſt — vollends ein Mann, deſſen ganzer Ton nach dem Zeitalter ſchmekt, einer Frau, welche das Reſultat aller Armſeeligkeiten der Mode iſt, kurz ein Ehepaar,

welches von dem Kitzel beseelt wird, aufgeklärt zu seyn, und nichts so sehr liebt, als zu glänzen und nichts so sehr haßt, als Vernunft und Gefühl, weil sich beide der Trivialität als Stupidität und Affektation präsentiren, da umgekehrt die letztern oft als jene erscheinen. — Die meisten Menschen wünschen sich Kinder, wie Kinder sich Spielsachen wünschen, zum Zeitvertreibe, und behandeln sie, wenn sie sie besitzen, wie Spielkarten, welche nach dem Gebrauch den Domestiquen gehören — Der Mann und die Frau welche hier auftreten, sind aus dem Destillirkolben einer neuen Erziehungsanstalt ans Licht gestoßen worden, und haben mit dem Spiritus nicht die Möglichkeit des Verfliegens gemein, sondern sind schon verflogen. Was übrig bleibt ist ein Wasser welches nach spirituösen Theilen schmeckt, und darum nur um so schlechter. Sie werden mich daher auch von dem Vorwurf der Uebertreibung lossprechen müssen; denn es ist ein rechter Charakterzug der aufgeklärten Modewelt, die Armseeligkeiten

ten des engen Zirkels in dem man ſich einmal bewegen muß, mit großen Nahmen zu vertauſchen — eine Mutter kommt ſich als eine geweihte Perſon, und ein Kriegesrath als ein Staatsbedienter vor, in welchem das Ganze oder wenigſtens ein beträchtlicher Theil deſſelben ſich vereinigt — Aber ſo iſt der Menſch — Er iſt Egoiſt, nicht weil er es ſein will, ſondern aus Mangel an Verſtand und Vernunft — Es gab keine ärgere Egoiſtin als die ältere Phyſik, welche die Erde in die Mitte ſtellte und alle Weltkörper um ſie herum tanzen ließ. Die neueren Erweiterer ſtellten die Sonne obenan und machten die Erde zu einer Art Bedienten von jener; und die neuſten, verwandeln Sonne, Erde und alle Planeten in ein einziges winziges Syſtemlein faſt in einen Unterbedienten der Welt — Aber noch lange nicht ſo weit iſt es mit dem innern Menſchen gediehen; er ſieht alle andere Geſchöpfe, welche ſich um ihn bewegen noch immer als zu ſeinem Syſteme gehörig an. Es iſt recht gut, daß ein

gewisser Egoismus, wie den Welten die Schwerkraft, ihm eingesenkt ist; aber daß noch so wenig Menschen sich als Theile der Menschheit fühlen, daß unsere neuere Bildung recht mit Gewalt darauf ausgeht, die eigentlichen Begriffe über Menschheit zu verwirren, ist doch wohl gewiß. — Solch ein Mensch sollte nun obenbenannter Kriegesrath sein — mit Nahmen klappernd und nichts leistend, als Diener des Staats ein Hausvater, als Hausvater Diener des Staats, und so beider Pflichten los und ledig. Seine Gattin eine Heldin zu Hause, eine Coquette in Gesellschaft, und eine Närrin als Mutter. Beide erfüllt von den halbreifen Ideen des Zeitalters, die Eitelkeit originell zu seyn, die Grundlage beider; daher obiger Dialog am Ende in ein gegenseitiges Lob aus Schillers hohen Liede auf die Frauen, schließt. —

Kritik. Da der Verfasser die scheinbaren Widersprüche in seinem ersten Kapitel so ziemlich aufgelößt hat, so dient ihm zur

Reſolution: daß er zwar diesmahl entlaſſen, jedoch ihm als Warnung die Weiſung gegeben wird, nicht zu dramatiſch im Fortgange der Geſchichte zu verfahren, indem dies ſonſt für die Leſer zu anſtrengend, wo nicht gar unverſtändlich werden dürfte, wornach ſich gebührend zu achten.

Viertes Kapitel.

Anmerkungen.

Der Leſer beliebe folgende Anmerkungen zu beherzigen.

1. In dieſem dritten Kapitel iſt auf eine ſchöne Art die dritte uninterreſſirte Perſon eingeführt.

2. Der Verfaſſer erhält auf dieſe Art die ſchönſte Gelegenheit die Gemeinplätze außerhalb der Geſchichte anzubringen.

3. Wenn es ſo fortgeht, ſo wird das ganze Buch den Diderotſchen Parallel-Scenen gleichen, und die Kritik und Hermeneutik

neben der Geſchichte herlaufen, wie ein Hund neben einen Reuter.

4. Grade das dritte Kapitel, worinn dem Verfaſſer die Tendenz nach dem dramatiſchen verboten wird, iſt recht dramatiſch.

Dieſe vier Anmerkungen ſind von mir; nun kommt aber leider eine fünfte, welche nicht von mir iſt.

5. Wenn der Verfaſſer in ſeinem dritten Kapitel, die Kritik mit dem Verfaſſer redend einführt und hier alle Einwürfe, welche der richtende Verſtand etwa machen könnte, zu éludiren glaubt, ſo merken wir an, daß ſeine Kritik, daß heißt des Verfaſſers Verſtand, der Darſtellungsgabe und dem Witze deſſelben gleich und ähnlich, das heißt: kläglich ſei; wir könnten hier, wenn uns der Raum nicht beſchränkte, unzählige Beiſpiele ausheben, wenn es der Mühe werth wäre die Zeit mit Anführung eines einzigen zu verderben. Bruchſtück aus einem kritiſchen Blatt, welches künftig herauskommt.

6. Die vorige Anmerkung habe ich auch

gemacht und man nennt das: der Kritik in die Hände arbeiten.

7. Der Verfaſſer hat im vierten Kapitel, Anmerkung fünfe, unſer Urtheil uns aus dem Herzen geſchrieben; wir unterſchreiben es in jedem Punkte. Da er Anmerkung ſechſe ſagt: die fünfte Anmerkung arbeite der Kritik in die Hände, ſo verſichern wir ihm, daß er dies im ganzen Buche gethan habe. Obenbenanntes kritiſche Blatt.

8. Ich meines Orts bekenne, daß ich die ſiebente Anmerkung auch gemacht habe.

Fünftes Kapitel.

Die Geſchichte rückt vorwärts.

Das Ehepaar wurde durch den eintretenden Bedienten unterbrochen, welcher eine Empfehlung von Madame Marcus und eine Karte brachte, welche beide auf heute Abend zum Thee einlud. Man ſagte zu und der

Bediente gieng. Bald darauf auch der Mann, um dem Staate zu dienen, und Julchen ſetzte ſich zum leſen nieder.

Kurz darauf kam ein Offizier, ein Lieutenant, welcher eben von der Parade zurückkehrte, und mit einer Taſſe Chokolade bewirthet wurde.

Der Offizier war ein alter Bekannter; denn als er noch im Cadettenhauſe und Madame in Penſion war, hatte er eine Art von ſentimentalem Liebesverſtändniſſe mit Julchen angefangen; dann waren beide in die Welt getreten, der Offizier als Junker unter das Regiment, und Julchen als mannbares Mädchen in die Puzzimmer — in der Comödie hatten ſie ſich wiedergefunden, die alte Liebe war wieder aufgelebt und hatte eine beſtimmtere Tendenz bekommen — und faſt wäre eine förmliche Erklärung erfolgt, als plötzlich er Offizier und ſie Frau ward. Nun beſuchte er öffentlich ihr Haus, mit aller der Beſcheidenheit welche ein gebildeter Mann immer in ſeinem Herzen hat, das heißt: er

geſtand ſeine Leidenſchaft für Julchen nur durch unwillkührliche Blicke.

Herr von Beck war heute vorzüglich ſtumm, keine faden Scherze von denen ſeine Lippen ſonſt überzufließen, die ſonſt ein lautes Gelächter zu erregen pflegten, wurden heute gehört — er trug etwas in ſeiner Bruſt, welches ſein Herz drückte und ſeine Stirn verfinſterte.

Mit der Sorgfalt einer Wirthinn, und mit der Zärtlichkeit einer feinen und tief fühlenden Seele, faßte Julchen ſeine Hand und ſagte: lieber Beck, was haben Sie? Es iſt nicht alles wie es ſollte. Reden Sie, öffnen Sie mir Ihr Herz, Ihrer beſten, zärtlichſten Freundin. Haben Sie Verdruß im Dienſte gehabt, iſt Ihnen irgend eine Hoffnung fehlgeſchlagen, hat irgend etwas Sie getäuſcht? Sie fliehen mich Beck? geſtehen Sie es, Sie fliehen mich. Seit meiner Verheirathung ſind ſchon acht Wochen verfloſſen und fünf mahl erſt haben Sie mich beſucht. Iſt das Recht? iſt das freundſchaftlich?

O gnädige Frau, erwiederte Beck, faßte Julchens Hand mit seinen Beiden und drückte einem heftigen Kuß darauf — Zuviel, zuviel und doch, nein, nein ich darf nicht reden.

Und warum nicht? Was kann Becks Herz verschließen, was ich nicht sehen dürfte. Ist es ein Kummer, ich will ihn theilen, ist es eine fehlgeschlagene Hoffnung, ich will Sie trösten, ist es ein Verlust, ich will ihn, wenn ich kann, ersetzen. Reden Sie also.

Nun denn, es sey, sagte der Lieutenant, aber Sie werden mich verachten.

Ich würde es, wenn Sie schwiegen.

Ach das Gefühl meines Standes frißt mir das Herz ab. Sie wissen, ich habe von je Freiheit geliebt und Sklaverei verachtet; und daß nun ich, gerade ich, o ich möchte rasend darüber werden, in die ärgste Sklaverei gerathen muß — Was bin ich, ein reißend Thier in Fesseln, man läßt mich los und ich muß morden.

O Beck! erwiederte Julchen, halten Sie mich für so wenig scharfsichtig, daß ich nicht

einmahl durch dieſen dünnen Schleier blicken kann. Sie ſind viel zu verſtändig, um das Uebertriebene in ihrer Darſtellung nicht zu fühlen, zu vernünftig, um ſo einſeitig zu ſein. Nein, Sie haben mich nicht beruhigt, unruhiger haben Sie mich gemacht — Was muß es ſein, was Beck ſo ſorgfältig mir verbirgt?

Grauſame, rief der Lieutenant, Unmenſchliche, was verlangen Sie? laſſen Sie mich, ihre Freundſchaft iſt Gift für mich.

Er riß ſich los, ſtürzte die Treppe hinab, und Julie fuhr fort da zu leſen, wo ſie bei ſeinem Eintreten aufgehört hatte.

Sechstes Kapitel.

Excurſus.

In dem vorhergehenden Kapitel iſt ein Offizier aufgetreten und von weiten von einer Jüdinn geſprochen, welche, wir können nicht helfen, in dieſer Geſchichte eine große Rolle ſpielen muß. Beide ſind ſehr gebildete Per-

ſonen und es wird nicht überflüßig ſein, hierüber eines und das andere anzumerken.

Es giebt, wie die Sachen jetzt ſtehen, zwei Partheien unter den ſogenannten gebildeten Leuten. Die erſte verficht nichts ſo ſehr als die Wiſſenſchaften und die andere, die Empfindung. Zu jener halten ſich die meiſten Gelehrten, zu dieſer die Ungelehrten, und beide ſpotten über einander. Die erſten ſetzen die Bildung in einer Anzahl von Begriffen, welche für den Haufen das ſind, was Schauſtücke und Medaillen zu ſein pflegen, ſelten und alt, und nur für die Liebhaber von Werth und brauchbar; die zweiten, in einer Reihe gemachter Gefühle, die für den Haufen das ſind, was Eis im Sommer — Ein Luxus der Zunge — oder Thee, ohne krank zu ſeyn, eine Approximation ans Fieber; und in alle dieſen haben ſie auch ſo Unrecht nicht. — Aus beiden Claſſen reſultirt nun eine dritte, welche die ſteife Altklugheit der erſten durch die ſüße Beweglichkeit der zweiten, auflöſen will, wie Apotheker durch ſüße Waſſer feſten Arzeneien

die Form eines Trankes geben und den üblen Geſchmack benehmen. Dieſe machen es, und denen geht es auch ſo wie der Fledermaus in der Fabel; ſie gab ſich bei den Vögeln für einen Vogel, bei den unbeflügelten Thieren aber für ein ſolches aus, hielt es mit beiden Partheien; und ward von beiden gehaßt — Sie iſt eine ganz zahlreiche Claſſe, und findet unter den belletriſtiſchen Geſchäftsleuten vorzüglich ihre Anhänger; ein ſolcher iſt auch der Kriegesrath; zur zweiten aber gehören der Offizier und Julchen; von der erſten wird zu ſeiner Zeit in dieſem Herbario ein Exemplar aufgeklebt werden.

Es giebt überhaupt wohl nicht leicht etwas widerlicheres als einen ſüßlichen Kriegesmann, und doch iſt die Tendenz der meiſten dieſer Herren hierauf gerichtet, und die Welt iſt blind genug das für Bildung zu halten, was ſo ganz zufällig von der Lektüre der neuſten Romane und Muſenalmanache, der Seele angeflogen iſt. Manche unſerer ſogenannten gebildeten Offiziere kann man mit

Schmetterlinge vergleichen; die Flügel ſind zwar bunt und lieblich, aber der Sturm und Regen bürſtet alles herab was nur locker darauf ruhte; die meiſten verachten die Pedanterie ihres Standes, weil ſie ſich einen weitern Blick zutrauen, allein eben dieſer fehlt ihnen, ſonſt würden ſie ſie ehren. Sie ſind die kümmerliche Hülſe von ein Paar Ideen und Gefühlen, die immer in Streit liegen und wo eines das andere nicht aufkommen läßt; ſie ſind für ihren Stand geſchaffen und ſuchen durch fremdartigen Stoff, welchen ſie unaufhörlich in ſich aufnehmen, ſich über ihn zu erheben, da ſie doch unter ihn hinabſinken.

Etwas ähnliches gilt von der Claſſe Menſchen, welche ſich cultivirte Jüdinnen nennen und die zur dritten gehören. Eine cultivirte Jüdinn hat einen erhabenen Scepticismus an allen ſchönen und vernünftigen in der Seele, was ihr nicht zuſagt. Die Wiſſenſchaften und Künſte kommen ihr, als für ſie erfunden, vor, und werden von ihr als Paſtellgemählde behandelt, die verliehren,

wenn man ſie in der Nähe beſieht. Cultivirte Jüdinnen ſind Trompeten für Kluge, iſt die Aufmerkſamkeit durch ſie erregt, ſo werden ſie bei Seite gelegt und ſie werden dann Trommeln der Narren. Unordentliche Hausfrauen, welche alles in einem Winkel werfen, finden bei dem Gebrauch alles entſtellt und ſchmuzig; bei cultivirten Jüdinnen bleibt nicht leicht eine Idee ſauber und rein, weil ſie mit Ideen, wie gedachte Hausfrau mit Wirthſchaftsſachen, umgehen. Cultivirte Jüdinnen ſind Perſonifikate der geſchminkten Trivialität, welche bei Lichte für Verſtand gehalten wird. Cultivirte Jüdinnen betragen ſich bei dem Geſpräche berühmter Männer wie Krähen hinter dem Säemann; ſie ſuchen ſich Futter für ihren Schnabel, nehmen aber oft Würmer für Korn. Ein neues Kleid und ein berühmter Mann dienen ihnen zu gleichen Zwecke zum Coquettiren. Das Geſpräch einer Jüdinn, welche cultivirt ſein will, iſt gemeinhin ein Detailhandel mit fremden Ideen, wofür ſie die Bezahlung noch ſchuldig ſind. Die Münze welche

zwiſchen Käufer und Verkäuferin gangbar iſt, heißt Bewunderung, und die zwiſchen der Jüdinn und dem Kaufmann en gros, Demuth. Kurz der Ausdruck, cultivirte Jüdinn, begreift eine ungeheure Menge Nullen, zu denen aber nie die Eins kann gefunden werden; und Jüdinnen der cultivirten Race ſtehen in dem kindiſchen Wahne, daß unendlich viel Nichts eine unendliche Aproximation an Etwas ſei, und ſind daher durchaus darauf aus, jenes zu vermehren um dieſes zu erhalten.

Ueberhaupt iſt es wirklich betrübt, was die Worte, welche an und für ſich ehrwürdig gut und vortrefflich ſind, oft herunterkommen. Man könnte aus einem philoſophiſch-philoloſchen Wörterbuche wenigſtens eben ſo gut die Sitten-Geſchichte einer Nation erlernen, als aus Küchenzetteln, Ausſteuerverzeichniſſen und ähnlichen Kleinigkeiten, welche die philoſophirenden Gelehrten in der Geſchichte oft als Belege brauchen. — Wenn man ſich ſolch eine arme Vokabel, ſolch ein gutmüthiges Subſtantiv, als eine Perſon vorſtellt,

wahrlich so muß sie sich oft grämen, daß sie anfangs geehrt und im Wohlstande nach funfzig und mehreren Jahren zu einem Kinderspiel herabsinkt. Ich hätte fast Lust eine Vokabel hier so durchzuführen, um zu sehen wie wenig oder wie sehr ich Recht habe.

Kurze Geschichte des Wortes Bildung.

Das Wort Bildung ist etwa jetzt zwanzig oder höchstens dreißig Jahr alt; denn noch hat man oder wenigstens ich, das Geburtsjahr und den Geburtsort dieses armen Substantives eben so wenig wie den der russischen Kaiserinn Catharina II ausmitteln können. Die Eltern dieses guten Wortes waren recht gute rechtschaffene Leute, und die erste Lehre welche sie dem Kinde mitgaben war die: es könne nur seinen Nahmen verdienen durch Fleiß und dann freilich durch eine gewisse Eleganz in seinem Aeußern. Der junge Mensch begab sich also sogleich zu recht fleißigen Gelehrten, lernte mit ihnen Latein, Griechisch, Hebräisch, und schätzte sich glück-

lich wenn ihm erlaubt wurde bisweilen von dem Franzöſiſchen zu naſchen. Allein nicht lange konnte er hier hauſen; kein Menſch achtete ihn mehr; keiner gab ſich mit ihm ab; auch gefiel es ihm auf die Länge nicht; denn er mußte Taback rauchen und Bier trinken lernen und man gab zuletzt ſogar dieſem armen Subſtantiv den Ekelnamen Pedant. Er gab ſich alſo von dieſer Claſſe Leuten hinweg und unter dem Schutze anderer. Dieſe erlaubten ihm nun am Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen Geſchmack zu finden; auch trieb er Geſchichte und Geographie, Phyſik, Chemie, Philoſophie und Mathematik, ritt auch bisweilen aus, durfte den Zopf etwas weiter von Kopf tragen, nachdem ihm die Haare wiedergewachſen waren (denn bei ſeinem vorigen Herren mußte er Perrücken tragen) kurz befand ſich im Ganzen recht gut, beſonders da er noch einige Reminiscenzen aus ſeinem vorigen Stande hatte, die ihm mächtig zu Hülfe kamen. Allein auch hier blieb er nur einige Jahre, man verfolgte ihn

doch

doch hie und da, schalt seine Herren Gelehrte, Litteratoren u. s. w. Kurz er beschloß mit einem Freunde, Belletristerei genannt, durchzugehen; und er hielt in der That Wort. Was ihm am meisten dazu reizte; war wohl der anscheinende Müßiggang und die Eitelkeit. Er hatte gesehen daß man hier die Lorbeern Händeweis abbrechen könne; und doch hatte ihm sein Freund versprochen, diese edle Beschäftigung solle ihm gar keine Mühe kosten. — Im Anfange gieng auch alles ganz vortrefflich; der Mann, welcher ihn zu sich nahm, vereinigte die Blüthen jener ersten beiden Herren ganz in sich und gab seinem Zöglinge Hoffnung, wenn er nicht liederlich werde und das was er bei den vorigen Herren gelernt, vermehre und zu Rathe halte, so könne mit der Zeit einmahl etwas aus ihm werden. Allein er gerieth bald in sehr schlechte Gesellschaft, vergaß alles mögliche, was er bei jenen gelernt hatte, trieb seinen Spott über alles was nur Arbeit hieß, gieng mit jungen Leuten auf Kaffe-

häuser, lernte seine Gelehrsamkeit aus der Litteraturzeitung und aus den Comödienzetteln, seinen Witz aus den Tagblättern, seine Phrases aus den Musenalmanachen, und seine Menschenkenntniß aus den Lafontainischen Romanen, und ward so der Liebling junger Offiziere, Referendare, Judendamen und aller derjenigen Herren, welche mehr Zeit übrig haben als sie selbst wünschen.

Aber ernsthaft ist dies nicht im Ganzen der Gang den die Bildung seit dreißig Jahren genommen hat. Zwar spalten sich die Gebildeten in weit mehrere Sekten; allein alle kommen darin überein, daß sie mehr den Schein als die Sache erstreben, daß sie alle mehr Idee von den Worten: Dichter, Gedicht, Kunst, Künstler, Gelehrter, Gelehrsamkeit haben, als eine einzige Anschauung — Aber genug von diesen melancholischen Gemählde der Zeit — lassen sie uns sehen, wie die Zeitgenossen, ich meine die Carrikaturen dieser Geschichte, sich ferner benehmen.

Siebentes Kapitel.

Anfang der Verwickelung.

Unſere cultivirte Jüdinn ſaß in ihrem ſehr eleganten Zimmer und ſtickte, als plötzlich die Thür aufgieng und der Lieutenant hereinſtürzte.

Guten Morgen mein Beſter, wie haben Sie gelebt, ſeit Ewigkeit daß ich Sie nicht geſehen? rief ſie ihm entgegen.

Verzeihen Sie Madame, erwiederte jener. Ich weiß es nicht, tauſend und aber tauſend Ideen, Empfindungen und Gefühle ſind durch mich hingegangen, und haben mein Inneres zerrüttet.

Das dachte ich, daß es ſo etwas ſein würde, denn was in aller Welt könnte ſonſt Sie von unſern Thees und Karten abhalten; aber was iſt denn eigentlich the matter.

O Madam Madam, ich bitte öffnen Sie mir den Mund nicht, dringen ſie nicht ſo aus allen Kräften in mich, ich kenne mich ſelöſt

nicht mehr, ich weiß nicht mehr wer und was ich bin.

Aber, ums Himmels willen lieber Lieutenant, reden Sie; reizen Sie meine Neugier, spannen Sie meine Theilnahme nicht bis zu dem Grade.

O mein Gott, bin ich denn bestimmt alles Unglück zu erfahren, bin ich es denn? — Aber ich will reden, Sie Madam, Sie die ich seit fast dreiviertel Jahr kenne, die ich noch nie falsch, noch nie treulos erfand, Sie die sich meine Freundin in edlerm Sinne des Wortes nennen, sollen mich hören und bedauern — Ich liebe.

Sie lieben! — und wen? — o geschwind, ich bin ein Frauenzimmer, wen lieben Sie?

Eine Göttinn, einen Engel — aber was muß ich hören? in diesem Tone, mit diesen Gefühlen nehmen Sie Theil an mich.

O lieber Lieutenant — wenn Sie unglücklich zu lieben glauben, wie es denn scheint, so glauben Sie mir, sind Sie im Irthume; Sie sind ein schöner Mann dem es

nicht fehlen kann und wird; glauben Sie mir, ich kenne die Weiber, keine nimmt es übel, wenn man ihr die Cour macht, keine ist unversöhnlich gegen die Thorheiten ihres Liebhabers, die eine Art von Lobrede auf ihre Reize sind; Sie haben sich doch, diesem Engel, dieser Gottheit entdeckt?

Entdeckt, wie durfte, wie konnte ich es wagen — ach das Geständniß schwebte mir auf der Zunge, alles Blut trat mir an das Herz, aber — Ehrfurcht, eine Scheu, die ich mir durchaus nicht zu erklären wußte, drängte und schloß meine Gefühle in meinem Innern zusammen.

Sie hätten doch sprechen sollen, gewiß hätte die Dame nachgegeben; ich wiederhohl es Ihnen Sie sind ein schöner Mann, Sie sind ein sehr schöner Mann, ich kenne viele viele arme Mädchen, welche Ihnen ein wenig zu sehr gewogen sind.

Nun so will ich denn reden, aber hier zu ihren Füßen flehe ich, vergeben Sie mir, grosmüthiges, edles Weib.

O ſtehen Sie auf; nicht ſo, mein Beſter, liebſter Lieutenant; auf von der Erde, Sie hartnäckiger Liebhaber.

So hören Sie denn, ich liebe Julchen Bergheim.

Die Kriegesräthin? O verdammt — Fatal ſehr fatal.

Wie meine theuerſte Freundinn? — Was ſagten Sie?

O nichts, ich hatte eine Idee, ich glaubte — etwas albernes. Aber was thut das? — Julchen Bergheim. Und Sie geſtanden Ihre Liebe nie?

Ach nein, nie.

Unſere Jüdinn klingelte. Ein Kammermädchen trat hinein: Bränuchen ich will ausfahren; den Don Carlos lege auch auf meine Toilette. — Und was ſoll ich dabei thun, unglückſelige Vertraulichkeit — Meinen Sie ich ſoll Julchens Herz, meiner Freundinn Herz, ihrem Manne, meinem Freunde, abwendig machen — Ich bin Weib, Lieutenant, ſelbſt verheirathet, und fühle wie elend es mich machen wür-

de, wenn jemand meines Mannes Liebe mir entzöge. — Verlangen Sie alles, nur nicht das von mir, daß ich meine Würde vergessen soll.

O mein Gott. — Aber wenn sie mich nun liebte?

Wenn? — Ja dann — dann — ich will zu ihr, ich will sie über diesen Punkt erforschen — o in welche kritische Lage habe ich mich eingelassen, wem soll ich Unrecht thun — Meiner Freundinn? — Das leidet mein Herz nicht — Meinem Freunde, ihrem Manne? das billigt meine Vernunft nicht; Ihnen, der in dieser Minute mir seine Geheimnisse gab, dagegen empört sich meine Tugend — doch ich will sehen wie ich alles dies vereinige. — Noch eins, kennen Sie den Fähndrich Blink.

Genau.

Sagen Sie ihm er solle heute Mittag bei mir essen. Auch Sie bitte ich darum — leben Sie wohl — Der Lieutenant gieng und unsre Jüdinn fuhr nach Berghelms.

Achtes Kapitel.

Ein Brief an meine Kritik.

Verehrungswürdigste.

Da ich nicht Zeit habe mündlich mit Ihnen mich zu unterhalten, so erlauben Sie wohl es schriftlich zu thun. In der That ist der Gegenstand dieses Briefes wohl werth, daß Sie demselben mehr als eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken. — Die Nachricht, welche ich Ihnen zu geben habe ist nehmlich die, daß die Verwickelung in der Geschichte, welche Sie gütigst zu kritisiren angefangen haben, jetzt auch angefangen habe. Dies ist nun in der That nicht wenig, denn bedenken Sie nur was die Verwickelung zu sagen hat. Die Verwickelung ist der Punkt, von dem aus wir uns anfangen zu interressiren, und mit dessen Lösung sich das Ganze beschäftigt — Nun giebt es aber in den meisten Bücher keine Verwickelung weiter, und

keine Schwierigkeit mehr zu überwinden, als die, wie man mit so wenigen Ideen, so viel, so gar viel Papier beziehen will; welch einen Riesenschritt hat also dies Buch schon dadurch vor den übrigen Meßbüchern voraus. Doch lassen Sie uns einmahl davon abstrahiren; wie gefallen Ihnen die Menschen welche in diesem Kapitel aufgetreten sind? Ein flüchtiger Blick, meine Verehrungswürdigste, wird sie überführen, daß hier bloß Affectation soll geschildert werden, und daß die Rubrik unter welche alle Helden und Heldinnen dieses kleinen Werks gehören, die Rubrik der Narren ist. Sie werden deswegen nicht schlechter von meiner Geschichte denken, weil ich so unvollkommene, das ist: vollkommen dramatische Charaktere, auftreten lasse. Denn mir ist oft eingefallen, wie mir denn manches einfällt, was mir nicht einfallen sollte: ob nicht die Menschen in der Welt mit sich eben so umgehen, als wie die Figuren in einem Gemählde, wenn sie belebt würden; gewiß sie würden sich alle unter-

einander gegenseitig verachten, necken und zanken; kurz sie würden Menschen sein, es gar nicht ahnden, daß Ein Meister sie gemahlt, mit Bedacht so gemahlt, so gruppirt so kolorirt hat. Aber die Menschen sollten mit einander umgehen, wie der Zuschauer vor dem Gemählde mit den Figuren auf demselben; sie sollten sie betrachten, manches bewundern, manches zum Zeitvertreib tadeln, aber nie irgend etwas hassen, so wenig als ein häßliches Gesicht auf dem Tableau; denn was sind wir Menschen denn, als eine andere Art von dem was wir haßen?

Wenn wir von Jemanden in eine Gallerie geführt werden, und uns in ein für das Gemählde ungünstiges Licht stellen, so rückt uns der Gallerieinspektor Kopf und Körper zurecht und spricht: Treten sie so. Wenn auf einen fernen Hügel ein Mann geht und wir ihn sehen, aber unser blödsichtiger Gefährte ihn nicht bemerkt, so sagen wir: Sie haben zu schwache Augen — Aber bei Gott, es giebt ein moralisches und ästhetisches Auge,

eine moraliſche und äſthetiſche Nähe und Ferne, und ein eben ſolches Licht.

Wir ſollten billig in allen Dingen gegen die Menſchen ſo tolerant ſein, als wir es in den gegebenen Fällen gegen die Augen unſerer Mitmenſchen ſind. Denn was ſind wir am Ende, als Reſultate unſerer Bedingungen. Oft kommen mir die Menſchen als todte Werkzeuge vor, welche zu irgend einen unbekannten Zwecke hier verwahrt werden — als bewegliche Pflanzen auf dem Grunde des Luftmeers, ohne Wurzeln zu ſchlagen, wie ſo viele Waſſerpflanzen, nach dem Strom treibend, und voll der eitlen Einbildung, daß ſie ſich ſelbſt bewegen — Oft denke ich mir die Menſchen als Gläſer, und die Gegenſtände umher als von allen Punkten aus auf ſie ſtrahlenwerfend. Es giebt Vergrößerungsgläſer, Verkleinerungsgläſer, Prismata, Biergläſer, Weingläſer, Flaſchen, Spiegel, Hohlſpiegel ꝛc.; ſollte nun das Menſchengeſchlecht wohl eben ſo eine Sammlung ſein? Vielſeitige Menſchen, wären dann nur Pris-

men unter uns, und die bunten Farben, an denen wir uns ergötzen, nur eine Zerſpaltung des reinen Sonnenlichts. — Man kann, durch ein zweites Prisma, das reine weiße Sonnenlicht welches das erſte manierirt hat, wieder herſtellen — mir fielen immer die Narren ein, wenn ich an dieſen Verſuch dachte, welche eben deswegen, weil ſie zuſammentreffen, etwas ſchönes und wahres ſind, und die ſich doch nun gegenſeitig verachten und glauben, einzeln das und noch mehr zu produziren, was ſie nur zuſammen hervorbringen können — Aber wer, bei Gott, wird nun unter uns der Spiegel ſein, der nur ſo viel Strahlen annimmt als er erhält; und das erhaltene ſo zurückwirft, ohne Brechung, ohne Verzerrung? Unſere Eigenliebe überredet uns ſo oft, daß wir es ſind; aber jeder unſerer Freunde widerſpricht uns faſt in jedem Augenblick. Sollen hier nun plurima vota entſcheiden? Oder ſollen wir ſagen: urſprünglich waren alle Menſchen ſolche Spiegel, aber ſie irrten ab, ſie warfen ſich,

und nur die Vernunft kann dieſe Höcker ebnen, dieſen matten Glanz erhöhen, dieſe Fläche dehnen? das iſt etwas, aber wenig. — Man kann wahrlich bisweilen ſagen, es gäbe eine Metaphyſik der Vernünft, eine höhere Vernunft, welche aber Dunſt zu ſeyn ſcheint, wie die höchſten Spitzen der Berge Wolken zu ſeyn ſcheinen. Es exiſtire ein Engel in uns, der gewöhnlich ſchläft und faſt immer bei Tage, weil ihm die irrdiſche Welt einen zu groben Glanz ins Geſicht ſtrahlt. Er erwacht nur im Mondenſchein, im Genuß der Freundſchaft oder Liebe, weint ein Paar Secunden und ſchläft wieder ein, wenn Strahlen der plumpen Welt in ſein zartes Angeſicht ſcheinen, wie Kinder ſich die Betrübniß mit Schlafen vertreiben. — Und nun vollends der Zweck des Menſchengeſchlechts! Sind wir Auſtern, an dieſer Erde wie an einer Klippe klebend, und wird unſer Inneres für irgend eine unbekannte Tafel genährt? Aber im Grunde, was geht es den Menſchen an, was er iſt? Er hat ſeinen

Verstand, als Beine um durch die Welt zu kommen, seine Vernunft, um sich über alles zu trösten, seine Phantasie, um angenehm zu spielen oder zu träumen und endlich sich selbst, um zu existiren. Ein recht vernünftiger Mensch, müßte den Engel in sich aufwecken, ihn beständig in sich wach erhalten können; und sein Leben und sein Genuß müßte darin bestehen, das Leben und den Genuß wie Wolken an sich vorbeiziehen zu lassen.

Aber, Verehrungswürdigste, ich habe den Faden meiner Bemerkungen, über die Bemerkungen selbst verlohren, welches auch sehr natürlich zugeht, indem ich mir zutraute, einen Faden zu haben, da ich doch nur ein Endchen, ich meine, einzelne Bemerkungen hatte — Ich will es nur gestehen, daß ich oft einer Idee mehr mit der Nase, als mit den Augen nachgehe, man kann in beiden Fällen ein Gleiches — gewinnen und verliehren; ob dies nun durch Würfel oder im

Schach geſchieht, iſt wahrlich einerlei; und ſchärfer unterſcheidet ſich ja jenes nicht von dieſen. — Nur ein einziges iſt mir dunkel; wie ich dazu komme in dieſem Buche, welches ein ungeſäuberter Garten voll Ideen iſt, eine Geſchichte anzulegen. Ich kann einen Grund davon angeben; es iſt dieſer: Das Publikum kann die Bemerkungen (welche ich nicht unterdrücken kann) wenn ich ſie nicht in die Geſchichte, ſondern nach der Geſchichte ſtelle, überſchlagen, und auch leſen, ohne die Geſchichte aber läſe ſie kein Menſch. Hiezu kommt: Ich wollte gern einen Faden haben an dem mir mancherlei einfiele: zu dieſem Faden dient mir nun die Geſchichte. Mit dieſer Bemerkung läßt ſich jene erſte recht genau vereinigen.

Ich bemerke nun, daß mein Brief ſehr lyriſch geworden iſt, welches mir gewiſſermaaßen leid thut. Ich gieng nehmlich davon aus, man ſolle von dieſer Geſchichte nicht ſchlechter denken, weil Narren darinn

auftreten — Narren wären, sagte ich, wie Soldaten, Bauer und Bürger, Abtheilungen des Staats, wären eine Abtheilung der Menschheit und noch sei nicht bestimmt, welche Suprema und welche die letzte sei; ja ich äußerte im Vorbeigehen, die Kezzerei, die höchste Classe, könne sich wohl als die Verachtete äußern.

Aber ich bin nun müde weiter zu schreiben, ich schließe mit Bezeugung aller Hochachtung an Sie und mit den Erbitten der Erlaubniß, Ihnen ein neues Kapitel dieser interessanten Geschichte vorlegen zu dürfen.

Neuntes Kapitel.

Definition des Wortes Liebe.

Als der Lieutenant Beck auf die Straße gekommen war, fühlte er, daß ihn hungere; er gieng also in einen Weinkeller um vor Mittag seinem Heishunger zu stillen; und hier fand er den Fähndrich welchen er suchte, recht

zur

zur gelegenen Zeit, er grüßte ihn sehr freundlich.

Guten Morgen lieber Lieutenant, sagte dieser; so munter.

Sehr, lieber Freund, sehr — es hat doch Niemand auf der Parade nach mir gefragt, ich verließ sie früher als ich eigentlich sollte.

Keine Seele, aber sagen Sie mir Beck, haben Sie nicht ein verliebtes Abentheuer gehabt? Sein Sie aufrichtig — die Freude lacht Ihnen aus den Augen, und Lieutenant Beck lacht nie, als auf Unkosten eines zahm gemachten Mädchens, oder eines übertölpelten Ehemannes.

Das letztere, lieber Freund.

Ich konnt es denken daß es so etwas wäre, aber lieber Lieutenant, ist es nicht vergönnt den Glücklichen zu wissen, der durch Ihren Vorschub die Krone erhalten hat?

Erlauben Sie mir diskret zu sein.

O lieber Freund, wenn Sie das wollten, so mußten Sie von der ganzen Sache nicht

ſprechen; ich kenne Ihre Bekanntſchaften, und werde nun gegen jeden verheiratheten Mann von der Ihrigen, wenigſtens in Gedanken indiskret ſeyn.

So viel als Ihnen beliebt. Ach lieber Fähndrich, ich liebe eigentlich; nennen Sie es eine Narrheit, es iſt eine ſehr ſchöne — und ich werde wieder geliebt, ſehr heftig wieder geliebt.

Nun, wenn die Sache ſo iſt wie Sie ſagten, ſo dürfte es wohl der Dame ſchwer fallen, Ihnen ſtärkere Beweiſe Ihrer Liebe zu geben.

Ha, ha, freilich wohl — aber dieſe Beweiſe, ich erhielt ſie erſt heute Vormittag; und da iſt es mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich noch darüber entzückt bin; o welch ein Mund, Hand, Bruſt! — ich darf gar nicht daran denken, ohne von neuen in Feuer zu gerathen; und wäre der verwünſchte Mann nicht ſchon von der Kammer und gewiß ſchon zu Hauſe, mein Seel ich könnte mich nicht enthalten, ſie noch einmahl zu ſehen.

Was Henker! sollte ich die Person nicht errathen?

O Weiber, Weiber, Weiber. Sehen Sie, lieber Fähndrich, Sie glauben nicht, wie eine jede solche Geschichte mich bestimmt ledig zu bleiben; denn natürlich, jeder solcher Vorfall ist, wie soll ich es nennen, ein Beitrag zur Geschichte der Weiber und ihrer Flatterhaftigkeit; und ich mag, da ich überhaupt keine Talente zur Schriftstellerei habe, an dem voluminensen Werke nicht mitschreiben.

Ha, ha, sehr gut gesagt, mein Seel, erstaunlich gut gesagt. Es ist doch wahr, Sie sind der wizzigste Kopf ihres ganzen Regiments. Mein Seel, den Einfall will ich herum bringen — aber um nicht eins ins andre zu reden — ist die Dame blond oder braun.

Blond, mein Freund, blond, ich liebe das schmachtende bis zum Unsinn, aber ich wollte Ihnen nur demonstriren, wie leichtsinnig die Weiber sind; freilich habe ich diese

zwar schon vor der Ehe und ohne mich zu rühmen, ziemlich genau gekannt; aber daß sie diese Bekanntschaft nach der Ehe und noch dazu schon acht Wochen nach der Ehe und so äußerst zärtlich erneuern würde, mein Seel, wenn ich mir das habe träumen lassen, so soll die erste Kugel, die ein feindlich Gewehr auf mich sendet, mich tödten.

Julchen Bergheim, Himmel — Ist es nicht Julchen Bergheim.

Da Sie es errathen haben, so will ich es gestehen, aber Freund! reinen Mund, Stillschweigen, sage ich Ihnen, oder — es könnte wirklich sehr üble Folgen für mich haben.

Ei was, halten Sie mich für schwatzhaft; aber wie so üble Folgen?

Nun, der Oberst meines Regiments ist ein ziemlich naher Verwandter von Bergheims, und würde mir das Leben noch saurer machen, als er jetzt schon thut, wenn er erführe daß ich mit Julchen in diesen Verhältnissen stände; auch müßte ich dann alles schleunig aufheben — kurz die Sache wäre mir

äußerſt unangenehm — alſo verlaß ich mich auf Sie gänzlich — a propos, Sie möchten doch heut Mittag bei Madam Marcus eſſen; faſt hätte ich das außer Acht gelaſſen.

Gut, ich werde kommen.

Nochmals liebſter Fähndrich, reinen Mund, die Verdrüßlichkeiten welche ich davon haben würde, wären unendlich.

Schon gut, ſchon gut — Jetzt hab ich einen Gang, erlauben Sie.

Der Fähndrich gieng, und der Lieutenant folgte ihm mit einiger Beſorgniß.

Zehntes Kapitel.

Zweiter Brief.

Ich wollte meine Verehrungswürdigſte, Sie hätten etwas anders gefragt, denn in der That, ihre Frage kommt mir nicht nur ſehr zur ungelegenen Zeit, ſondern macht mich auch recht ſehr beſtürzt und verlegen. Giebt es etwas unbequemeres, (wenn ich

nicht mein eigenes Geſicht verſchimpfte, indem ich Sie ſchimpfte, würde ich es impertinent nennen) als die Frage: Warum ich eigentlich dieſe Geſchichte ſchriebe und worinn das Vergnügen bei der Lektüre derſelben beſtehen ſolle.

Auf Ehre, ich hätte Luſt etwas militairiſch hierauf zu antworten, und zu dem Endzwecke etwas von den alten Kriegesmanne Ziethen zu borgen. Man fragte ihn einmahl, und noch dazu ſehr ſpöttiſch, glaube ich: Wie er ſeine Dispoſitionen mache? Mit welchen Maneuvres er dieſen und jenen Platz eingenommen habe u. ſ. w. Darauf antwortete der Held ganz kurz: Ich erkundigte mich, wo der Feind ſtand, wie ſtark er war; und gieng dann darauf los und ſchlug ihn. — Ich ſage, ich würde ſo antworten — wenn — ja wenn ich den Feind ſo oft geſchlagen hätte, als Ziethen. — Denn ein großer Dichter müßte, ſo bilde ich mir ein, eine ähnliche Antwort geben, wenn man ihn fragte, wie er ſeine Sachen ſchreibe. — Alſo

weniger impertinent und zuerſt negativ. Nicht der Lorbeern und Kronen willen, weder der eigentlichen, noch derer welche auf den Münzen um den Kopf des Fürſten oder über ſeinen Nahmenszug ſchweben, obgleich die letztern unendlich mehr Federn in Bewegung ſetzen als die erſten, — habe ich dies Buch verfertigt. Auch will ich in dieſem Buche nicht mit guter Manier unter einer Maſque meine Lebensgeſchichte ins Publikum bringen, und mich von den Münzwardeins in den kritiſchen Blättern unbekannter Weiſe hofmeiſtern, oder des Edelmuths, oder der Niederträchtigkeit, beſchuldigen laſſen. Mein Zweck geht auch nicht dahin, meine Freunde der Verehrung, und meine Feinde der Verachtung, Preis zu geben. — Sorgſame Leſer belieben zu bemerken, daß ich es bemerkt habe, daß hier in den zwei letzten Sätzen die Verba nicht zu den Subjekten paſſen — Auch habe ich nicht Luſt, den Leſer in irgend eine tragiſche oder komiſche oder romantiſche Empfindung hineinzuzaubern, wie z. B. der

Verfaſſer der ſieben Weiber des Blaubarts ein großes Gefallen daran zu finden ſcheint, daß ſeine Leſer eine Stelle im Tollhauſe nicht mehr ganz mit dem gewöhnlichen Achſelzucken anſehen; und der Verfaſſer der Bambocciaden recht darauf ausgeht, daß einem zu Muthe wird, als wäre man in Mittelwalde oder Zieſar — ſondern man ſoll dies Buch anſehen wie ich es ſchreibe, als einen kleinen Zeitvertreib, als Joujou mit Worten, eben ſo unbedeutend und wie nicht ich allein, ſondern der Verleger mit mir wünſcht, eben ſo Mode. Iſt denn die Dichtung im kleinſten Epigramm und in dem erhabenſten Trauerſpiel, nichts anders als ein Schützenplatz, und der Dichter ein Spiesbürger, der nach einer Wahrheit wie nach einer Scheibe zielt? Iſt das komiſche in der Dichtkunſt, nur der Pickelhering welchen man braucht, um den Pöbel lachen zu machen? Nun wahrhaftig, dann mögte meine Dinte vertrocknen und mein Federmeſſer verroſten. — Ich wenigſtens würde

ſehr in Verlegenheit ſein, wenn ich die Tendenz, mag dieſe nun in einer Wahrheit oder Empfindung liegen, angeben ſollte, welche manche Gedichte haben, z. B. alle rein humoriſtiſchen Bücher. Denn die Späne des anwendbaren Witzes, welche hier und da herumliegen, ſind wahrlich der Mühe nicht werth, ein ganzes Alphabet durchzuleſen. Nun bekennt der Verfaſſer ſehr gern, daß er mit allen Reſpekt, von jeder Art des Humors zurücktritt. Aber warum ſoll er ſich nicht damit vergnügen, ſeine Gedanken dem Publiko vorzulegen und zwar in der Form, in welcher er ſie hat? Immer ſcheint ihn beides nicht ganz unrecht, wenn er an das Publikum und an gewiſſe andere Bücher denkt. Denn davon bin ich überzeugt, daß wenn man die Bücher naturhiſtoriſch betrachten wollte, und man könnte dieſe wizzige Idee durch alle drei Naturreiche treiben, dieſes kleine Buch nicht ganz unten ſtehen würde. Ich weiß auch warum ich dies denke, aber die Gründe gehören hier nicht her. — Alſo

meine Verehrungswürdigste, wenn Sie alles hier geschriebene zusammen nehmen, so scheint es, als wenn Sie, indem Sie diese Seiten lesen, nicht die Stirn runzeln, nicht mit kritischer Sorgfalt Anfang und Ende vergleichen müßten. Betrachten Sie diesen Colibri, diese Primel oder auch Tulpe, mit Wohlgefallen über die Farben; lachen Sie hie und da über die seltsamen Sprünge; und hat Ihnen dieses kleine Buch nur eine kleine vergnügte Stunde gemacht, so ist derjenige befriedigt, welcher sich immer nennt, den Ihrigen.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte.

Kaum war der Kriegesrath von seinen Geschäften nach Hause gekommen, kaum hatte er den ersten Kuß von seiner geliebten Gattin erhalten, als diese sich zu ihm, ungefehr mit folgender Rede, wandte: Liebster bester Ge-

mahl, ſage mir, wirſt Du mir verzeihen, wenn ich Dir eine Vermuthung ſage? wirſt Du mich nicht für eine Närrin halten, wirſt Du nicht glauben daß nur Eitelkeit dieſen Argwohn in mir erzeigt?

Wie könnte ich, meine Theuerſte, ſagte der Kriegesrath, haſt Du je mir Veranlaſſung gegeben etwas ähnliches nur von weiten zu argwohnen?

Es iſt wahr, verzeihe mir Theuerſter, verzeihe mir dies augenblickliche Zurückhalten — Du weißſt noch nicht, daß ehe ich Dich heirathete, der Lieutenant Beck, welcher verſchiedene mahl hier im Hauſe geweſen iſt, eine kleine Intrigue mit mir anzuſpinnen verſuchte — ich behandelte ihn, überzeugt daß ſeine Abſichten entweder unmöglich zu erreichen, oder unedel ſein müßten, mit aller Kälte, welche ein zweideutiges Betragen und ein feines Aeußere verdient und erträgt, und glaubte endlich durch die Heirath mit Dir auf einmahl allen Nachſtellungen zu entgehen; und in der That ſchien es eine Weile ſo.

Er setzte zwar seine Besuche hier im Hause fort, aber nie entfuhr ihm ein unbescheidenes Wort, eine verliebte Beziehung; er sprach nur durch zärtliche Blicke zu mir, und alle meine Bemühungen, diesen Einhalt zu thun, waren vergeblich, da er mit der größten und feinsten Kunst darauf ausgieng, daß ich ihm, ohne mich selbst lächerlich zu machen, keinen Vorwurf machen durfte. — Dies verschwieg ich Dir alles, um Dich nicht zu beunruhigen — denn kein Gedanke ist mir je eingekommen daß Du, wenn Du auch alles wüßtest oder errietheſt, je ein Mistrauen in Deine Gattin setzen könntest.

Ganz wohl Julchen, sagte der Kriegesrath — aber was ist nun vorgefallen.

Kaum wareſt Du von hier nach der Kammer gegangen, so kam Beck mit einem betrübten Gesichte herein — und nun war ich unschuldig genug, wie denn reine Seelen nie etwas Böses vermuthen, ihn nach der Ursach seines Kummers, die ich in Verdrüßlichkeiten im Dienste suchte — zu fragen;

er wich aus, er wollte nicht antworten; endlich brach er unter dem Vorwande, der Unzufriedenheit mit ſeinem Stande, in laute Klagen aus. Ich durchſah dieſen dünnen Schleier, und fieng an die Urſach zu ahnden; o mein Gemahl, ich weiß nicht ob ich mir dieſes in irgend einer Beziehung habe merken laſſen — aber plötzlich fuhr er auf, ſtürzte die Treppe hinunter, und ſo zum Hauſe hinaus. — Darf ich es Dir vertrauen, und wirſt Du mich nicht misverſtehen, wenn ich Dir ſage, daß ich für ihn beſorgt bin? Er iſt mein Freund; mein Freund, ſage ich; und ſtets war ich karg mit dieſen Titel; — was ſoll ich nun thun, o mein Gemahl, Du meinem Herzen am nächſten; ſtehe mir bei; könnte ich ihm dieſe unglückliche Leidenſchaft für mich nehmen, welch einen Freund würde ich an ihm beſitzen; noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben. — Aber Du ſchweigſt, Du runzelſt die Stirn, ſollte ich unglücklich genug ſein, von Dir verkannt zu werden?

Mein Julchen, ſagte der Kriegesrath,

bei Gott nein, ich verehre Dich ſtumm und ſtill, wie man es muß — O liebſtes Julchen, was ſeid ihr Weiber gegen uns — unſere Seelen werden von Jugend auf durch frühes Lernen, durch frühe Bekanntſchaft mit der Welt verkrüppelt und verzerrt. Wir werden feſt, weil wir immer genöthigt ſind die Welt in Beziehung auf uns zu betrachten, werden dadurch einſeitig, und verſchließen unſern Blick für alle andere Seiten. Ihr dagegen ſeid aufgewachſen in der Einſamkeit, und ſeht ihr endlich die Welt, und bezieht ihr etwas von ihr auf euch, ſo ſind es gleich alle Seiten; darum nennt man euch ſchwankend und leichtſinnig und ſollte euch verſtändig nennen, da ihr nur vielſeitig ſeid.

O welch einen Gatten habe ich, brach Julchen aus, wie kennſt Du das weibliche Herz — aber nun gieb mir auch einen Rath, was ſoll ich thun?

Vor allen Dingen ihn nicht rauh behandeln. Der Schönheit welche mich gerührt hat, dem Reize der mein Herz traf, warum

ſollen ihnen andere Herzen verſchloſſen ſein? — Du nennſt ihn Deinen Freund, ihn den Deine Schönheit zur Liebe reizte; ſoll ich mir nicht ſchmeicheln, daß der Mann der gegen dieſelben Reize empfindlich iſt, und dem die ganze Stadt viel Gutes nachſagt, mir ähnlich iſt. Und wenn dem ſo iſt, beſitze ich dann auch nicht das Gute was er beſitzt? deutet dieſe Rührung von einerlei Gegenſtand, dieſe Neigung zu einerlei Gegenſtand nicht auf eine Uebereinſtimmung der Gemüther? und wenn Julchen dieſen Mann ihren Freund nennt, bin ich der Liebe Julchens nicht darum deſto gewiſſer?

Faſt könnteſt Du mich überreden; aber bedenke, wenn dann die Verläumdung aufſteht und ziſchet, wenn Du dann jemals an meiner Treue zweifeln ſollteſt?

Julchen!

Ihr Männer habt ſeltſame Launen; allein es ſei, ich will es einmahl wagen — nur vergiß nie, daß Du es warſt der mir

dieſen Rath gegeben, ein Rath, dem mein Herz, ich weiß nicht warum, widerſtrebt.

Eben meldete der Bediente Madam Marcus.

Zwölftes Kapitel.

Dritter Brief.

Mein Verehrungswürdigſte, was Sie von der Satire ſagen, hat durchaus meinen Beifall nicht. Es iſt ſeltſam, daß Sie noch an irgend einem moraliſchen Geſichtspunkt in der Poeſie glauben und denken können. Wahrhaftig, da bin ich etwas klüger wie Sie, und ich ſage Ihnen beiläufig, meine Verehrungswürdigſte, hüten Sie ſich vor mir, denn warum? des Menſchen Herz und Eitelkeit iſt ein trotzig und verzagt Ding, ehe man es ſich verſieht werden beide böſe, und Sie fangen jetzt an ein wenig zu ſcharf zu kritiſiren. Allein laſſen Sie uns Ihre Behauptungen, welche Sie wahrſcheinlich aus

irgend

irgend einem orthodoxen Compendio, das noch die ſinnliche Vollkommenheit als alleinſeeligmachend empfiehlt, abgeſchrieben haben, einmahl einzeln durchgehen.

Sie warnen mich nehmlich, weiß Gott aus welchem Grunde, mich nicht zu ſehr der Satire zu befleißigen; von der perſönlichen wollten Sie nicht reden, denn es verſtände ſich von ſelbſt, daß ein Mann von ſolchem Verſtande wie ich — beiläufig ſage ich Ihnen für dies Compliment den gehorſamſten Dank — dieſe nicht vertheidigen oder ſich gar derſelben befleißigen werde. Sie ſähen es nicht gern, fahren Sie fort, daß alles in dieſem Werklein, mit dem Sie je länger je unzufriedner würden, einen ſatiriſchen Pli habe, denn die Satire ſei doch immer nur auf die Zeit eingeſchränkt und gehe mit ihr unter.

Ich geſtehe Ihnen meine Verehrungswürdigſte, daß Sie eine unendliche Fertigkeit haben, halbwahre Sätze zu ſagen. Das iſt nun kein geringes Compliment, denn nur

ſehr verſtändigen Leuten, oder ſehr konfuſen Köpfen begegnet dieſes Unglück; die rein dummen und klugen ſagen triviale oder ſchlagende Wahrheiten. Es ſei Ihnen erlaubt, ſich zu der beſten dieſer Claſſen zu zählen; und ich will mit Ihnen alſo wie mit einem Sophiſten reden — Sie ſind ein orthodoxer Aeſthetiker, der ſeinen Schwur auf Ariſtoteles und Griechen und Römer abgelegt hat; — ich werfe Ihnen alſo zuerſt den Horaz ein und frage Sie: ſcheint Ihnen nicht etwas dauerndes in der Satire zu liegen? Aber ich ſehe ſchon wo Sie ſich das Loch gelaſſen haben! Sie ſagen, giebt es auch wohl einen ſchwerern Autor nächſt den Dramatikern, als die Satiriker? Welche Kleinigkeiten der Stadt und Tagesgeſchichte muß man wiſſen, um alle Anſpielungen zu verſtehen und wie vieles geht bei alledem nicht verlohren. — Indeſſen ſehen Sie leicht, dieſe Schwierigkeiten kommen hier gar nicht in Betrachtung, denn dieſe finden ſich beſonders bei den Comikern faſt noch ge-

häuſer, und wer die Schwierigkeiten der hiſtoriſchen Notizen ſcheut, leſe weder dieſe noch jene. Darinn haben Sie freilich recht, daß die ganze Claſſe der Poeſien, welche mit der umgebenden Welt zuſammenhängt, etwas erlöſchendes und vergehendes hat; allein nur in einigen Theilen, eben in den hiſtoriſchen — die poetiſchen Theile bleiben dieſelben — Und wie dies? — Mich dünkt es giebt keine andere Poeſie als für die Menſchheit, bei dem Trauerſpiel iſt dies deutlich, bei dem Heldengedicht nicht minder, bei der Comödie giebt man es leicht zu und bei der Satire hat man noch nie daran gedacht, ſonſt würde man es auch zugegeben haben. — Eine wahre Satire, ſatiriſirt die Menſchheit, die Satire auf A B C D E etc. iſt nur ſcheinbar — Immerhin mögen alſo einige Farben, welche von der Zeit herrühren, verſchießen; die andern werden nur deſto heller hervortreten; ſo werden manche Gemählde durch die Zeit beſſer. — Aber verſtehen Sie mich ja recht, meine Verehrungs-

würdigſte, denn Sie könnten ſonſt leicht dieſen Satz umkehren und fragen: alſo ſoll der Satiriker nicht die Spuren ſeiner Zeit in ſeine Sittengemählde aufnehmen? Um mich gegen Sie vor ſolchen und ähnlichen Einwürfen zu bewahren, will ich nur anführen, daß ich ganz und gar nicht meine: Es ſollten ganz und gar keine andere Sittengemählde exiſtiren, als Unvergängliche; ſo wenig als man alle Kleider immer mit Treſſen beſetzen kann, ſondern oft Band dazu nimmt. Sind jene abgetragen und man brennt ſie aus, ſo erhält man freilich ſchönes Silber, bei dieſen iſt es ſogleich um die Beſetzung geſchehn, aber auf dem Theater und für Bediente iſt dieſe Beſetzung auch nicht zu verachten. — Zurück denn alſo; ich hoffe, Sie meine Verehrungswürdige werden ſehr leicht einſehn, wie ſchwankend dieſer Einwurf gegen die Satire überhaupt iſt. Denn iſt die Satire von der erſten Sorte, ſo bleibt ſie ſtehen; iſt ſie von der zweiten und ſie prätendirt nur nicht mehr als ſie leiſtet, wohl ſo laſſe man ſie das

kurze Leben genießen und verkümmere es ihr nicht durch eine kümmerliche Kritik.

Von welcher Gattung meine Satire sei, kann ich Ihnen übrigens nicht sagen; vielleicht von gar keiner von beiden Sorten. Uebrigens füge ich nur noch folgendes hinzu: die Satire athmet am liebsten in der Luft des Zeitalters, aber es lassen sich Satiren denken, und dies wären denn wohl am Ende die reinsten, welche sich ganz auf die Menschheit beziehen. Mir sind von dieser Sorte eben keine bekannt, aber wenn sie eine Form haben sollten, so müßten sie eine dramatische, als die reinste und unabhängigste haben.

Sie können aus dem eben Angeführten ersehen, ob ich mir eben sehr schlecht vorkommen würde, wenn ich eine derbe, persönliche Satire geschrieben hätte — wenn es sonst nur eine Satire, das heißt ein Gedicht, wäre — Eine reine, persönliche Satire kommt mir immer vor, wie ein altes Weibergeträtsch über Vorübergehende, ihre Kleidung, Gang u. s. w. betreffend; es kann

recht gut ſich anhören laſſen, ſo lange die, welche es betrifft, in der Gaſſe ſind und man den Spott mit ſeinem Gegenſtande vergleichen kann, aber erzählt macht es ſich abſcheulich. — Aber wenn die Perſönlichkeit eines Menſchen zur Allgemeinheit erhöhet wird, wenn man die Individualität eines Menſchen nur braucht, um dem objectiven Spott Eingang zu verſchaffen, ſo zeigt es eine bornirte Seele, poetiſche Produkte mit dem Worte perſönlicher Satire als einem Eckelnahmen zu brandmarken. Kein Menſch iſt weniger perſönlich als Ariſtophanes, ſein Sokrates bleibt für ewig das Bild eines falſchen Propheten, ſeine Vögel ſind für alle Zeiten die Schilderung einer Deſpotie, und jeder Großprahler wird in Ewigkeit ſeine Grundzüge im Kleon finden.

Aber was uns armen Sterblichen die perſönliche Satire ſo zuwider gemacht hat, iſt zweierlei. Zuerſt unſer großer Mangel an eigentlichem Kunſtſinn. — Kunſtſinn gründet ſich auf eine Mobilität der Seele, welche

uns Neuern ganz fehlt. — Nichts war den Griechen leichter, als ſich in doppelter Beziehung zu betrachten. Zuerſt als Bürger des Staats und dann als Privatmann. Dieſe beiden Perſonen waren ewig geſchieden. Die eine und die zweite, aber doch ſeltner letztere, konnten Gegenſtände der Satire ſein und das Volk vergaß drei Tage darauf, entweder den Bürger über den Privatmann, wie bei Sokrates, oder den Privatmann über den Bürger, wie bei Perikles. Dazu traf die Satire immer nur eminente Männer, welche, aufs wenigſte geſagt, Kraft, und alſo zuverläßig eine Parthie, gegen ſie gutgeſinnter Bürger hatten. — Bei uns iſt es anders. Bürger und Privatmann ſind eins, nur wenige und faſt nie die Menge, trennt beide; und da wir, Gott ſey Dank! ſo wenig bon Mots haben, ſo brennt ein auf eine Perſon geſagtes, ſich auf immer in einen Kriegesrath ein, und iſt es verſtändlich für den Pöbel, ſo iſt der arme Mann verlohren. Denn da er zum Erwiedern keinen Witz, zum

Hinwegsetzen über Vorurtheile keine Kraft hat, so kann man in unsern Tagen einen mit Witz ordentlich vergiften, wenn er ganz persönliche Privat-Verhältnisse trift. — Hiezu kommt nun zweitens noch, daß jeder, welcher gegen die persönliche Satire so sehr schreit, mit dem Catechismus zu sprechen, in seinem Busen gegriffen und auch gefühlt hat, daß er Fleisch und Blut habe. Das Bewußtseyn der Blöße macht schaamhaft, und man grämt sich über kein Loch im Strumpfe, wenn man es nicht bemerkt hat. — Und so mag denn die persönliche Satire allerdings in unsern Tagen etwas ganz Eigenes an sich haben, nehmlich sie ist bitterer als die griechische, und eingeschränkter in Rücksicht ihres Gegenstandes. — Bitterer, weil sie den ganzen Menschen trift; eingeschränkter, weil der Privatverhältnisse in unsern Tagen mehr sind, und der eminenten Menschen weniger, und weil diese Privatverhältnisse nur lokal, und temporelles Interesse haben. Giebt es aber Verhältnisse, wel-

che öffentlich ſind und ein allgemeines Intereſſe haben, ſo iſt wahrlich erlaubt, dieſe öffentlich zu ſatiriſiren und der iſt ganz einfältig oder boshaft, welcher dann beide Arten perſönlicher Satire verwechſelt, das Pasquill oder die Satire auf die Privatverhältniſſe einer Perſon, mit der perſönlichen Satire, oder der Satire auf die öffentlichen Verhältniſſe eines Individuums. — Die Schreier, bornirte oder furchtſame Menſchen, verwechſeln, aus Schwäche oder mit Bedacht, beides und ſo ſind eine Menge Streitigkeiten aus dieſem elenden Mißverſtande erwachſen.

Aber ob es ſolche öffentliche, allgemein intereſſante Verhältniſſe gäbe? Ja, meine Verehrungswürdigſte! es giebt deren und nur einige anzumerken, ſo ſind alle öffentliche Aemter und diejenigen, welche ſie verwalten und alle Schriftſteller, der bitterſten perſönlichen Satire unterworfen. Es wäre tyranniſch, in einem Staate verbieten zu wollen, oder in Recenſionen zu tadeln, wenn

Hinwegsetzen über Vorurtheile keine Kraft hat, so kann man in unsern Tagen einen mit Witz ordentlich vergiften, wenn er ganz persönliche Privat-Verhältnisse trift. — Hiezu kommt nun zweitens noch, daß jeder, welcher gegen die persönliche Satire so sehr schreit, mit dem Catechismus zu sprechen, in seinem Busen gegriffen und auch gefühlt hat, daß er Fleisch und Blut habe. Das Bewußtseyn der Blöße macht schaamhaft, und man grämt sich über kein Loch im Strumpfe, wenn man es nicht bemerkt hat. — Und so mag denn die persönliche Satire allerdings in unsern Tagen etwas ganz Eigenes an sich haben, nehmlich sie ist bitterer als die griechische, und eingeschränkter in Rücksicht ihres Gegenstandes. — Bitterer, weil sie den ganzen Menschen trift; eingeschränkter, weil der Privatverhältnisse in unsern Tagen mehr sind, und der eminenten Menschen weniger, und weil diese Privatverhältnisse nur lokal, und temporelles Interesse haben. Giebt es aber Verhältnisse, wel-

che öffentlich ſind und ein allgemeines Intereſſe haben, ſo iſt wahrlich erlaubt, dieſe öffentlich zu ſatiriſiren und der iſt ganz einfältig oder boshaft, welcher dann beide Arten perſönlicher Satire verwechſelt, das Pasquill oder die Satire auf die Privatverhältniſſe einer Perſon, mit der perſönlichen Satire, oder der Satire auf die öffentlichen Verhältniſſe eines Individuums. — Die Schreier, bornirte oder furchtſame Menſchen, verwechſeln, aus Schwäche oder mit Bedacht, beides und ſo ſind eine Menge Streitigkeiten aus dieſem elenden Mißverſtande erwachſen.

Aber ob es ſolche öffentliche, allgemein intereſſante Verhältniſſe gäbe? Ja, meine Verehrungswürdigſte! es giebt deren und nur einige anzumerken, ſo ſind alle öffentliche Aemter und diejenigen, welche ſie verwalten und alle Schriftſteller, der bitterſten perſönlichen Satire unterworfen. Es wäre tyranniſch, in einem Staate verbieten zu wollen, oder in Recenſionen zu tadeln, wenn

z. B. der Schulſtand als der allerverächtlichſte dargeſtellt und einzelne als allgemeine Bilder dieſer Verächtlichkeit aufgeſtellt würden. Es wäre unſinnig, es unſchicklich oder ſchlecht zu finden, wenn A. B. C. ein ſchlechtes Buch geſchrieben hat und man ſagt: A hat ein elendes Buch geſchrieben und zwar auf die bitterſte poetiſche oder proſaiſche Weiſe. Haben die Zeitgenoſſen den Kunſtſinn nicht, den Spott an ſich zu ſchätzen; iſt der, welchen er trift, ſo ärmlich, daß er ſich darüber nicht einmal wegſetzen kann, ſo ſind dies Schwächen, auf welche der Schreiber der Satire gar keine Rückſicht zu nehmen braucht. Jeder Spott iſt einſeitig, wie jedes Lob, und dieſe Einſeitigkeit als ein Ganzes darzuſtellen, iſt die Tendenz mehrerer Kunſtwerke. Der Verſtand muß beide Seiten fühlen und wer dieſen zu Hauſe läßt, der iſt eben ſo wenig in der Poeſie, als in der Proſa und dem thätigen Leben zu brauchen.

Eines dieſer elenden Mißverſtändniſſe in

unſern Tagen hat den Xenien dieſe harte Beurtheilungen zugezogen; — die Xenien ſind mit wenigen Verirrungen, perſönliche Satire, nicht Pasquill. Kaum aber waren ſie erſchienen, als man ſie als letzteres zu betrachten anfing. Sie ſind die ächte, perſönliche, temporelle Satire der modernen Zeit, da unſere Verfaſſung die politiſch-dramatiſche Satire nicht verträgt und ſie ſich meiſtens auf diejenigen öffentlichen Verhältniſſe beziehen, die eines allgemeinen Intereſſes fähig ſind, nehmlich auf das Unweſen in der Litteratur.

Die meiſten Xenien ſind doch nichts als Recenſionen in Diſtichen und ſo wie es vor Erbauung Roms ein Rom gab, ſo gab es proſaiſche Xenien in Menge in allen gelehrten, kritiſchen Journalen.

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem Du ſingeſt?
Sieben Jahrhunderte, Freund! währt mir Dein Heldengedicht.

Oder hätte die Selbstgenügsamkeit, mit welcher dieses prosaische Gedicht verfaßt ist, die hohe Unkenntniß, welche sich überall verräth, diese kleine Rüge, nichts als das prosaische in allen gelehrten Blättern so häufige Langweilig ausdrückend, nicht verdient? Wäre es etwa besser gewesen, wenn in einem kritischen Journale folgende Tirade gestanden hätte?

„Die Physik lehrt uns, daß das Gold so „dehnbar sey, daß mit einem einzigen Duka„ten ein ganzes Pferd kann vergoldet wer„den; der Verfasser gegenwärtigen Gedichts „hat uns gezeigt, daß Ideen noch weit grö„ßere Dehnbarkeit haben, indem er mit so „äußerst wenigen derselben einen beträchtlichen Band angefüllt hat u. s. w.“

Oder heißt es einen ehrwürdigen Stand herabsetzen, wie sich das Archiv der Zeit ausdrückt, wenn von einem Schulmanne gesagt wird:

In langweiligen Verſen und abgeſchmackten Gedanken,
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.
Was das entſetzlichſte ſey, von allen entſetzlichen Dingen;
Ein Pendant, den es zuckt, locker und loſe zu ſeyn.

Wenn nun des Schulmannes Gedichte aber ſo engherzig ſind? Wenn ſie die Spuren der engen Sphäre des Schulſtandes an ſich tragen? oder iſt es nicht ſchon lächerlich, wenn ein Schulmann ein Buch ſchreibt: Wie man verführt und gefällt, und dieſem ſeinen Nahmen vorſetzt? Würde man nicht lachen, wenn man einen Bauer in ſeiner finſtern, engen Stube von ſeinen ungemein feinen und zarten Empfindungen ſprechen hörte, oder ihn hinter dem Pfluge hergehen und den Matthiſon leſen ſähe? — Da die Gegner der Xenien wohl unter den allgemeinen Begriff, Leſſingianer, können gebracht werden, ſo wollen wir ihnen den ſieben und funfzigſten der antiquariſchen Briefe zu leſen empfehlen und ſie

denn fragen: ob die Xenien etwas mehr metriſch gethan haben, als was dort dem Kunſtrichter proſaiſch zu thun erlaubt wird.

Wie geſagt, der Verſtand ſteht einem oft ſtill, wenn man ſich überlegt, wie die erſten Köpfe Deutſchlands behandelt wurden, als ſie metriſch und poetiſch recenſirt hatten. Jeder in den Xenien Verſpottete dachte ſich ein Märtyrer zu ſeyn, und ſchrie über Ungerechtigkeit und Verfolgung. Ein Rudel Menſchen, welche nichts als die Härte und das Abſprechende des Tons in den Xenien fühlten, aber keinesweges die Wahrheit und den Wiz, glaubten, wenn ſie einen Hexameter und Pentameter und einige Schimpfworte zuſammenſtoppelten, Xenien zu ſchreiben, und ſagten ſehr naiv:

Schimpft ihr ſo ſchimpfen wir wieder.

In mehreren Journalen wurden bedächtlich die Finger an die Naſe gelegt, und die Verfaſſer der Xenien, die, wenn auch die Verirrung völlig ſo erwieſen geweſen wäre, als gethan wurde, eine andre Begegnung ver-

dient hätten, als elende Buben behandelt. Andere betrachteten aber das Ding rührend und moraliſch und hielten die Verfaſſer der Xenien für eine Art von Teufel; nur wenige ſetzten dem Spotte, Spott entgegen und Keiner, höchſtens Einer mit Glück.

Herr Nikolai ſchrieb einen weitläuftigen Anhang, in dem er die Sache der deutſchen Litteratur, welche wie er zu verſtehen giebt, ſchon ſeit langer Zeit geknackt hat und bald zuſammen ſinken wird, zu der Seinigen macht. — Nachdem er die Leſer mit vielem Prinzipien bekannt gemacht hat, als da iſt: Thätigkeit für das Ganze, daß Handeln die Hauptſache ſey; kurz mit allen Buchſtaben des moraliſchen Alphabets, ſo findet er die Xenien unverzeihlich, ſucht ſie, wie er ſelbſt geſteht mit Laune und Wiz anzugreifen, aber auch mit Ernſt und Kälte. Er rezenſirt bei Gelegenheit den Muſenalmanach von 96 u. 97 nach den alten, abgetragenſten Grundſätzen und ſchließt damit, daß er meint: zu ſeiner Zeit hätte die deutſche Litteratur ein wenig

beſſer ausgeſehn; beſonders aber ſcheint der Haupttadel ſich ohngefähr dahin beſtimmen zu laſſen: Keiner der Angegriffenen habe die Verfaſſer der Xenien perſönlich beleidigt; ſo ſtänden die Angreifenden alſo auch durchaus im Unrecht. — Daß die Verfaſſer der Xenien überhaupt noch nicht perſönlich angegriffen wären, iſt zuerſt nicht ganz richtig; man hat ſie lange, wie ſie ſelbſt ſagen, geneckt, bald minder, bald heftiger. — Aber geſetzt, kein Menſch habe ſie angefochten als Perſon, iſt denn grobe Verſündigung an Geſchmack und Kunſt kein Aufreizen, keine Beleidigung. Muß ein edles Gemüth, welches, die Gegner mögen ſich haben wie ſie wollen, den Verfaſſern der Xenien nie wird abzuſprechen ſeyn, ſich nicht erboßen, wenn es ſieht: wie hie und da Nachahmung, Manier und Künſtlichkeit für Kunſt ausgegeben wird, während man anſteht Göthe den Preis unter den deutſchen Dichtern zu geben? Nun ſind die Xenien ein Jahr und darüber alt und welch ein Schaden iſt denn der deutſchen

Lit-

Litteratur daraus erwachsen? Werden nicht viele Angegriffene, trotz aller Sticheleien in den Xenien nicht eben so und mit Recht noch mehr geschätzt als damals. Ist mancher Verbindung mit den Spöttern zerrissen, oder denkt Jemand an die lancirten bon Mots, wenn man ihre Schriften liest? Wahrhaftig nicht — und so sehen sie Verehrungswürdigste, daß die persönliche Satire in ihren Schranken, und darin halten sich die Xenien, lange das Unheil nicht stiftet, welches die bornirten Köpfe immer davon befürchten — das grösste Unheil, was daraus erwachsen ist, haben die Angegriffenen und ihre Freunde selbst veranlaßt, nehmlich: die Wiederlegungen und unwitzigen Parodien, welche weit entfernt den Xenien Eintrag zu thun, nur beweisen, daß die Getroffenen eine solche Satire verdienten.

Nach dieser Expektoration meine Verehrungswürdigste, werden Sie nun leicht einsehen, daß ich bei der Poesie in einer Hinsicht auf die triviale Moralität ganz resignire;

in wie fern? Das trage ich Ihnen vielleicht nächstens an einem andern Orte vor.

Dreizehntes Kapitel.

Die Vertraute.

Madame Marcus war kaum in das Zimmer getreten, als sie es auf eine gute Manier dahin zu bringen strebte, daß Herr von Bergheim sich entfernte; er gieng endlich, nachdem er mehreren eben nicht versteckten Aufforderungen dazu, tapfer widerstanden, unter dem Vorwand einer dringenden Arbeit auf seine Schreibstube.

Kaum sahe sich Madame Marcus mit Julchen allein, als sie ihr mit Verweisen und unter Thränen zusetzte und ihr am Ende um den Hals fiel und die größten Schwüre und Betheurungen ausstieß, daß sie nimmermehr sie verrathen wolle. — Zuerst wußte Julchen gar nicht woran sie war; sie

ſaß beſtürzt da, ohne eigentlich zu wiſſen wovon die Rede ſey.

Ich weiß nicht, ſagte ſie endlich, wodurch ich mir ſo heftige Verweiſe zugezogen habe; auch kann ich gar nicht begreifen, durch welch ein Vergehen ich die Strafe verdiene, mit welcher ſie mich bedrohen. — Sie bitten mich ihres Betragens wegen um Verzeihung, und faſt möchte ich ſagen, daß ſie dazu Urſach haben —

Sie wollte fortfahren, als Madame Marens ſie unterbrach: Wie, meine theuerſte, meine geliebteſte Freundin, bis zu dem Grade habe ich ihre Freundſchaft verlohren, daß ſie mir aus etwas ein Geheimniß machen, welches er ſelbſt mir nicht verborgen hat oder zu verbergen im Stande war —

Er ſelbſt, wer?

Nun, Julchen, der Lieutenant — ich bin ſeine Freundin, ſeine alte Freundin, er hat keine Geheimniſſe vor mir und in meinem Buſen hat er auch dies, das theuerſte von allen, niedergelegt. — Ich komme

nun zu ihnen als Freundin, der eine längere, — nicht ganz glückliche Ehe, — mehr Erfahrung gegeben hat, um Ihnen zu rathen, zu helfen und tragen zu lehren, was nicht zu ändern ist.

Ich danke Ihnen, erwiederte Julchen gerührt, recht von Herzen danke ich Ihnen. — O wohl, wohl habe ich Ihres Rathes, ihres Beistandes sehr nöthig; ich sehe, das Schicksal führt mich sehr schweren Prüfungen entgegen. — O wenn sie mich ganz kennten, wenn sie in meinem Innern lesen dürften, sie würden mich bedauern —

Und was hindert mich daran? unterbrach sie Madame Marcus.

Ach — ich will als ein deutsches Frauenzimmer aufrichtig mit uns beiden umgehen, ich will Ihnen starr ins Auge blicken, und sie fragen: darf ich Ihnen trauen?

Mein Gott Julchen! welche Grillen!

Wie unglücklich, wie elend würde ich seyn, wenn ich jemals besorgen müßte, daß mein Gemahl, dieser gütige, edle, liebevolle,

geliebte Gemahl, etwas von dem traurigen Geſtändniſſe erführe, welches ſich jetzt in geflügelter Eil über meine Zunge zu ihrem Herzen drängen will. — O bedauern Sie mich.

Sie lieben den Lieutenant? nicht?

Ob ich ihn liebe? Immer habe ich ihn geliebt, von dem erſten Blicke an, den ich auf ihn warf, bis zu dem letzten Moment, in dem ich ihn ſahe. — Nicht als wenn ich meinen Gemahl vergeſſen hätte oder vergeſſen würde; ſeine häuslichen Tugenden, ſeine Verdienſte um den Staat, ſeine Liebe zu mir, heiſchen eine unbedingte Ehrfurcht — nur Liebe muß ich ihm verſagen.

Unglückliche Freundinn!

Und nun vor wenigen Stunden war er hier, das Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft ſchwebte auf ſeinen Lippen, nur mit der äußerſten Klugheit verhinderte ich ihn daran. Ich mußte; denn denken Sie nur, denken Sie nur, welches Verhältniß würde zwiſchen uns allen entſtanden ſeyn, wenn ich es bis zum Bekenntniſſe ſeiner Liebe hätte kommen laſſen.

Sehr wahr. — Wiſſen Sie nun dagegen, daß er mir in einer fürchterlichen Spannung und nach einem ſchrecklichen Kampfe ſeine Leidenſchaft zu Ihnen entdeckt hat. Ich bedaure Euch beide — ach! liebte ich denn nicht auch einſt ſo unglücklich, weiß ich nicht, wie elend dieſes Schmachten und Sehnen nach dem uns für immer entzogenen Gegenſtand macht! — Aber was wollen wir thun?

Das iſt es, warum ich Sie fragen wollte. Was kann, was darf ich thun? — Raſerei wäre es, ſeine Leidenſchaft zu reizen; unverzeihlicher Leichtſinn, mit ihr zu ſpielen und Niederträchtigkeit, ſie zu befriedigen.

Sie haben Recht; allein der Lieutenant iſt mein Freund, wie Sie meine Freundinn ſind. Wenn ich alſo mich in die Sache miſche und ich bitte, daß Sie mir dies erlauben mögen, um ihr einen unſchädlichen Ausgang für beide Theile zu geben, ſo iſt meine Freundſchaft gegen Sie, obſchon die vornehmſte, doch nicht die einzige Urſache. — Bewilligen Sie ihm alſo eine Zuſammenkunft.

Ich erſchrecke vor dem Gedanken. — Warum?

Vielleicht gelingt Ihnen etwas — was nur Ihnen gelingen kann. — Verſuchen ſie es wenigſtens, ihn von einer Leidenſchaft zu heilen, welche unfehlbar Sie beide über kurz oder lang unglücklich macht.

Julchen bedachte ſich eine kleine Weile, und ſagte dann entſchloſſen: Ich will. — Es iſt ein faſt rettungsloſes Spiel, allein es ſey gewagt. — Immerhin mag ich zu Grunde gehen, was kümmert es mich. — Wenn ſoll die Zuſammenkunft ſeyn?

Morgen Abend in der Dämmerung im B.ſchen Garten.

Nicht in Ihrem Hauſe?

Nein, meine Beſte, durchaus nicht — ich habe meine Gründe, meine wichtigen Gründe dazu. — Soll ich Ihre Freundinn, die Vertraute Ihres Kummers ſeyn und bleiben, ſo richten Sie ſich auch nach meinem Rathe. — Ich höre Ihren Gemahl kommen — Sie kommen doch heute Abend zum

Thee — wir wollen dann mehr und weitläuftiger sprechen.

Nun es sey, ich willige in alles — aber ach! wie schmerzhaft schlägt mein Herz. — O liebste Freundinn, wenn Sie nicht wären, ich würde vergehen.

Herr von Bergheim trat in die Stube, und Madame Marçus beurlaubte sich bald nachher, nachdem sie ihre Einladung zum Thee wiederhohlt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Antwort auf den Brief des zwölften Kapitels.

Mein Herr!

Bis jetzt habe ich von Ihrem Herzen und Verstande noch eine ziemliche Meinung gehegt; Sie kamen mir zwar nie besonders, aber doch erträglich klug vor; allein nach Ihrem letzten an mich abgelassenen Briefe habe

ich die gegründetsten Ursachen von der Welt, mit Ihnen unzufrieden zu seyn. Wie! Sie ein Winkelschriftsteller; ein Mensch, den niemand kennt; ein Mann, welcher in unsers vortrefflichen Meusels gelehrtem Deutschlande nicht verzeichnet steht, Sie wagen es, die Xenien zu vertheidigen, Sie können es wagen, zuerst anderer Meinung zu seyn als ganz Deutschland. Ich darf Ihnen wohl nicht erst beweisen, wie arrogant es ist, wenn Sie eine den Meisten entgegengesetzte Meinung hegen wollen, denn zum Henker, Wahrheit besteht ja in dem Uebereinkommen Mehrerer. — Sie werden sagen, daß dies ein dummer Satz sey, aber er ist richtig und also nicht dumm und folglich haben sie Unrecht. Jede Abweichung von der herrschenden Meinung ist eine Art Rebellion gegen die Menschheit — und die Meinung einer Parthei ist die Meinung der Menschheit — auch dies scheint eine Dummheit von erstem Range zu seyn, aber es ist richtig und also nicht dumm. Jeder Mensch hat

freilich seine eigene Vernunft, und müßte also von rechtswegen auch seine eigene Meinung haben, also auch seine eigene Handlungsweise. Da aber die Handlungsweise oft durch äußere Verhältnisse begränzt und beschränkt wird, so muß es auch die Meinung, ja sogar die Vernunft werden. Dies scheint der Unsinn eines Tollhäuslers zu seyn, belieben Sie aber nur um sich zu sehn und ein halbes Dutzend Bücher durchzulesen, da steht ja dies auf jeder Seite, folglich ist es richtig und also nicht unsinnig.

Wohin dies alles führt, wollen Sie unstreitig wissen? Zu einer großen Kleinigkeit. Ihnen soll nehmlich bewiesen werden, daß Sie nicht nur ein einfältiger, sondern sogar ein verächtlicher, niedriger Mensch sind. Ich will daher hier Ihnen eine Stelle aus einem Buche, welches ich gegen Sie schreibe, abdrucken lassen, um Sie in dem Buche, welches Sie jetzt schreiben, von solchen kühnen Wagnissen abzuhalten.

Der Verfasser der — — — (ich weiß

den Titel ihres Buches nicht, daher die drei Striche) ist kühn genug, die Xenien, über welche die deutsche Nation (und alle Nationen, wenn sie verständen) den Bannfluch ausgesprochen hat, zu vertheidigen. Er führt eine Menge Gründe an, um diesen litterarischen Unfug, welcher an Kloz und Lessing erinnert, zu beschönigen; ja er scheint einen recht innerlichen Kitzel empfunden zu haben, als er diese sauberen Produkte, diese Schandflecke der Litteratur, gelesen hat. — Wir kennen den Verfasser dieses Büchleins zwar nicht, aber wahrscheinlich ist es ein junger Mensch, der irgend einmal von den Sophisten oder sonst einem alten Philosophen der Schule gehört hat und nun sein Probestück an einer ganz rettungslosen Sache versuchen will. Ob wir gleich hier einen sehr humanen Gesichtspunkt aufgestellt haben, so kann es doch wahr seyn, daß wir uns irren, ja aus manchen Spuren scheint es uns fast ganz deutlich zu seyn, daß wir im Irrthume sind, und daß mehr das böse Herz des Verfassers als ein

jugendliches Jucken, etwas Paradoxes, das heißt Unvernünftiges, zu ſagen, an dieſer Verirrung ſey. Er führt eine Menge Gründe an, welche aber alle ſo ſeicht und ſo wenig ſchlagend ſind, daß wir die Widerlegung ſparen und ſie dem eigenen Nachleſen überlaſſen können — das Buch übrigens iſt unter aller Kritik, wehe dem Manne, welcher ſo etwas ex officio durchleſen muß u. ſ. w.

Ich verſichere Sie, mein Herr, daß ich nicht nur dieſen Brief, ſondern auch die Stelle aus dieſem Buche, ja das Buch abdrucken laſſe, wenn Sie mir nicht alles abbitten und alles zurücknehmen; ich bitte mir darüber Kap. 16 eine Antwort aus: ob — ob nicht? meine Maaßregeln ſind für alle Fälle genommen, leben Sie wohl.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte.

Jetzt war es Mittag, der Fähndrich stand in dem Saale der Madame Marcus am Fenster und erwartete sie und die Mahlzeit. Jene kam endlich.

Sind Sie da mein Lieber, sagte sie und fiel ihm um den Hals. Sie sind lange geblieben, Beste, erwiederte er.

Nicht zu lange für den Streich welchen ich vorhabe und der zum Theil schon ausgeführt ist.

Und was ist es?

Sie wissen, ich habe einmal die Schwäche, den Teufel zu spielen, und nun bietet sich mir eine so unerwartete, bequeme und herrliche Gelegenheit dar, diesen Hang zu befriedigen —

Nun?

Sie kennen den abgeſchmackten Lieutenant Beck und die von Narrheit und Empfindſamkeit ſtrotzende Bergheim?

O ja — wenn es auch nur ſeit heute wäre.

Das Gänschen iſt in dieſen Lieutenant verliebt, und will nun eine Lanze mit ihrer Tugend brechen.

Hat ſie ſchon gebrochen, Madame, und die Tugend iſt aus dem Sattel gehoben.

Wie ſo?

Je nun, ich war bei Krauſens zu Weine, da trat der alberne Beck hinein, und prahlte mit dem vollſtändigſten Siege über Julchen von Bergheim.

Blink! — ich erſtaune — habe ich recht verſtanden? — Der Niederträchtige.

Ich ſagte, er prahlte mit dem vollſtändigſten Siege, den ein Mann über ein Frauenzimmer erfechten kann.

Der Lügner, der Schändliche, der Nichtswürdige, und zu mir behauptete er, nie habe er es gewagt, ihr ſeine Liebe zu entdecken.

Das iſt ſchändlich.

Aber ſchon gut — das kommt recht wie gerufen — ich will kurz ſeyn. Wiſſen Sie alſo: der Lieutenant entdeckte mir ſeine Liebe und bat um meinen Beiſtand. Ich in einer Anwandelung von Gutmüthigkeit verſprach ihm auch denſelben, mit der Idee, beide von dummen Streichen abzuhalten — denn Julchen iſt ja ſo glücklich verheirathet, wie ich es nicht bin — ach Blink, wenn ich es ſo wäre, würde ich mich wohl auf dieſe Art in Ihre Arme werfen, zu Ihrem Herzen flüchten? — Ich fuhr zu Julchen — die Gans warf ſich um meinen Hals und creirte mich zu ihrer Vertrauten.

Armſeelig.

Nun erwachte beides, Indignation und Schadenfreude, ich nahm ihr Vertrauen an, verabredete mit ihr eine Zuſammenkunft auf morgen Abend, mit der Idee, ſie von ihrem Manne überraſchen zu laſſen. Nur das Wie fehlte mir, — es iſt gefunden.

Und wie?

Der Kriegesrath wird heute Abend bei mir zum Thee seyn, auch Julchen und der Lieutenant kommen. Ich werde beide bei Tische zusammen setzen, ein Gespräch zwischen ihnen anknüpfen, und tausend gegen eins, sie verrathen sich.

Nun.

Sie indeß nehmen den Kriegesrath bei Seite, sprechen von Hochachtung gegen seine Familie, von der Unmöglichkeit, ihm einen Schimpf anthun zu lassen, —

Madame —

Was für Besorgnisse, — ich dachte gar, — kurz, sie entdecken ihm, was Ihnen der Lieutenant entdeckt hat.

Aber ich habe dem Lieutenant versprochen, ihn nicht zu verrathen.

Possen, was versprechen! und haben Sie es nicht schon gegen mich gebrochen?

Leider, leider.

Sie müssen dem Kriegesrath Stillschweigen auferlegen.

Ich verrathe den Lieutenant nicht.

Sie werden ſich bei dem Oberſten Brenner, der ſo gut bei dem Fürſten angeſchrieben ſteht, ſehr beliebt machen; er gehört zur Familie, und wird Ihnen dieſen Dienſt gewiß belohnen.

Aber ich handle ſchlecht.

Wenn ich Sie bitte, lieber, beſter, guter Blink — hat meine Liebe, haben meine Schmeicheleien und Liebkoſungen nicht die geringe Kraft, ſie zur Brechung eines gebrochnen Verſprechens zu bewegen.

Ich kann nicht.

So, Sie können nicht. O ich konnte auch nicht, als Sie mich baten, ich möchte meinen Mann dahin bringen, den Wechſel auf ſechzig Friedrichsd'or zu prolongiren. Mein Mann ſchmähte, zankte, ſchimpfte, ich ließ nicht nach. — Sie können nicht — o als Sie einſt alles im Spiele verlohren hatten — ich weiß den Tag, es war der dreizehnte Juli, und zwanzig Dukaten auf ihr Ehrenwort ſchuldig geblieben und die Schärpe zum Pfande gelaſſen hatten und auf die

Wache ziehen ſollten, und zu mir kamen, und mir ewige Treue und Liebe ſchwuren, wenn ich die Schuld bezahlen und die Schärpe einlöſen wollte — da ſchlug ich es Ihnen ab, ich gab nicht mein letztes Geld, um Ihre Ehre zu retten. Aber ſchon gut, mein Mann kommt in wenig Tagen zurück, ich erwarte noch heute Briefe, Sie wiſſen ich bin rachſüchtig und kann mich rächen.

Verdammtes Weib mit Deinem Gedächtniſſe, rief der Fähndrich, faßte ſie beim Kopfe und küßte ſie heftig; nun ich will es thun.

Dachte ich es doch, daß ich Sie überreden würde, aber nun kommt der Hauptſpas. Ich gebe dem Lieutenant eine Karte, auf welcher ich Ort und Zeit der Zuſammenkunft ſchreiben will. Ich werde es ſo machen, daß Sie es von weiten ſehen können — Sie ſtellen ſich alsdann, als wenn Sie von nichts wiſſen, körnen den Lieutenant, und der Pinſel verräth Ihnen gewiß alles. Dies tragen Sie nun eben ſo gewiſſenhaft dem Krieges-

gesrathe zu. Indeß überrede ich Julchen, aus dieser Zusamenkunft eine recht empfindsame Scene zu machen — Sie werden sehen, ich setze es durch. Ich fahre nun mit Julchen morgen nach dem Orte der Zusammenkunft, Sie kommen auch hin, wahrscheinlich ist der Mann auch da, suchen Sie dies zu erfahren. Dann entfernen wir uns, lassen beide allein und die Sache gehen, wie sie will; Späße giebt es gewiß in Menge.

Ja, sagte der Fähndrich, welcher bis jetzt in tiefen Gedanken gestanden, das ist wahr. — Nun ja, ich will es thun.

Sie sind mein liebster, bester Fähndrich, sagte Madame Marens, ich liebe Sie recht zärtlich. Recht zärtlich, recht innig liebe ich Sie. — Aber still — es kommt jemand die Treppe hinauf, es ist der abgeschmackte Beck — er singt — der elende Mensch hat nicht einmal die Festigkeit, eine Rolle ordentlich zu spielen — Er müßte offenbar betrübt seyn. Da ist er.

Der Lieutenant trat hinein, und man verzehrte nun recht vergnügt die Mahlzeit.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte.

Die Stunde, um welche sich die elegante Welt zum Thee versammelte, schlug endlich. Der Kriegesrath und seine Gemahlinn traten in das Zimmer, und nach und nach mehrere Gäste. Man sprach, man lachte, scherzte und langweilte sich nach hergebrachter Sitte, oder setzte irgend eine kleine Intrigue fort, welche sich nicht selten in den Häusern cultivirter Jüdinnen anzuspinnen pflegt.

Madame Marcus nahm nach einiger Zeit die Gelegenheit wahr, ihren Plan der Ausführung näher zu bringen, und ließ nicht unbemerkt, daß der Kriegesrath von ferne stand und beide sehr genau beobachtete. Dies verwirrte sie anfangs; sie errieth indessen bald, was vorgegangen sey, und brachte

es heimlich mit in Anſchlag bei ihrem Entwurfe.

Es iſt kein Zweifel, ſagte ſie zu Julchen, daß die Leidenſchaften ſehr gut mit gewiſſen körperlichen Bewegungen zu vergleichen ſind, und daher genau betrachtet, nicht ſo hoch angerechnet werden müſſen, als man gemeiniglich thut, weder im Guten noch im Böſen.

Sehr richtig, ſagte der Lieutenant, außerordentlich richtig. Ich kann z. B. meinen Blutumlauf nicht hindern — als, ſetzte Madam Marcus mit einem Seufzer hinzu, durch den Tod; eben ſo wenig kann ich auf eine andere Art meinem Herzen gebieten.

Julchen wurde roth.

Das iſt ganz außerordentlich wahr, ſagte Beck.

Das Herz hat eigentlich immer Recht, fuhr Madame Marcus fort, es neigt ſich wie eine Magnetnadel nach Norden, ſo nach der Schönheit und dem Reitze. Vorausgeſetzt, daß unſer Herz an und für ſich Werth hat.

Dies vorausgesetzt, sagte Beck — ja, dann neigt es sich, wie sie sagten.

O meine Freundin, erwiederte Julchen, ich glaube Sie wollen mich necken.

Ich Sie necken? aber weniger betrübt möchte ich Sie sehen. Fort mit dem niedergeschlagenen, verweintem Auge, dieser finsteru Stirne. Sehen Sie aus wie ein Frauenzimmer, welches alle Herzen erobert, und zwei seiner Eroberungen liebt.

Madam!

Aber zur Sache. Herr Lieutenant, fassen Sie sich, und hüten Sie sich durch Veränderung der Miene, die Blicke des Herrn von Bergheim auf sich zu ziehen. Meine tugendhafte Freundin, für die Sie eine unglückliche Neigung hegen, ist gütig gegen Sie. Sie will, obgleich Sie weiß, daß keine Entschuldigung gültig seyn kann, dennoch Sie hören. Hier ist eine Karte, Ort und Zeit einer Zusammenkunft ist Ihnen hier angegeben. — Mäßigen Sie sich, oder mei-

ne Freundin wird ihr Mitleid in Zorn verwandeln — und reinen Mund.

Ich gehorche — o wie werde ich so viel Glück tragen können!

In dieſem Tone gieng das Geſpräch fort, während Bergheim lauſchend im Winkel ſtand, und nicht wußte, ob er ſeine Frau bewundern, oder ſich über ſie ärgern ſollte.

Der Fähndrich trat jezt zu dem Lieutenant — Teufel, Beck ſagte er, ſie haben recht.

Gelt erwiederte jener, es verlohnt ſich der Mühe.

Wahrhaftig, ich beneide Sie. — Und ſehen Sie nun vollends den guten Tölpel von Ehemann, wie gutmüthig er ſich dort in die Fenſterblende lehnt, wie ganz ohne Argwohn er mit dem Referendarius ſpricht — ha ha ha.

Gelt, das iſt zum Lachen.

Aber ſagen Sie mir, Lieutenant, ſind Sie denn des Henkers, was erhielten Sie denn für einen Brief von Madam Marcus?

Er hatte offenbar Bezug auf ihre Lage — und so öffentlich, das ist doch unvorsichtig.

Es war kein Brief — es war eine Karte, Ihnen kann ich sie wohl zeigen. Hier — Nur reinen Mund.

Herr Lieutenant Beck, morgen gegen sieben Abends im Bschen Garten. — Sie Glücklicher.

Madam Marcus, welche den ganzen Vorgang von weiten angesehen hatte, und die rechte Zeit abpassen wollte, rief nun den Lieutenant und Julchen zu sich und bot beiden einen Spazlergang im Garten an. Als er angenommen ward, schloß sich der Fähndrich an den Kriegesrath an, und nun begann ein Gespräch, wie folget.

Mein Herr, es scheint als wenn Sie sich eben nicht besonders auf kommenden Winter freuten.

Auf den Winter, als Winter, sagte der Kriegesrath, kann man sich auch wohl so eigentlich nicht freuen. Er entzieht uns das höchste und größte Vergnügen, den Genuß

der Natur. Was er uns dafür giebt, jene Masqueraden, Schlittenfahrten, Opern und Bälle, sind Vergnügungen, welche zwar eitle Thoren befriedigen können, deren Unwesenheit sich aber jedem Manne von Geschmack leicht darbietet.

Sehr richtig — ich meinte auch nur.

Erlauben Sie — Eine Rücksicht glaube ich angeben zu können wodurch der Winter uns schätzbar wird —

Und die wäre?

Je nun — die Geselligkeit. Die Freuden der Natur sind uns verschlossen, desto mehr innere Freuden suchen wir auf; und wohl uns, wenn wir nicht unglücklich oder vergeblich suchen.

Ich meinte dies alles nicht, Herr Kriegsrath, meine Rede hatte eine ganz andere Beziehung, einen ganz andern Sinn. Ich meinte Sie wären gar nicht heiter?

Doch — und auch wieder nicht. Ich habe eine Menge Verdrüßlichkeiten, noth-

wendige Folgen und Würzen des häuslichen Lebens.

Wirklich?

Was meinen Sie damit.

Ich begreife eigentlich nicht, wie Unannehmlichkeiten des häuslichen Lebens im Stande sind Würze desselben zu sein?

Erlauben Sie, daß ich Ihnen dies mit ein Paar Worten auseinander setze — die nothwendige Bedingung —

O keine allgemeine Sätze und Philosopheme, mein lieber Kriegsrath, wer kann nicht über Fälle in Abstrakto entscheiden? allein so wie unsere Neigungen u. s. w. ins Spiel kommen — o da lautet alles anders.

Dann ist man inconsequent mein Freund, oder — es ist auch anders.

Ihre liebe Frau Gemahlinn, Madam Marcus und Lieutenant Beck, gehen dort vor uns — lassen Sie uns nun einmahl den Fall annehmen, diese Vereinigung wäre kein Werk des Zufalls, sondern eine Verabredung.

Wie ſo.

Geſetzt der Lieutenant wäre der Liebhaber ihrer Frau, Madam Marcus die Confidente und ihre Frau, nun — ihre Frau — ließe ſich lieben.

Was wollen Sie damit ſagen?

O nichts auf der Welt, nichts, als daß Sie mir nun erklären mögten: wie dieſe Verdrüßlichkeit, eine nothwendige Folge des häuslichen Lebens, eine Würze deſſelben ſein könne.

Beim Teufel, das wäre es auch nicht — aber Sie ſind auch ein Sophiſt.

Wie ſo?

Es wäre keine Verdrüßlichkeit, ſondern ein Verdruß, keine nothwendige, ſondern gewöhnliche Folge des häuslichen Lebens. — Aber ſagen Sie einmahl, aber aufrichtig Freund, aufrichtig — ſollte das, was Sie jetzt ſagten, keine beſondere Beziehung, keine eigentliche Bedeutung haben.

Bewahre — gewiß nicht, glauben Sie mir, gewiß nicht.

Die Art mit welcher Sie leugnen, bestärkt mich darinn, mehr als die Art, mit welcher Sie vorher davon als von einem möglichen Falle sprachen. — Reden Sie, ich bitte Sie, reden Sie — verdienen Sie mein Vertrauen, meine Freundschafft — ich will Ihnen beides erwiedern.

Ich kann nicht.

Sie können nicht — und wenn ich Ihnen nun einen Schritt entgegen käme? Aber um dies zu können, ist es nothwendig, daß Sie mir vorher offenherzig die Frage beantworten: War der Fall, welchen Sie setzten, gänzlich beziehungslos?

Nein.

Nun gut. Ich will Ihnen also entdecken, was Sie mir entdecken wollten. Der Lieutenant liebt meine Frau.

Ja.

Gut, nun hören Sie aber weiter. Eine gemeine Person würde entweder sich ihm überlassen und mit ihm coquettirt oder allen Umgang mit ihm abgebrochen haben. Meine

ſüße Juliane handelt anders. Sie kennt die Macht und den Einfluß der Liebe; und achtet dieſe Leidenſchaft auch in ihren Verirrungen. Weit entfernt den Unglücklichen, welcher eine Neigung gegen Sie gefaßt hat, rauh zu behandeln, ſucht Sie ihm vielmehr von ſeiner unglücklichen Neigung zu heilen.

Wenn es das nur wäre!

Und iſt es denn mehr — aufrichtig Blink — recht aufrichtig — ich bin ein Biedermann, welcher ihr Vertrauen nicht misbrauchen wird.

Gut, auf dies Verſprechen rechne ich — um ſo mehr da ich jetzt eins breche. Denn nur unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, vertraute mir Beck was meine Hochachtung gegen Sie, mich nicht verſchweigen läßt.

Nur heraus damit.

Nun denn, Beck rühmte ſich heute früh, einiger Gunſtbezeugungen von ihrer Gemahlin, gegen die Sie unmöglich gleichgültig bleiben können — verſtehen Sie mich, Sie

können nicht gleichgültig dabei bleiben — er prahlte mit dem vollständigsten Siege —

Der Lügner und Böſewicht, er ſoll mir Rede dafür ſtehen, hier jetzt gleich —

Halten Sie ſo Ihr Verſprechen? Sie ſollen das Uebrige nicht hören, dafür ſtehe ich Ihnen.

Noch mehr. — Nun ich will ruhig bleiben, ich verſpreche es Ihnen.

Nun denn — Sie haben nicht nur die vollſtändigſte Rache, ſondern auch die beſte Gelegenheit dazu in Händen. Ich weiß Ort und Zeit einer Zuſammenkunft. Beides verrathe ich Ihnen, wenn Sie ſchweigen.

Bei meiner Ehre.

Nun ſo hören Sie denn: Madam Marcus iſt die Vertraute, und ich habe das Glück ihr Liebhaber zu ſeyn. Ich muß es alſo auf keine Art mit ihr öffentlich verderben, doch hätte ich Luſt mich, wegen mancher von ihr mir angethanen Beleidigungen insgeheim zu rächen. Wir beide kommen nun auf folgende Art zu unſern Zweck.

Sie erſcheinen in Begleitung des Oberſten Brenner gegen ſechs Uhr im Bſchen Garten; er hat hohe Hecken, hinter welchen man ſich leicht v--bergen kann. Um ſieben kommt Beck, die Marcus, Ihre Frau und auch ich. Ich und die Marcus wollen uns entfernen und Sie ſind dann Zeuge von dem Betragen ihrer Frau. Dann überfallen Sie mich und die Marcus! und drohen ihr Betragen dem Manne zu melden. So ſind alle Parthieen geſtraft.

Es ſei — ſagte der Kriegesrath — o Julchen, Julchen! nie, nie hätte ich dich dieſer Untreue fähig gehalten.

Wer weiß, ſetzte der Fähndrich hinzu, ob ſie ſo ſchuldig iſt, als wir beide glauben — Nur reinen Mund gegen alle, beſonders gegen die Frau.

Der Kriegesrath verſprach es, und beide giengen zur Geſellſchafft, der Kriegesrath mit unruhigem Herzen und der Fähndrich fröhlich, daß er einer kleinen Rache entgegen ſah. Er flüſterte Madam Marcus zu, alles ſei aus-

gerichtet und nun konnte sie kaum des andern Tages Abend erwarten.

Siebenzehntes Kapitel.

Vorbereitungen zur Entwickelung.

Als der Fähndrich Madam Marcus verlassen hatte, so fiel ihm seine eigene Lage schwer aufs Herz; er sahe sich in einen Handel verflochten, aus dem er sich auf keine Weise mit Ehren zu ziehen hoffen durfte. Er sann also darauf aus diesem Nezze, in welches er sich verstrickt hatte, sich durch Zerreißen desselben zu befreien, und sann hin und her, um den gewaltsamen Weg ins Freie zu finden.

In Verlegenheiten und bei einer unentschloßenen Seele greift man gewöhnlich zum ersten, besten Mittel; man überlegt nicht lange, um die Verlegenheit und Aengstlichkeit nicht dauernder zu machen und so gieng es auch unsern Fähndrich. Er machte die Augen

zu

zu und ſprang hinein — in keinem Abgrund, ſondern in das Haus des alten Oberſt Brenner, vor den er grade ſtand.

Nach aller Vernunft hätte er nun dieſem den ganzen Vorfall, ſo weit er ihn kannte, erzählen ſollen. Er hätte es nicht unterlaſſen müſſen, Madam Marcus als intrigant und Julchen als eine Situationenjägerinn darzuſtellen; — von allem dieſen that er nichts, ſondern als er vor dem Greiſe ſtand, da ſchoß ihm plötzlich die Subordination durch die Seele, ſeine ſchlechte Sache ſtellte ſich ihm dar, er hörte ſchon die gerechten Verweiſe und die fürchterlichen Flüche, welche dem Oberſt von der Fronte her geläufig waren. Eine Aengſtlichkeit überfiel ihn, er erzählte nichts weiter, als: der Lieutenant Beck habe ſich gegen ihn ſehr großer Gunſtbezeigungen gerühmt; auf morgen Abend ſei eine Zuſammenkunft im Bſchen Garten in der Dämmerung verabredet, er habe ſich genöthigt geſehen, dies dem Kriegesrath zu entdecken; und nun würde dieſer, die Kriegesräthin,

Lieutenant Beck, Madam Marcus und er dort zusammentreffen. So könnten leicht Scenen entstehen, welche ihn in Verantwortung und Strafe bringen könnten; beiden auszuweichen, habe er lieber seine Situation dem Herren Obersten entdecken und um gütigen Rath bitten wollen, da er bei dieser Scene, wegen seiner Abhängigkeit von Madam Marcus durchaus zugegen sein müsse.

— Der Fähndrich schwieg und erwartete nun die Donnerwetter, welche bei dem Obersten, wenn er zornig wurde, aufzuziehen pflegten, mit keiner kleinen Besorgniß — allein er wußte nicht was er denken sollte, als dieser ganz glühend roth ward, starr auf einem Fleck sah, seinen Kopf auf die Hand stützte, und mit dem Absatz des Stiefels, leise und schnell auf den Dielen trommelte.

Endlich stand er auf und fragte: Herr Fähndrich, wie viel sind Sie der Marcus schuldig?

Er nannte die Summe.

Der Oberst stand auf, ging an sein

Pult und zählte ſie auf: Nehmen Sie, ſagte er, ihre Familie iſt nicht arm; Sie werden einmahl im Wohlſtande ſein und dann geben Sie mir ſie wieder. — Die Summe befreit Sie von der Abhängigkeit, ihr jezt bewieſenes Zutrauen zu mir, bürgt mir dafür, daß Sie es mit mir redlich meinen. — Alſo — keinen Dank ſondern reinen Mund. — Glauben Sie denn was der Lieutenant behauptet?

Nein.

Gewiß nicht?

Auf Ehre.

Gut, das iſt das Erträglichſte.

Ich kann Ihnen der Marcus Zeugniß dafür anführen.

Der Marcus! — Je nun! Wie ſo?

Gegen Sie hat der Lieutenant geſagt — er habe der Frau von Bergheim noch nie ſeine Liebe geſtanden.

Gut — ich glaube. Und die Marcus hetzt von allen Seiten.

Wie ich vermuthe.

Für die Unſchuld der Bergheim ſtehen Sie?

Ganz gewiß.

Das freut mich — geben Sie einmahl den Calender dort her — heute alſo, ſpäteſtens morgen — wiſſen Sie nicht beſtimmt wenn eher die Marcus ihren Mann zurück erwartet?

Ich glaube übermorgen oder erſt Mittewoch — er kommt nicht ſogleich hieher, ſondern hält ſich noch eine Weile in E. auf.

Das iſt drei Meilen von hier. — Sind Sie der Liebhaber der Madam Marcus? — Nein ſchämen Sie ſich nicht, die ganze Stadt ſpricht davon, alſo ſchämen Sie ſich nicht.

Nun ja.

So fahren Sie denn mit, laſſen Sie der Marcus nichts merken; und laſſen Sie das junge Paar allein; was Sie betrifft, ſo ſondern Sie ſich mit Madam Marcus ab, ſprechen Sie wie ſonſt, reden Sie von ihrer Neigung, küſſen Sie ſie, kurz betragen Sie ſich ſo, daß man den erklärten Liebhaber

nicht verkennen kann. — Auch ich werde da ſein.

Wenn nur nicht —

Donnerwetter Herr, fuhr der Oberſt auf, was Sie ſich nicht ſchämen zu thun, wenn es auf eine Befriedigung einer böſen Neigung ankömmt, das werden Sie doch wohl für eine gute Sache thun? — Alſo keinen Widerſpruch — Sie brauchen nicht mehr einzugeſtehen als ihnen bewieſen werden kann — haben Sie es gehört.

Ja Herr Oberſt.

So gehen Sie, und merken Sie ſich alles, was ich Ihnen geſagt habe. Betrachten Sie es wie eine Dienſtordre; und fehlt das mindeſte, ſo ſoll das — — Sie kennen mich.

Der Fähndrich dankte nochmals, verbeugte ſich und gieng. Der Oberſt klingelte, rief einen Reitknecht und ſchickte ihn eiligſt mit einem Brief fort. Dann ſetzte er ſich, überlegte ſeinen Plan und dachte bei ſich:

Wenn ich ſie recht kenne ſo iſt ſie gut,

und nur die Wuth, bedauert zu werden, oder groß und außerordentlich edel zu handeln, ist die Ursache ihrer Handlungen; ihr zeigen was daraus entsteht, heißt sie bessern, denn an ihre Unschuld glaube ich. Den Lieutenant könnte ich oder der Mann bestrafen, und für die Marcus will ich sorgen. Freilich schlüpft mir auf diese Art der Fähndrich durch, indessen er hat mir und der Familie einen Dienst geleistet — Nun will ich zum Kriegesrath; und mit dem sprechen. Tobt er, wüthet er, desto besser. Sein Betragen hat die Frau so närrisch gemacht, ich will seine Eifersucht schüren.

Er fuhr nach dem Hause des Kriegesrathes.

Achtzehntes Kapitel.

Verfolg.

Der Oberst fand beide Eheleute in der allergrößten Unruhe. Der Kriegesrath besaß

ſich viel zu wenig, um die Sorge und den Zorn zu verbergen, welche ſein Herz erfüllten, er ließ ſich leiſe Anſpielungen, ſeine Beziehungen entfahren, welche in Julchens ſchuldigem Herzen, keine geringe Beſorgniß erweckten. Zwar hatte ſie ſich gegen die erſten Anfälle der Eiferſucht gedeckt, indem ſie, wie wir oben ſahen immer die Einwilligung des Kriegesrathes zu ihrem Betragen vorſchützen konnte; zwar ſchrieb ſie die entſtehende Unruhe nicht ihren böſen Planen, ſondern dem Kampfe ihrer Neigungen zu; zwar freute ſie ſich faſt kindiſch auf die Scene des morgenden Tages; aber alles dies konnte eine geheime Beſorgniß, faſt eine Ahndung der Zukunft mögten wir es nennen, nicht unterdrücken. Der Kriegesrath, die Augen in ein Buch gegraben und nur zuweilen aufſchlagend, ſaß ihr gegenüber, antwortete einſylbig auf alle ihre Fragen und erwiederte kalt ihre Liebkoſungen.

In ſeiner Seele gieng etwas anders vor. In Proſa geſagt war er eiferſüchtig und

traute seiner Frau nicht; poetisch hieß dies bei ihm so viel: Sollte Juliane mir untreu sein können? Ich glaube es nicht, aber gesetzt es wäre, dann müßte ich an der Menschheit und ihrer Tugend zweifeln — ꝛc. Nun wartete er den Kampf dieser beiden Empfindungen ab, so wie andere Schweiße ꝛc. abwarten — in Prosa er war sehr mürrisch und unausstehlich.

Jetzt trat der Oberst ins Zimmer.

Guten Abend, sagte er; und legte Hut und Stock bei Seite, wie geht es?

Recht gut, sagte der Kriegesrath.

Sehr wohl, die Kriegesräthin.

Ihr scheint mir so still zu sein, fuhr er fort. — Was lesen Sie dort?

Verzeihen Sie, sagte sie, und machte das Buch zu.

So geheimnißvoll? Haben Sie mehrere Geheimnisse — Der Sonderling von Lafontaine. Wie können Sie solch absurdes Zeug lesen?

Sie werden doch zugestehen, daß Lafon-

kaine, einer unſerer beſten deutſchen Schrift-ſteller iſt?

Meinethalben — allein ich für mein Theil habe ihm nie Geſchmack abgewinnen können. Seine Gedanken treiben ſich immer auf der ſtaubigten Heerſtraße umher, ſeine ewige Tendenz iſt die keuſche Umarmung der Geliebten im Ehebett, ſein ewiger Vorwurf der Adelſtolz, alle ſein Dichten und Trachten die Hervorbringung einer weichlichen Empfindung, die mehr Appetit als Hunger, mehr einzelner Klang als Harmonie, mehr — aber was weiß ich von alle dem — kurz mich haben ſeine Bücher ennuyirt — ſeine Offiziere mit einem ſo ungeheuren Fond von Edelmuth mögte ich nicht in meiner Kompagnie als Feldwebel haben — kurz es fehlt ein gewiſſes Etwas — eine Derbheit — eine — ich weiß nicht was — und was kümmert es mich am Ende was fehlt. —

Sie ſind ja wie ein Recenſent, Herr Oberſt, welcher immer critiſirt ohne zu ſagen wie es ſein ſollte.

Gut — meinethalben — ich weiß, wenn ich hier etwas von einem Buche ſage, ſo lacht ihr. Ihr meint, der Mann ſollte von chargiren und avanciren, von retiriren und deployiren ſprechen; aber ich wette doch, daß ich euch wohl etwas vorleſen wollte was euch gefallen wird.

Nun wahrhaftig, was wäre ich begierig, ſagte Julchen etwas ſpöttiſch.

Sie werden mich erſtaunlich verbinden, wenn Sie mich damit bekannt machen.

Recht gern, bei Gelegenheit — A propos, ſeid Ihr morgen, etwa von fünf bis acht zu Hauſe?

Biſt Du zu Hauſe Julchen? ſagte der Kriegesrath.

Ich nicht, erwiederte dieſe etwas beſtürzt, ich habe einer Freundinn verſprochen, ſie zu beſuchen.

Ich dächte doch, Du könnteſt abſagen laſſen.

Nicht gut, beſter Mann, Du weißt, wie

gern ich in ſolchen Verſprechungen gewiſſenhaft bin.

Nun wie Du willſt, ſagte der Kriegesrath, wie Du willſt, Du weißt, daß Du deine vollkommene Freiheit in dieſem Punkte haſt.

Aber Sie ſind doch zu Hauſe, Kriegesrath, ſagte der Oberſt.

Ich, warten Sie einmahl — ja — ich denke wohl — ja ich werde zu Hauſe ſein.

Nun ich komme alſo, und bringe etwas mit, was Ihnen gewiß gefallen ſoll. — Ach bald hätte ich es vergeſſen, hören Sie doch Julchen: haben Sie wohl geſtern die Wache hier vorbeiziehen ſehen?

Ja, wie ſo?

Je nun ich meine nur, ob Ihnen die ſchmucken Offiziere nicht aufgefallen ſind. Weiß Gott, Kriegesrath, ich marſchirte mit der Parade hier vorbei, und Ihr Julchen ſtand am Fenſter, die jungen Herren ſahen hinauf und Ihr Julchen ſah herunter, weiß Gott, das litte ich gar nicht.

Sie Sind erſtaunlich dreiſt und zuverſichtlich Herr Oberſt, ſagte Julchen.

Nun, Mäuschen, Sie werden ja wohl Spas verſtehen. Es ſteckt doch was in der Uniform, was euch Mädchen allen die Köpfe verrückt — die Treſſen auf den Rock, die Schärpe — hui fort iſt das Herz — gelt.

Ich weiß nicht wie ich es verdient habe, der Gegenſtand ihrer unartigen Scherze zu ſein.

Gelaſſen Kind, gelaſſen. Nun Kriegesrath, morgen um fünf ſitze ich bei euch, und leſe euch das vor, wovon ich euch ſagte. — — Noch eins, es iſt Manuſcript, von meinem Vetter, einem herrlichen Kopfe, das verſichere ich euch.

Ich werde Sie erwarten.

Der Oberſt gieng.

Es iſt in der That ein beſchwerlicher Menſch, ſagte Julchen.

Hm erwiederte der Kriegesrath, ein braver Mann dabei, er kennt die Menſchen,

und ob er gleich nie verheirathet war, die Frauenzimmer.

Ein abgeſchmackter Menſch iſt es, der mich vexirt und kränkt. Er weiß daß mir nichts ſo verhaßt und fremd iſt, als Coquetterie, und darum neckt er mich damit unaufhörlich.

Wenn er nun aber einigermaßen Recht hätte?

Wie ſo einigermaßen, was meinſt Du damit?

Biſt du ſo ſicher, daß Du den Lieutenant nicht liebſt?

So wahr ich vor Dir ſtehe.

Ach liebes Julchen, der Menſchen Herz iſt ein ſeltſam Ding, und ſchließt viele, viele Widerſprüche in ſich. Haß und Liebe ohne daß wir es wiſſen, Verehrung für Verachtung und umgekehrt. Der Menſchen Herz erhält ſich mir durch Kampf und oft zerſtöhrt der Kampf den Kampfplatz.

Wie meinſt Du das? Darinn ſcheint

mir kein rechter Sinn zu liegen, wie kommſt Du darauf?

Je nun — ich denke ſo. — Jede Leidenſchafft, hat ein Ziel, — das der Liebe, iſt Vereinigung — Ehe — wenn es erreicht iſt, dürfte dann nicht bisweilen der Preis der Mühe ungleich ſcheinen?

Ich erſtaune!

O liebes Julchen — o beſtes Weib, wenn Du vergeſſen könnteſt, wenn Du dein Herz — ich will, kann, darf nicht lange daran denken.

O mein Gemahl, hälſt Du mich einer Untreue fähig? Ich Unglückliche! Ha das ſind die Folgen von jener unſeeligen Vertraulichkeit, o wie konnte mein Herz es vergeſſen, daß Du ein Mann biſt — aber glaube nicht ich werde mich vertheidigen — ich bin zu ſtolz um mich ſo zu demüthigen — ich erinnere Dich nur an Dein Verſprechen, nicht darauf zu hören wenn die Verläumdung ziſcht — ich werde zu bereuen wiſſen, daß ich Dich für ſtark genug hielt, eben ſo zu empfinden wie ich.

Sie verließ das Zimmer und begab ſich auf das ihrige.

Neunzehntes Kapitel.

Stimmungen.

Der Oberſt kam nach Hauſe, erwartete ſeinen ausgeſchickten Reitknecht, und gieng ſehr vergnügt ſchlafen, als er gehört hatte daß alles ſehr gut ausgerichtet ſei.

Der Kriegesrath hatte anfangs ſeiner zornigen Gemahlinn die Hände nachgeſtreckt und war im Begriff das Knieen zu verſuchen, als die Thür ihres Zimmers verſchloſſen wurde. In dieſem Falle ſparte er alſo das Manövre, und begnügte ſich damit ſich auf den Sopha niederzulaſſen und ſeine Lage zu überdenken.

Es gehörte nicht viel Zeit dazu, um aus ſeiner gemachten Exaltation zu einer ganz proſaiſchen Stimmung überzugehen. — Nichts iſt häufigere Tracht in der Welt als

die unächten Treſſen des falſchen Edelmuths. Indeſſen ſind doch die Menſchen, welche ſie tragen den edlen Menſchen etwas nahe, ſie haben eine Ahndung von dem, was der Menſch ſein kann; und darum ſind ſie unter den Menſchen, was die Kammerdiener bei vornehmen Herren, — ſie haben die Manieren der Herrſchaft aber linkiſch und tölpelhaft.

Der Kriegesrath machte nun mit ſeinem Edelmuthe bei ſich aus: Julchen ſei unſchuldig. — Um aber nicht zu irren, dachte er; es ſei doch klüger ſich mit eigenem Augen von ihrer Unſchuld zu überführen und nach dem Garten zu gehen. Der Oberſt und ſein Beſuch auf morgen Abend kam ihm wie gerufen, er erſparte ihm die Mühe zu ihm zu gehen, ob gleich manche Aeußerungen deſſelben ſeinen Verdacht vermehrten. Er erwartete ihn daher, beſchloß, daß aus der Lectüre nichts werden ſollte, ſondern die Enthüllung ſeiner Lage ſollte dieſe Stelle einnehmen, und dann müßte er ſein Begleiter nach dem Bſchen

Gar-

Garten seyn, ein Schritt, zu dem ihm der Fähndrich selbst gerathen hatte.

Ganz anders standen die Sachen in Juliens Seele. — Mit heftigen Schritten, und in einer immer gewaltsamen Bewegung, gieng sie im Zimmer auf und ab; Thränen netzten ihr schönes Antlitz; und als diese endlich versiegt waren, so stützte sie den kleinen Kopf auf die zierliche Hand und überdachte ihre Lage. — Der Mann, dem sie vertraut hatte, von dem sie glaubte, er werde wie ein Liebhaber, alle die Rollen, in welche sie sich einlernen wollte, mitspielen: Mit ihr einig seyn, wenn sie es wünschte; ihr widerstreben, wenn Widerstand das Theatralische vermehrte, ließ sich einfallen, ganz gegen ihren Willen eifersüchtig zu werden. Sie machte daher aus, Sie sey unglücklich verheirathet, und schrieb folgendes in ihr Tagebuch.

Ich Unglückliche — ist es nicht genug ein Herz zu haben, welches fein empfindet und daher den plumpen Berührungen der Welt ausgesetzt ist? müssen auch noch die

Menſchen, welche ich am meiſten liebe, mit denen mein Schickſal, ſo eng, ſo auf immer verknüpft iſt; müſſen dieſe noch mit unbarmherziger Hand über dieſe zarten Saiten fahren und ſie zerreißen? — Meine Augen ſchmerzen mich — das Licht blendet mich, ich will aufhören — o dieſer Abend wird noch lange in mir nachklingen — wehe, wehe mir.

Sie ſchlief kurz darauf recht ſanft.

Neunzehntes Kapitel.

Almanſur eine Erzählung.

von L. Tieck.

Am Abende des anderen Tages, fuhr Julchen nach dem Garten; der Kriegesrath, wußte vor Schmerz und Verwirrung nicht zu bleiben, wie er ſie in den Wagen ſteigen ſah. — Bald wolte er ihr nach, ihr alles entdecken — bald zog Mistrauen und Eiferſucht ihn wieder zurück — ſo quälte er ſich,

bis ſchadenfroh, aber mit heiterer Gutmüthigkeit, der Oberſt hineintrat.

Ich halte Wort, ſagte er, und zog ein Manuſcript aus der Taſche — vergeblich verſuchte der Kriegesrath Einrede zu thun, vergeblich durch den Anfang: Meine Frau ſcheint mir untreu zu ſeyn — ſeine Aufmerkſamkeit zu ſpannen — der Oberſt that ſo entzückt über ſein Manuſcript, knüpfte ſo ſehr ſein ganzes Wohlwollen an das Anhören deſſelben, daß der Kriegsrath endlich nachgab und in der größten Unruhe zuhörte.

Der Oberſt fing alſo an zu leſen — Almanſur eine Erzählung:

Langſam erhob ſich Almanſur aus dem Schatten der Palme, eine Thräne rollte von ſeinen Wangen, er blickte ihr wehmuthsvoll nach, wie ſie an ſeinem Stabe hinunterglei-tete und ſich im Staube verlohr, die ganze Vergangenheit ſtand mit ihren hellen und finſtern Farben vor ihm, Abendroth und Regennächte. Noch einmal blickte er rückwärts nach Bagdad und ſahe wie ſich der letzte gold-

ne Mond hinter einem blauen Berge langsam hinabzog. — Nun so lebe wohl! Auf ewig wohl! rief er, und ging langsam weiter ohne selbst zu wissen, wohin. Die Sonne ging unter, die Vögel des Abends sangen im nahen Walde, aber seine Augen sahen weder das goldne Feuermeer um dort sich Trost zu hohlen, sein Ohr hörte nicht die Melodien, die von jedem Zweige herab um ihn schwammen, der Wind spielte mit seinem Mantel, aber er ließ ihn nachläßig hängen und eilte weiter vom Wege ab, mit tiefgesenktem Blick.

Endlich blickte er auf, er sah sich in einem schönen Thale, rings um von grünen Bergen umschlossen, im Thale glänzte ein silberner See, auf den das Abendroth auf jeder Welle sich wiegte, die Berge erhoben sich sanft umher und auf ihnen schimmerten Reben, Palmen standen auf Abhängen und wiegten sich rauschend über das Thal hinab, die ganze Gegend spiegelte sich zitternd im See, und das Abendroth und der aufgehende

Vollmond goſſen ein ſo romantiſches Licht um alle Gegenſtände, daß Almanſur ſich in einem Theile des Paradieſes glaubte. Er ſtand und ſahe die ſchönbewachsnen Berge, wie der Abendſchein über die grünen Abhänge herüberſchwamm und ſanftes Roth auf den gegenüberſtehenden Berg ſtreute, durch einen Palmenhain ſchlängelte ſich der ſchimmernde Glanz der Gluth des Himmels, und bebte zurück in jedem Tropfen der am Graſe zitterte, von jedem Blatt, an welchem ein Rubin ſich wiegte. Der Mond ſtand über einen finſtern Tannenhain, ein kleiner Waſſerfall rauſchte, die großen Wälder ſangen der Natur ihr Abendlied, der Tag eilte in ſein Roſenbett hinab, das Heimchen zirpte, der Mond ſchien aus dem goldnen See zu trinken, und auf jedem leichten Wölkchen des Himmels, das unter dem Monde hinwegſchlüpfte und ihm etwas von ſeinem goldnen Glanze ſtahl, ſchien Ruhe, Troſt und Freude zu ſchweben. Lange ſtand noch Almanſur ſo, doch endlich löſte ſich ſein Gefühl

in die Harmonie einer wonnevollen Wehmuth auf, die Erinnerung ſeines Unglücks war mit dem letzten Streit der untergehenden Sonne hinter den Bergen hinabgegleitet. Er beſtieg den Berg, ging bald hinauf, bald hinab, und ſein Blick ſchwebte ſtets auf den gegenüberſtehenden Abhang, oder auf den Spiegel des tief unten glänzenden Sees.

Er ging über einen Quell, der aus tauſend Falten des Berges ſich drängte und ſein Silber hinuntergoß; er kam zu einer kleinen Vertiefung, wo unter Weidenzweigen verſteckt der Gipfel eines moosbewachsnen Daches hervorragte. Ruhe und Heiterkeit ſchienen hier ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben, er ging herum, um dieſen Kranz von Weiden, und ſtand vor dem Eingang einer kleinen Hütte. Ein Greis, deſſen Silberhaar im Winde hin und her wallte, pflanzte mit ruhigem Lächeln Reben, und band ſie an die ſchweſterliche Ulme, dann ſah er zum Monde hinauf, dann in den goldnen See hinab, und ſetzte dann freudig ſeine Arbeit

wieder fort. — „Der Himmel ſchütte ſeinen Seegen auf dich herab!“ rief Almanſur dem Greiſe zu; liebevoll dankte der Greis und führte den Jüngling in die dämmernde Hütte.

Freundlich ſprangen dem Alten zwei Hunde entgegen, bellten und wedelten. Der Greis und der Jüngling ſetzten ſich auf Flechtwerk von Binſen; dann holte der geſchäftige Alte aus ſeiner Vorrathskammer Milch und Datteln. „Iß!“ ſprach er. — Almanſur aß wenig, bald ſah er die nieder Wände der Hütte an, bald blickte er auf den lächelnden Alten. Nach der Mahlzeit ſetzten ſich beide vor dem Eingang der Hütte.

Du biſt recht glücklich! fing Almanſur nach einer langen Stille an, wenn man je glücklich werden kann. — Ja, war die Antwort des Greiſes; ich ſtahl mich aus dem Getümmel der Welt hinweg, und niemand vermißte mich; ängſtlich, mit Schweißtropfen auf der Stirn jagte ich dem Glücke nach — umſonſt! Es flohe wie der luftgeweb-

te Morgentraum; verzweiflungsvoll ſchlich ich mich in dieſe Hütte, ich ſah mich um, und es ſtand neben mir. — Ja! Dank dir großer Prophet! Ich bin hier recht glücklich! — O, wenn ich am Morgen hier ſtehe, der friſchgebadete Tag, roſenroth an jener neigenden Spitze hängt, dann zollen dir meine Thränen heißen Dank, dann ſeh ich auf mein voriges Leben zurück, wie der müde Pilger am Grabe des Propheten auf die zurückgelegten Steppen; — dann ſchwebt vor mir die ferne Zukunft, dann fliegt mein Geiſt durch das roſenrothe Gewebe des Morgens, er durchfliegt die Bahn der Sterne, und ſchwingt ſich im Flug um die glühenden Räder des Sonnenwagens. — Jeder meiner Blicke blickt dann voll Dank zum Himmel!

Almanſur horchte vorwärts gebeugt mit Ehrfurcht der Rede des Greiſes, er ſah in ſeinen Augen eine Thräne glänzen, heiß rann eine Thräne über die Wangen Almanſurs. — Dann ergriff er voll Zutraun die Hand des Greiſes; o weiter! ſprach er,

Deine Stimme iſt wie das Murmeln der fernen Quelle dem Durſtigen. Weiter! Mein Geiſt fliege Dir nach! — Verſuch' es in todten Worten mir das Abendroth deines Glücks zu malen. —

O Jüngling, ſprach der Greis, Glück läßt ſich beſſer fühlen, als dies Gefühl ſich in Worte zwängen läßt. — Leiſe ſchleicht ſich durch das helle Weinlaub am Morgen die Sonne; ſie fliegt zu meinem Bette und flüſtert mir: „Erwache!“ zu. Ich erhebe mich vom rothen Glanz umfloſſen, und ſehe wie die Sonne majeſtätiſch hinab ins Thal ſchreitet, die Natur wacht auf und lächelt freundlich der Sonne entgegen, unter mir glüht die See, über mir flammt der Himmel, die Waldung rauſcht, die Lerche ſingt, die See bebt, und ihre Roſenwellen laufen mit dem Weſtwind um die Wette. Wenn das purpurne Gold des Himmels ſich hinter den blauen Mantel ſtiehlt, dann beſuch ich meine Heerden, die Ziegen blöken mir entgegen, die Lämmer hüpfen um mich her. —

O ich lebe hier nicht ganz verlassen! Ich kenne jeden Baum dieser Gegend, jeden Zweig eines jeden Baums; wenn das erste Laub nach dem Winter erscheint, oder mein Blick des Frühlings erstes Veilchen erjagt, o dann freu ich mich eben so, als wenn ein längstgewünschter Freund unvermuthet dem Schiff' entsteigt; das erste Sommerlüftchen, das meiner Wange vorüberbebt, ist mir, was dem Elenden ein blauer Hoffnungsstrahl ist. Als der Sturmwind im vorigen Monden von meinem Berge herab eine junge Pappel ins Thal warf, da weint' ich um den jungen Baum, als habe mir der Tod einen geliebten Jüngling davon geführt. Ach, dies einsame Thal möcht ich nur gegen Mahomets Paradies vertauschen, es gilt mir mehr als die Erde mit ihren Königreichen, diese Bäume gelten mir mehr als Könige und Fürsten mit ihren Unterthanen. Ich besuche oft drüben die alten Palmen, sehe nach jenen jungen Birken die ich selber pflanzte, und freue mich über ihren Wachsthum wie ein Vater

über ſeine Kinder. Am kleinen Gärtchen hinter meiner Hütte ſcheint die Gluth der Roſe auf die weiße Lilie, das Veilchen kniet zu den Füßen der ſtolzen Malve, und jede der Blumen kenn' ich, bei jeder erinnre ich mich im Vorbeigehn, wenn und wie ich ſie pflanzte, jede habe ich ſelbſt am Morgen und Abend begoſſen. Dieſe Blumen, dieſe Bäume ſind meine Freunde, von ihnen brüſtet ſich keiner vor dem andern, von ihnen lacht mir keiner höhniſch nach. Neid und Verläumdung dürfen nicht über dieſe Berge fliegen, des Glückes Pfeil zerſchnitt ihnen die Sehnen des Fittigs, ſie liegen jenſeits den Bergrund, ſuchen vergebens mit ſchwarzen nachſchleppenden Schwingen der Berge Gipfel zu erkliminen; das Glück und die Ruhe fliegen hier verſchlungen Arm in Arm durch den Himmel, in jedem Baum in jeder Quelle flüſtert Glück, in jedem Nachhall der Berge tönt ruhige Freude.

Wenn nach und nach das gelbe Laub zur Erde fällt, wenn der Herbſt auf ſelbſt ge-

ſponnenen Seidenfäden durch die Lüfte ſchwebt, ſie um die Bäume wickelt, und das reife Obſt mit den Blättern abſchüttelt, dann ſeh' ich, wie die Natur ſich entkleidet, und unter dem glänzenden Schwanenbette ſchläft, um geſtärkt mit neuem Glanze zu erwachen. Wenn dann Regen herabrauſcht, wenn der Nordwind durch den Gipfel der Palmen ſauſt, wenn die Fichten knarren, der Wind Schneegeſtöber vor ſich her wirbelt — dann nehm ich von der Wand die ſilberbezogne Leyer, dann ſing' ich dem Frühlinge meines Lebens Lieder, und ſehe lächelnd dem Untergang meiner Sonne entgegen. Dann dämmert vor meinen Augen der Nebel der Vergangenheit, dann ſchwing ich mich auf dem Adlersfittig meiner Phantaſie durch Dämmrung ferner Vorzeit, durch ſchweigende öde Nacht der Zukunft. — In dieſem Kreislauf wallte mir ein halb Jahrhundert vorüber, in dieſer ſchönen, ununterbrochner Einförmigkeit. — —

O Jüngling! Mit warmer Freundſchaft

drückst Du meine Hand, eine Thräne zittert in Deinen ſchwarzen Augenwimpern, — ſprich — führte Dich Kummer zu meiner einſamen Hütte?

Almanſur. Ja Kummer führt mich zu Dir Greis! — Ach, laß mich mit Dir dieſe Hütte bewohnen, laß mich Dein Sohn ſeyn. Die Freude iſt für mich geſtorben. — Ich muß die Geſellſchaft der Menſchen verlaſſen; hier laß unter dieſer Palme den Wind am Abend meine Seufzer davon führen, laß am Morgen mich unter dieſer Cypreſſe weinen. — Warum ſollt' ich zu jenen Menſchen zurückkehren, wo jeder dem fliehendem Glücke nachläuft, und keiner den Saum ſeines Kleides berührt, wo einer des andern lacht, und blind für eigne Fehler iſt, wo Verläumdung und Neid hinter mir gehn, die ſich täuſchend in das Gewand der Freundſchaft hüllen. — Nein, hier will ich ein neues Leben beginnen, mein voriges Leben mir als einen Traum denken, den der Sonne heller Strahl verſcheuchte. O Greis,

weiſe meine Bitte nicht zurück, in keinem Winkel glimmt für mich ein Fünkchen Freude mehr als hier. Schon lange war es mir unerträglich, mich ohne Zweck und Abſicht vom Wirbel der menſchlichen Geſellſchaft mit fortreiſſen zu laſſen, warum ſollt' ich noch ferner unter einem Haufen, wo jedes Geſicht mir zuwider iſt, eſſen und trinken, ſchlafen und aufſtehn, den einen Tag ſo wie den andern; warum leb' ich in der menſchlichen Geſellſchaft? Ich bin mir ſelbſt und andern verhaßt! zu welchem Endzweck ſchuf der Schöpfer die Menſchheit? Einer den andern zu quälen? Ihm den Genuß des Lebens zu rauben? Warum tanzen die zahlloſen Welten den ewigen ſchwerfälligen Tanz um ihre Sonnen? Warum ließ der Schöpfer aus ſeiner Hand die Schöpfung hervorgehn? Warum warf er das Sternenheer durch den Himmel? Sollen wir hier leben, ohne glücklich zu ſeyn, und dann wie der Baum verwelken; wozu dann dies qualenvolle Leben? — Oder harrt ſchönerer Sonnenſchein unſrer nach

dem Todesſchlaf; wozu dieſe Pilgerſchaft durch Dornen, über Felſen? — — O Greis! dies, dies hat mich ſchon längſt unglücklich gemacht! —

Der Greis ſah ihn an und ſchwieg. „Verweile!“ ſprach er dann. Ein frommer Einſiedler ſchenkte mir ſchon vor vielen Jahren ein kleines Buch; es iſt nur ein Märchen, der Mond ſcheint hell; ich will es dir leſen. — —

Er ging fort. Almanſur ſah indeß ſtarr vor ſich hin ins Thal, ſein Blick ruhte auf einen Zweig, den der Wind hin und her warf; ſein Kummer war zurückgekehrt, die mancherlei Scenen ſeines Lebens wachten in ſeiner Seele auf. Er preßte eine Thräne in ſein Auge zurück; der Greis kam, ſetzte ſich nieder und las: — —

Nadir. Ein Mährchen.

Der finſtre Menſchenhaſſer Nadir wandelte über eine von Arabiens Steppen. Die Sonne ſtand in der Mitte des Himmels und warf ihre glühenden

Strahlen auf den Wandrer, ringsum kein Baum, kein Gesträuch, welches einen erquickenden Schatten darbot; Nadirs Auge suchte vergebens eine Quelle, seinen brennenden Durst zu löschen, er ging matt und langsam, er sah schmachtend umher, ob keine mitleidige Wolke herbeischweben wollte, ihm Regen und Kühlung zu schenken; so weit sein Auge reichte, glänzte der Himmel im hellblauem Gewande, der Sonne Strahlen wurden immer heißer und heißer, kein milder Wind wehte ihm Kühlung zu, Stille lag ausgestreckt über die Erde, die Vögel waren im Schatten des fernsten Waldes zurückgeflogen, und kein Dorf, kein Haus winkte dem Wandrer. Vor sich und um sich sah Nadir nur eine unermeßliche Wüste, er beneidete die kleine Fliege, die sich im Schatten des verdorrten Grases setzen konnte.

Nadir verwünschte tausendmahl sein Schicksal, tausendmahl das Schicksal der Menschen, denen ewig Quaal und Schmerz auf jedem ihrer Schritte folgen. Durch

den blauen Himmel goß ſich nach und nach ein ſanfter Purpur, die Sonne ſank, der Schatten flog über die Ebne.

Dank ſei dir großer Prophet! rief der ſchmachtende Nadir, indem er über ſich den Mond und die Sterne hervorkeimen ſah. Er ſchleppte ſich langſam fort, ſeine Zunge lechzte nach einem einzigen Waſſertropfen. O ging' ich im tiefſten Schnee des klippigen Caucaſus, könnt' ich jetzt durch einen Strom des Nordpols ſchwimmen! Er ging weiter. Es wehte ein kühlender Wind über die Haide, Nadir kam in einen Wald. Der Wind ward ſtärker, Wolken flohen durch den Himmel, und löſchten mit ihren ſchwarzen Fingern den Mond und die Sterne aus, der Sturm ſchüttelte den Wald, die Fichten ſeufzten, die Cypreſſen rauſchten, Regen ſtürzte herab. Endlich ſah Nadir durch den verſchränkten Wald ein fernes, flimmerndes Licht, das durch das naſſe Laub und durch den Regen ihm entgegenblickte: er drängte ſich durch den Wald, durch Gebü-

ſche, die ihn oft mit ihren naſſen Armen umfaßten: er kam durch die Waldung, und ſah über eine Ebne das Licht vor ſich glänzen.

Es war eine niedre Hütte, deren mooſiges Dach vom Regen trieſte, er ſchlug an die kleine Thür, ein Hund bellte ihm aus dem Hofe entgegen, der Wetterhahn des Daches knarrte in den Wind; leiſe öffnete ſich die Thür des Hauſes, eine alte Frau trat heraus. — Wollt ihr einem armen Wandrer erlauben, dieſe Nacht hier zu ſchlafen? flehte Nadir. Sehr gern war die Antwort. Sie führte ihn in das Haus durch einen Gang. Dort, wo du das Licht durch die Thüre flimmern ſiehſt, dort geh' hinein; — ſie verließ ihn. Nadir bewunderte den großen Gang in der kleinen Hütte, ſeine Schritte hallten von der Mauer zurück, als er durch die Stille ging. Er ſtand vor der Thür aus der das Licht ihm entgegenglänzte, — er öffnete ſie — und das Erſtaunen klappte ſeine geblendeten Augen zu. Er trat in einen großen unermeßli-

chen Saal, den tausend Lichter erleuchteten; die Wände glänzten von Marmor mit Gold umgossen, eine himmlische Musik schwamm auf den Wellen der Harmonie durch den Saal. — Wo bin ich? rief Nadir. — Ein prächtiggekleidetes Frauenzimmer kam ihm entgegen, sie führte ihn zu einem Tische und lud ihn zum Essen ein; Nadir aß und wagte kaum die Augen empor zu heben. Als er gegessen und getrunken hatte, fühlte er sich durch neuen Muth, durch neue Kraft beseelt, er sah um sich. Tausend Lichter glänzten auf Kronenleuchtern von Diamant. Saphir, Rubinen und Gold waren über die schönpolirten Wände hingestreut, unsichtbare Musik goß sich umher und gaukelte um Nadirs Ohr, sein Auge verlohr sich ermüdet in die entferntesten Bogengänge, ohne ihr Ende erreicht zu haben; Nadirs Staunen ward immer größer.

„Komm!“ Rief ihm die Besitzerinn dieses Pallastes zu und führte ihn durch die blendenden Säle. Er sahe sie mit allen

Arten von Menſchen angefüllt und weidete ſich an den verſchiedenen Gruppen. Hier tranken und aßen einige, dort weinten andre, andre tanzten in fröhlichen Reihen. Dieſer Pallaſt, begann Nadirs Führerinn, iſt ein Werk meines geſtorbenen Gatten, er ſuchte das Glück lange vergebens und fand es endlich mit mir in der Einſamkeit; zu ſeiner Erinnerung hat er mir dies Spielwerk hinterlaſſen, das ich erneuern kann, ſo oft ich will. — Er war ein mächtiger Zauberer, gewandt in allen geheimen Künſten, auf ſein Gebot entſtand dieſer Pallaſt, er brachte in ihm die Welt im Kleinen zuſammen. Sieh, jede Art von Menſchen befindet ſich hier; dort auf den Thron ſitzt ein König, ſeine Stirn ſchmückt das Diadem, ſeine Schultern umfließt der Purpur, er wird von jedermann beneidet, aber ach! er beneidet heimlich den Sclaven der jetzt vor ihm kniet und zittert; er iſt ein gütiger Regent, er macht andre glücklich, iſt aber ſelbſt unglücklich. Jener Volkslehrer lehrt Demuth und haßt den der

neben ihnt ſteht, weil er ihn mehr als ſich geehrt glaubt. Dort an jene Säulen gelehnt ſteht ein Hauſe unglücklicher Menſchen, in der Welt nennt man ſie Kluge, ſie ſehn die Eitelkeit der Welt ein, ſie laſſen ſich durch keinen Glanz von Ehre noch von Reichthümern blenden, ihre Wünſche ſcheinen ſo mäßig und ſind doch ſo vielumfaſſend, werden faſt nie erfüllt. — Dort ſtehen andre für welche die Welt, mit allen ihren Schönheiten geſtorben iſt, ſie können keine Blume ſehen ohne ihr einen Namen zu geben und ihre Blätter zu zählen, keinen ſchönen Baum, ohne ſein Laub und ſeine Rinde zu betrachten und zu bemerken zu welchem Geſchlecht er gehöre; ſie kennen jeden Stern der am Himmel flammt und wiſſen die Stunde wenn der Mond auf und untergeht, ſie haſchen jede Abendfliege und ſtellen ſie in ihren Rang in der Schöpfung, ſie ſagen uns, daß jeder Sonnenſtaub bewohnt ſei. — Dieſer Pallaſt iſt zugleich auf eine wunderbare Art mit Gemählden ausgeziert, ſie ſind doppelt;

auf der einen Seite ſtellen ſie alles ernſthaft, auf der andern daſſelbe lächerlich dar. Sieh, hier trauert eine Mutter um ihren einzigen Sohn, dieſer Zuſchauer weint gerührt, jener auf der andern Seite lacht. — Siehſt du jene dort die ſo bleich ſind und ſtarr auf die Erde blicken? bei ihrer Geburt vergoß das Elend Thränen über ſie und weihte ſie ſich dadurch zu ſeinen Kindern; ſie können über ein gelbes Blatt weinen das vom Baume auf die Erde fällt, ſie haſſen die Welt und ſich am meiſten; ſie machen oft andre glücklich, aber kein Anblick von Glück, kein Anblick der aufgehenden Sonne kann ſie vergnügt machen; ſie lächeln, aber ihr Lächeln iſt als wenn die Abendſonne durch einen verdorrten Baum ſcheint, ihnen folgt das Unglück wie ihr Schatten, ihre Augen ſind matt von Thränen, ihre Wangen bleich, ſie ſind die ärmſten Geſchöpfe. — Jener jauchzende Haufe verſpottet ſie, ihr Mund lacht ſtets, ihre Augen blinzeln jedem freudig entgegen, die Welt nennt ſie Thoren, ſie ſind glücklich,

denn ſie halten ſich für weiſe, ſie fragen nicht nach ihrer Beſtimmung, ſie durchlachen ihr Leben, lachen im Winter eben ſo wie im Sommer, bei den Aufgang der Sonne wie beim Untergang, die Natur nahm ihnen jede ſanftere Empfindung und gab ihnen das Vermögen alles lächerlich zu finden. — Jene ſpielten mit ihrer Phantaſie, der Verſtand löſte die Feſſeln der gebundenen Einbildung, ſie ſchoß wie ein Blitzſtrahl dahin und nun hinkt der Verſtand an ſeinen Krücken hinter ſie her und kann ſie nicht einholen, jede Saite ihrer Laute iſt verſtimmt und giebt angeſchlagen einen falſchen Ton, man nennt ſie Wahnſinnige, Unglückliche; aber ſie ſind würklich glücklich. Jener hält die Kette, die ihn an die Mauer feſthält für ein goldnes Halsgeſchmeide, ſeine Lumpen für den Purpurmantel des Königs. Jener glaubt in ſeinem Strohlager alle Schätze Indiens zu beſitzen und fühlt ſich glücklich. — Jener iſt taub für jeden Harfenton, blind für jede Schönheit die der Mahler der Natur abſtahl,

ſeine Seele ſitzt auf ſeiner Zunge, er freut ſich nur wenn er ſich an den Tiſch ſetzt, er hört nicht die himmliſche Muſik die ihn umfließt, aber er lächelt beim Becherklang, der Duft von Speiſen bringt Freude in ſeine Seele. — Wer von allen dieſen ſcheint dir in dem Zuſtande zu ſein, in den die Natur den Menſchen aus ihrer Hand hervorgehn ließ? — O jener, rief Nadir, der ſich an den Dampf der Speiſen weidet, denn er iſt der glücklichſte, an ſein Herz reicht nicht die Stimme des Elends, ihn durchbohrt nicht des Mitleids ſcharfer Pfeil, er iſt der glücklichſte, er kann viermal täglich glücklich ſein, wozu ſind jene feinern Empfindungen, ſie bringen weit mehr Schmerz als Vergnügen hervor! — Sieh, jener Mann, fing die Führerinn Nadirs an, der dort unbekannt herumgeht, iſt ein verehrungswürdiger Mann; keiner kennt ihn, keiner achtet auf ihn, aber er findet ſein Glück im Glücke anderer, manche heiße Thräne fleht im Dunkeln, Seegen für ihn vom Himmel,

manche Bruſt athmet durch ihn freier, manche Klage verſtummte durch ihn, er erfüllt den Beruf des Menſchen, er macht andre glücklich, und nur dazu ſchuf uns die Natur. — Du willſt die Geſellſchaft der Menſchen verlaſſen, komm und überzeuge dich, daß der Menſch da ſei um in Geſellſchaft glücklich zu leben; warum will der ſchwache Menſch ſeine Beſtimmung erforſchen, warum die Beſtimmung der Welten? zwecklos rollen ſie nicht um ihre Sonnen, aber warum wollen des Verſtandes Maulwurfsaugen den Plan der Natur durchdringen? der Menſch iſt da, das zu genieſſen, was ihm die freigebige Natur darbeut, ſein Verſtand ſoll aber nicht über die Gränze hinausſchreiten wollen die ihm gezeichnet ward. Sie gingen hin durch die hundert Bogengänge und Nadir bewunderte die Pracht des Pallaſtes; ſeine Augen wurden erhellt, er ſahe ein, daß es Frevel ſei, ſich von den Menſchen zurückzuziehn, vor ihm zerrann der dunkle Nebel, er durchdrang den Plan der höchſten Weisheit;

er versprach zur Gesellschaft der Menschen zurückzukehren.

Der Tag öffnete die blinzelnden Augen, das Morgenroth flog über die Ebne und schimmerte an den Fenstern; Nadirs Führerinn verließ ihn, ein Bogengang verschwand nach dem Andern, mit ihm ihre Gemählde und ihre Beschauer, ein Licht erlosch nach dem andern, die Pracht gleitete von den Wänden, die Decke sank, der Saal zog sich zusammen, ward immer kleiner und kleiner, immer düstrer und düstrer, und der helle Sonnenschein glänzte endlich an den Wänden einer niedern Hütte. Nadir öffnete vor Staunen stumm die niedre Thür, er suchte vergebens den langen Gang, die alte Frau öffnete die kleine Hausthür, er ging hinaus, die Thür ward hinter ihm verschlossen; — dieselbe kleine Hütte an deren Thür er gestern klopfte — der Hund bellte ihm wieder nach, der Wetterhahn knarrte in den Wind, das moosbewachsne Dach trieste noch vom gestrigen Regen und das Morgenroth

ſchwamm in den großen Tropfen. „Wacht' ich, oder träumt' ich?“ rief Nadir aus, er ſah über einen niedern Zaun in den Garten neben der Hütte, ein Knabe mit nackten Füßen pflückte ſich Kirſchen von einem Baume. Er ſtand lange ſtumm da, ſeine Phantaſie mahlte ihm noch einmal den geſtrigen Tag, ſtumm ging er weiter, blickte noch oft zurück nach der wundervollen Hütte, bis ein Wald den letzten weißen Schimmer von ihr ihm entzog. — —

Der Greis ſchwieg. Almanſur ſah ſtarr vor ſich hin. Der Mond ſchien hell, die Sterne bebten im ſchimmernden See, die Cypreſſen rauſchten. Kehre zurück Jüngling, begann der Greis, kehre zur Welt zurück, wer weiß, wo dein Glück ſchlummert, gehe hin und erwecke es, du biſt zur Geſellſchaft geboren, gehe hin und erfülle deine Beſtimmung, genieſſe ohne zu grübeln, und du wirſt gewiß glücklich ſein.

Almanſur. Verzeihe edler Greis, daß ich dich täuſchte, dir meinen Gram nicht ganz

enthüllte. Wenn du die Geſchichte meines Unglücks hörſt, und du räthſt mir dann noch zur menſchlichen Geſellſchaft zurückzukehren, ſo will ich dein Verlangen erfüllen.

Ich heiße Almanſur, mein Vater war ein Kaufmann in Bagdad; ich hatte einen Freund, einen einzigen, ganz mir Gleichgeſchaffenen, er ſtarb vor wenig Wochen, ich hatte eine Geliebte, ich liebte ſie mehr als meine Seele, ſie vermählte ſich vor wenig Tagen. — Roxane war ſchön, wie der werdende Tag, ſchöner wie eine der Houris, auf ihren Wangen floß Abendroth, ihre Lippen waren wie der Purpur der untergehenden Sonne die ſich im Meere ſpiegelt, ihr Lächeln war der Sonnenſchein des Frühlings, in ihren blauen Augen lachte das ganze Paradies Mahomets, ihre blonden Haare floſſen um ihre Schultern, wie der Nebel im goldnen Glanze der Morgenſonne um Felſen ſich kräuſelt; — ſie kannte meine Liebe. — Ihr Vater lag einſt auf dem Sterbebette, nur ein Trank konnte ihn ret-

ten, aber er mußte ihn trinken in weniger Zeit als die Biene am Abend braucht nach ihren Zellen zurückzufliegen, es war ein Quell, der in der ſchwarzen Kluft eines weitentfernten Felſen murmelte. Roxane liebte ihren Vater, ich ſah die Thränen in ihren Augen glänzen, ich ſchwang mich auf mein Roß, eilte hin, füllte eine Flaſche mit dieſem wundervollen Waſſer, ich ſtürzte zurück, die Wälder ſauſten mir vorüber, eine Eiche raubte mir meinen Turban, mein Roß eilte dem Winde voraus, ſein Hufſchlag tönte laut, ich kam zurück, Roxanens Vater ward gerettet, ihr Lächeln dankte mir, und ich war vergnügt. Ich ſank nieder von Schweiß und Staub bedeckt, mein gutes treues Roß ſtarb noch an demſelben Abend, Roxanens Lächeln dankte mir, und ich war vergnügt. O für ſie hätte ich die heißen Ebnen Aethiopiens mit nackten Füßen durchmeſſen, für ſie hätte ich unbedeckt den Caucaſus erklettert und den Regenbogen auf ihr Geheiß vom Himmel geriſſen. Ach ich

träumte eine ſo heitre goldne Zukunft in ihren Armen; mein Freund ſtarb, ſie trauerte mit mir, aber ach, ſie gab ihre Hand einem andern, denn er war reicher als ich, vorgeſtern ward ihre Vermählung gefeyert, jeder Trompetenſtoß der aus der Ferne mein Ohr erreichte, jeder Klang der Cymbeln, jeder ferne Donner der Pauken, ſtieß einen glühenden Dolch durch meine Bruſt, in der Mitternacht verließ ich Bagdad, kalt und ſtumm, verließ den Ort wo jeder Baum, wo jedes Haus, verfloſſene frohe Scenen in meine Seele zurückriefen, die Sonne war für mich auf ewig untergegangen; ich ging fort ohne zu wiſſen wohin, endlich kam ich zu deiner glücklichen Einſamkeit. Edler Greis, o höre meine heiße Bitte, es iſt der einzige Wunſch der mir zurückblieb, laß mich an deiner Seite, im Schooße der Ruhe und der Einſamkeit, meine übrigen Tage verleben; ach, die Einſamkeit hat ja Troſt für ſo manche Leiden, ſie trocknet ſo manche Zähre, wiegt ſo manchen Kummer ein; hier in dieſem glücklichen

Thale will ich den Traum meiner Jugend noch einmal träumen, hier will ich weinen, wenn ich erwache. Laß mich bei dir wohnen, jedes Band, das mich an die Menschheit feſſelte, iſt geriſſen, jede Freude hat der Oſtwind von dort weggeweht, ſie ſind alle hier auf dieſen Bergen hingeſtreut, laß ſie mich hier wiederſuchen; laß ſie mich wiederfinden, Greis, denn beim Barte des Propheten! ich kann nie unter Menſchen wieder glücklich ſein. — Aber warum glänzen Thränen in deinen Augen und verlieren ſich in die Silberwellen deines Bartes? Woher dieſe Seufzer, die deine Bruſt erheben? Woher dieſe fliegende Röthe auf deinen Wangen?

Greis. Ach Almanſur! — deine Worte haben meinen entſchlafenen Kummer erweckt, ich hielt ihn für todt, aber er ſchlief nur. — O Jüngling, du haſt den Morgentraum meiner Jugend, meiner Phantaſie wieder vorübergeführt. — Ein ähnlich Schickſal führte mich hierher; ach Fatime! dieſe Thränen flieſſen dir! dieſer Seufzer

fliegt zu dir! Vor meinen Augen webt ſich die Vergangenheit noch einmal hin, ſie glänzt im Sonnenſchein, eine Nebelwolke verfinſtert ſie auf ewig. — O Almanſur, bewohne mit mir dieſe Hütte, trinke mit mir von meiner Milch, laß uns beyde in den Schatten eines Baumes ruhn. Ach, ich will denken, du ſeiſt mein Sohn, denke du, ich ſei dein Vater. Jüngling, du biſt mir theuer geworden, theile mit mir was ich habe, wir wollen wie die Sonne des Tages, wie der Mond der Nacht, in ſchöner Gleichförmigkeit unſer Leben verfließen ſehn, wollen ſehn, wie ſich unſer Leben in einem Kreiſe dreht, ſo leben, wie eine Welle beſtändig um ihr grünes Eiland murmelnd fließt; beide bewundern wir nun den Aufgang der Sonne, wir beide ſehn ihrem Scheiden nach, du hilfſt mir Blumen in meinem Gärtchen pflanzen, du begießeſt ſie mit mir am Abend, du brichſt mit mir das Obſt von den Zweigen und freuſt dich mit mir des Frühlings und Sommers: Jeden Wandrer, der ſeinen

Weg verfehlte, wollen wir mit Speiſe und Trank erquicken, und ihn dann auf die rechte Straße führen; dem Trauernden wollen wir den Balſam des Troſtes reichen, vor dem Fröhlichen unſern Kummer in unſrer Bruſt verſchließen. Wir erzählen uns dann die Geſchichte unſrer verfloſſenen Jahre, wir tauſchen unſre Erfahrungen gegen einander ein, ich lerne jeden Baum kennen, der dir einſt wichtig war, du beſchreibſt mir deine vorige Wohnung ſo genau als wollte ich ſie morgen beziehn, ich ſage dir von jedem Bache, bei dem ich mich einſt freute oder Thränen vergoß, ich zeichne dir jeden Gang in meines Vaters Garten, jede Roſenhecke, jeden Apfelbaum; ſo lebe ich in deiner vorigen Welt, du in der meinigen, oder wir ſitzen am Abend unter dieſer Cypreſſe und ſehen wie ſich der Mond auf jeder Welle wiegt, wie ſich jene Ulme im Waſſer ſpiegelt, wie ihre Zweige zittern, und durch ihr finſtres Laub die Sterne gebrochen flimmern; wir erzählen uns wunderbare Mährchen ſo vertraut als

wären es die alltäglichsten Dinge; wir träumen uns unser Leben nach dem Tode, bauen luftige Schlösser und reißen sie wieder ein; so leben wir, bis der Tod mir immer näher und näher schleicht und mich unvermerkt aus deinen Armen führt, dann häufest du mir einen Grabhügel unter jener Cypresse die ich selber pflanzte, dann bewohnest du meine Hütte allein, dann sitzest du ohne mich vor dem Eingange, dann denkst du beim Schimmer des Mondes an den gestorbenen Abdallah, dann brichst du das Obst allein, und pflanzest Blumen ohne meine Hülfe, dem verirrten Pilger zeigst du das Gras auf meinem Grabe und sagst zu ihm: hier ruht ein biedrer Greis! dann sitzest du einsam in der kleinen Hütte und hörst den Regen gegen die Fenster schlagen, bis ich deinem Geiste mit einem Sternenkranze entgegenfliege.

Als der Oberst seine Lektüre geendet, sahe der Kriegesrath ihn erstaunt an. Der Oberst,

welcher dieſen Blick wohl verſtand, fragte ihn mit Entzücken: Nicht wahr mein Freund, das hat Sie unendlich divertirt.

Ja, ſagte der Kriegesrath, aber was ich eigentlich ſagen wollte betrifft meine Frau.

Ei was Frau — fiel der Oberſt ein — was Frau, ich dachte Sie wollten ſich in eine umſtändliche Critik dieſes Productes einlaſſen!

Herr Oberſt, wenn Sie mich lieb haben, ſo bitte ich Sie, hören Sie mich an. — Meine Frau ſcheint mir untreu zu ſein — mich nicht mehr zu lieben — ſie iſt ausgefahren, iſt nach dem Bſchen Garten gefahren, wo der Lieutenant Beck, der verdammte Menſch; und die Jüdinn Marcus ſie erwarten — Lieber Oberſt, was ſoll ich thun? — Rathen Sie mir, helfen Sie mir. Soll ich Julchens Herz aufgeben — ſoll ich ſehen, daß ſie dies köſtliche Herz einem andern, einem Unwürdigen opfert? — Soll ich es ertragen, denn ich will aufrichtig reden, daß ein anderer ihren holden Mund küßt — und

Julchen dazu still hält — Sie sehen ich bin eifersüchtig — Sie sehen ich traue Julchen nicht — ich glaube eben nicht, daß sie mir auf eine schändliche Art untreu werden könnte — und doch wer weiß, sie ist ein Weib —

Der Oberst lachte aus vollem Halse. —

Was lachen Sie, fuhr der Kriegesrath fort — bei Gott hier ist nichts zu lachen. Wie wenn in diesem Augenblicke Julchen! — wenn der Lieutenant Recht hätte! — Sie lachen noch immer, das ist unhöflich — unverantwortlich.

Nur gemach junger Herr, erwiederte der Oberst, worüber ich lache — ja sehen Sie — das ist so lächerlich — ich bitte um Verzeihung —

O mein Gott, das ewige Lachen — glauben Sie mir, mir reißt die Geduld.

Nun dann denken Sie einmahl zurück — erinnern Sie sich noch wohl an Julchen, als sie ihre Braut war, wie Sie sich hatten, wie äußerst liebenswürdig und edelherzig sie ihnen erschien — Bald hatte sie, wenn ein Do-

meſtique Zahnweh hatte, für ihn eingeheizt — o die edle, edle Seele — bald dem Kutſcher zu ſeinem Geburtstage eine Mütze geſchenkt, nach welcher der Greis ſo unendliche Sehnſucht fühlte — wie glücklich war ſie, wenn er, das Geſchenk auf dem Kopfe, die Pferde zur Schwemme ritt — bald hatte ſie einen Theil ihres Taſchengeldes für Arzenei verwandt, weil die arme alte Magd ſich an den Feſttagskuchen den Magen verdorben hatte, wie edelmüthig war dies nicht alles — ich lachte damals, ich nannte es Ziererei — ich ſagte: Kinder ihr liebt euch eigentlich nicht — dieſer Edelmuth iſt eine andere Art Geſellſchaftsſpiel — eine gute Manier ſich bekannt zu machen unter den Leuten — Wer glaubte mir? — Ich ſagte: Julchen zieht ſich ſchlecht an — weil es ihr an Mitteln fehlt gute Kleider zu bezahlen; nun ſteckt ſie ſich in einen Surtout von wohlfeilen Edelmuth um ſich in Geſellſchaft produciren zu können — Sie nannten mich altklug, ſchwatzhaft und weiß Gott was. —

Sie haben ſie nun — und jetzt zieht ſie das Paradekleidchen im Hauſe aus und wird es, geben Sie acht, wenn ſie merkt daß ſie ihr erſt auf die Sprünge kommen, noch weit öfter an den Nagel hängen — Ich weiß daß ihr Euch wacker Scenen verſpielt; aber Gott bewahre Euch vor einem ernſthaften Unglücke; denn das ſanfte Julchen und der poetiſche Herr Kriegesrath, würden alle Feinheit und Sitte in einem Grade vergeſſen, die Euch in Erſtaunen ſetzen würde.

Aber iſt denn Julchen nicht gut.

Sehr gut — ſie iſt ſogar in dieſem Falle unſchuldig, denn Beck, den das — nun ich will nicht fluchen — iſt ein boshafter, niederträchtiger Narr. — Aber wie iſt ſie gut? Wie die meiſten Weiber. Sie masquirte mit dem feinſten Sentiment, den ganz profaiſchen Wunſch nach dem Eheſtande. Er iſt jetzt erfüllt — Allein der Herr Kriegesrath haben zu thun, die Zeit iſt vorbei in welcher Sonette, Madrigale, Charaden u. ſ. w. gleich Blüthen an dem Eheſtandsbaume han-

gen. Auf dem Schreibtiſche liegen Akten, welche man Blatt für Blatt umkehren muß um das nöthige Geld herauszuſchütteln — man kann nicht mehr amuſant ſein, kaum das täglich ein halb Stündchen für das Sentimentale abfällt — Eine innerliche Sehnſucht bemächtigt ſich des Herzchens, wenn die Wolken ziehn und Sterne den Horizont bedecken, dann tritt ſie an das Fenſter und ihr Herz klopft, ſie weiß nicht nach was — Müde iſt ſie nicht, denn es iſt noch nicht eilf — aber Langeweile hat ſie — ſie wünſcht auf den Wolken zu fahren oder mit dem Winde zu rennen — und ſo entſpinnt ſich dann eine Liebesgeſchichte als die iſt, welche der Herr Kriegesrath beklagt.

Aber was ſoll ich denn thun?

Nichts von dem was ſie bis jezt gethan haben. Eine Kleinigkeit als Kleinigkeit behandeln — einſehen, daß die ganze Geſchichte eine Narrheit iſt, entſproſſen aus Langeweile und unterhalten durch ihr eigenes Sentiment. Ihr ſeid beide Narren. Wäre

ſie meine Frau — ich würde ihr ganz ſimpel den Umgang verbieten.

O mein Gott, bin ich denn Herr meiner Frau.

Schlimm wenn Sie es in dieſen Punkte nicht ſind — doch nichts mehr. — Es iſt jetzt Dämmerung — dies mahl kommen Sie mit einem blauen Auge fort — aber hüten Sie ſich — hüten Sie ſich ja. — Ich habe die Mittel Sie ganz zu beruhigen, laſſen Sie ſich zuerſt ſagen, daß der Verdacht eines zu freien Umgangs zwiſchen ihre Frau und Beck ungerecht iſt. — Ich überzeuge Sie. — Der Schändliche hat es ſelbſt ausgeſprengt — Sie müſſen ihn dafür züchtigen.

Wie aber?

Wie? — Sie fragen Wie? — Element, ſind Sie Edelmann?

Mit dem Degen oder Piſtolen, das halte ich für immoraliſch.

Kriegesrath, Kriegesrath! ich bitte Euch, bringt mich nicht auf, mir ſtecken die Flüche

ſchon in der Kehle, bringt mich nicht auf, oder — Vereitelt mir die Hoffnung nicht, daß ich noch heute Abend den Patron mit einer tüchtigen Schramme auf der Backe herumlaufen ſehe.

Das Gericht wird und muß mir Recht verſchaffen.

Ihr wollt ihn verklagen? auslachen wird man Euch und das derb. — Wie! gehört auch Ihr zu den armſeeligen Kerls, die gegen die Duelle ſchreiben und ſie gern ausrotten mögten. — O ihr armen Leute — nein, wenn ich auch den Adel aus keiner andern Urſach ſchätzte, als weil er mir dies Vorrecht giebt, ſo würde ich ihn ſchon ſehr ſchätzen.

Aber, lieber Freund, ſoll ich mich dann verſtümmeln, verwunden laſſen? —

Halt, halt — wenn Ihr ſo ſprecht, da habt Ihr Recht, ganz vollkommnes Recht, wenn Euch eine ungeritzte Haut lieber iſt als Eure Ehre, da verklagt immerzu — und deklamirt gegen die Selbſtrache aus allen Kräften. Die armen Schelme, welche glauben

was rechts erfunden zu haben wenn ſie ſagen: die Duelle ſind dem Staate ſchädlich — Es iſt mir als wenn ich die Kerle ſähe mit ihrem Perücken in einer dumpfen Stube ſitzend, ohne Kenntniß der Welt und ihrer Verhältniße, es gar nicht ahndend, daß es Beſchimpfungen giebt, welche man ohne ſich zu proſtituiren nicht vor einen Richter bringen kann. — Der eine ſchließt aus dem Begriff. Duellum, ſpricht er, iſt eigentlich bellum und bedeutet Krieg. Kriege anzufangen iſt ein Regal, etwas was dem Staate, nicht Privatperſonen zuſteht — ergo. — Ja ſpricht ein zweiter: Es wäre ein Staat im Staate — Ein dritter ſagt: Die Privatrache überſchreitet allemahl die Gränzen ergo.

Aber was wären denn das für Beſchimpfungen, wegen welcher ich Niemanden verklagen könnte?

Einfältiger! Wenn ihr auf der Straße geht und es ruft einer hinter Euch her: da geht der — — — thut ihr wohl da, als

wenn ihrs nicht hört? — Nun ihr kehrt Euch also um, und sprecht: He, mein Herr, warten Sie ein wenig; und auch Sie dadrüben, Herr NN schimpft mich hier, ich möchte Sie gern zu Zeugen haben. Nun wiederhohlen Sie mein Herr. Der thuts, und Ihr geht zum Richter. Er protocollirt den Vorfall, hört die Zeugen ab, der Richter spaßt, die Zeugen spaßen, der Angeklagte spaßt, es wird reſcribirt, appellirt, judicirt: daß NN schuldig sei Abbitte und Ehrenerklärung zu thun — die wird geleistet — Man spricht in allen Gesellschaften davon, man neckt Euch, zieht Euch auf, Ihr ärgert Euch — kurz Ihr müßt Jahrelang an einen Vorfall denken, der wenn Ihr Courage gehabt hättet, in einem halben Jahre wäre vergessen worden.

Ich schlage mich nicht.

Nun so will ichs thun. — Beck muß nicht so durchkommen. Was Teufel, ich sollte solch einen Schimpf auf meiner Familie sitzen lassen.

Wollen wir nicht gehen? ſagte der Kriegsrath.

O ja — gern. Aber, daß Ihr Euch nicht ſchlagen wollt, das iſt Unrecht. — Kommt, nun Euch von der Unſchuld Euer Frau und von Eurer Narrheit zu überzeugen.

Sie ſetzten ſich in den Wagen, fuhren bei dem Oberſten vor und nahmen einen kleinen beredten Juden, den Mann der Marcus, welchen der Oberſt hatte zu ſich hohlen laſſen, mit ſich.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ein Brief.

Mein Herr!

Ich habe pag. 88 Cap. 14 einen Brief an Sie abgelaſſen, auf welchen ich mir Cap. 16 pag. 100 eine Antwort erbat, welche aber ausblieb. Dies zwingt mich heute im 20. Kapitel (eigentlich ein und zwanzigſten, denn die-

ſes Buch hat zwei neunzehnte Kapitel, pag. 127 und 130.) Durch einen Druckfehler iſt dies gekommen. — Ich bin nehmlich nicht im Stande anderer Fehler, viel weniger meine eigenen, zu entdecken. — Uebrigens bin ich hier in einer großen Verlegenheit, erſtlich wie ich interpunctiren ſoll; und zweitens, wie ich mich nach den verdammten Parenthesen, Einſchiebſeln, Inverſionen ꝛc. wieder in eine regelmäßige Periode zurückfinden ſoll. — Aber nur Geduld, wo man nicht gehen kann, kann man oft ſpringen — ich bin in Ordnung. Dies zwingt mich nunmehr, gegen Sie mit aller Strenge zu verfahren, welche dem richtenden Verſtande gegen einen naſeweiſen Autor zuſteht, und Sie zu contumaciren. Alſo: Schuldig. Man könnte freilich ſagen, da ſie nichts auf meine Anklage geantwortet haben, ſo käme Ihnen dieſe der Wiederlegung unwürdig und zu gering vor, oder: Sie hätten vielleicht mehr zu thun gehabt als ſolch einen Schmäh- und Fehde Brief zu beantworten; oder: Sie

hätten alle Einwürfe, welche ich hier vorbringe, sich schon selbst gemacht, und sähen sich also nicht verpflichtet, etwas extradummes zu beantworten — oder: — doch ich bin es müde, Dinge anzuführen, welche die Verfasser der Xenien für sich ebenfalls anführen könnten; und wodurch sie ebenfalls Recht bekommen würden — denn haben diese wohl auf die Anklage der Männer von Gewicht in der gelehrten Republik etwas geantwortet? — und hat der nicht Unrecht, welcher schweigt? — Männer von Gewicht aber, nenne ich Leute, welche wie die Schuster ein Meisterstück, so irgend ein Probebuch geliefert haben, welches man wie einen kriegerischen Schild, allen Spöttern und Angreifern vorhalten kann. — So fällt z. B. Fr. Nl. allerdings ein wenig sehr ins Gewicht; er trägt wie Macbeth ein bezaubertes Leben in sich, welches keinem weicht, der vom Weibe gebohren ist. Er ruft aus: Ich will mich nicht ergeben; fallt aus Göthe und Schiller und du ganze moderne Welt; hier

halte ich meinen Sbd. Nthk. vor und verdammt sei, wer zuerst ruft: halt, es ist genug. — Zurückgekehrt — Sie erkennen ihr Unrecht wahrscheinlich reuevoll, ich weiß, Sie wünschten sehr Ihre Aeußerung über die Xenienmacher zurück zu haben, wünschten sehr sich mit mir auszusöhnen, allein dies ist zu spät; ich bleibe bei meiner Meinung und werde gegen Sie alles anwenden, um Sie dem Gelächter und der Verachtung Preis zu geben.

Um dies indessen vollkommen zu thun, fehlen mir noch mancherlei Data, wollten Sie mir diese fourniren, so würde ich sehr zufrieden seyn. Daher bitte ich

I. Um Ihren werthen Nahmen und Stand. Die Sache, mein Freund, und die Gründe, sind nichts — der Nahme alles. Denn vielleicht giebt Ihr werther Nahme mir zu einem kleinen Wortspiel Gelegenheit. Diese Art Witz ist, besonders in Streitschriften gar nicht zu verachten, sie füllt ihre Zeile, und erregt das nöthige Gelächter. Vielleicht

könnten wir auch den Witz so populair machen, daß er unter den Pöbel käme und damit wäre viel gewonnen. Der Stand ist nicht minder eine Hauptsache. Wären Sie z. B. ein geheimer Secretair, so könnte man Ihr Buch eine Sammlung nennen, welche entstanden ist, indem der Verfasser seine Federn probirte. Ich würde nicht ermangeln Spuren des Curialstils zu finden ꝛc.

II. Bitte ich mir unverhohlen zu sagen: ob Sie etwa von der neuern aesthetischen Sekte sind, welche die sinnliche Vollkommenheit und die unvollkommenen Charaktere über die Achsel ansieht. — Der Grund warum ich dies verlange ist mit wenigen Worten dieser: Ich würde auf Ihre Lektüre, Bildung, Lieblingsschriftsteller und Ideen schließen, und dann diese mit der unbarmherzigsten Wildheit und Muth verfolgen. — Sie sind es nicht aber es sind die Ihrigen.

Und nun zu Ihrer Strafe, zur Erfüllung der gethanenen Drohung. — Sie wissen

wiſſen, wir leben im Zuſtande der Empörung Pag. 9. Sie wiſſen, welch eine Rolle ich bei dieſer unrechtmäßigen Handlung über mich genommen habe, die Rolle eines Juſtizminiſters in Ihrem Buche; dies hört auf und damit die ganze Rebellion; ich unterwerfe mich, wie dem allgemeinen Schickſale der Menſchheit, dem Tode: ſo dem allgemeinen Schickſale der Schriftſteller, den Recenſenten.

Und ſo kommt denn Ihr Critiker alt und jung, mit freier oder gebundener Seele, kommt und empfangt dieſes Buch, zerrückt es, widerlegt es, beſchimpft es, brandmarkt es, lobt es, liebt es — leſ't es. Mich ſoll es nicht kümmern — Nur laßt mir Gerechtigkeit wiederfahren — ich habe an dem Inhalte keinen Theil. — Und nun mein Herr ergeben Sie ſich in Ihr Schickſal — ich verbleibe

die Ihrige

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Garten.

Der Kriegesrath, der Oberst und der Jude Marcus stiegen in dem Bschen Garten aus; und suchten hinter den Hecken, welche ihre Annäherung verdeckten, die beiden Paare auf. Sie fanden zuerst die Kriegesräthinn und den Lieutenant. — Ohne wahrgenommen worden zu seyn, standen sie jetzt hinter einer Hecke, welche einen kleinen Grasplatz umzog, in dessen Mitte sich unter einer Buche eine Bank befand, auf welcher sich der Lieutenant mit der Kriegesräthinn in einem heftigen, dem Anschein nach sehr freundschaftlichem Gespräche befand. — Man urtheile von dem Erstaunen des Kriegesrathes, als er aus dem Munde Julieus folgende Worte hörte:

O mein bester, mein theuerster Lieutenant, wie unglücklich ist der Mensch, daß er sich so irren kann. — Ich hielt meinen

Mann für den edelſten unter den Menſchen, und ich habe mich geirrt; ich hielt ihn für zärtlich, und ich habe mich geirrt; — noch halte ich ihn für treu, weil er eiferſüchtig iſt; und wer weiß, ob ich mich auch darinn nicht irre.

Arme, arme Julie ſagte der Lieutenant. Sie ſind wohl unglücklich verheirathet?

Ach, fuhr Julchen fort, nur allzuwahr iſt, was ſie eben ausgeſprochen, mein Mann kennt mich nicht, verſteht mich nicht, und darum entbehre ich ſeine Liebe. — Ein weiches, warmes Herz ſchlägt in meinem Buſen; ſchlägt für ihn — und er glaubt es nicht — er verſchmäht es. —

O rief der Lieutenant, gnädige Frau! Julchen! wollte der Himmel, es ſchlüge für mich — o dann, dann wäre ich der glücklichſte aller Menſchen.

Nein, erwiederte Julchen, mein lieber Beck! laſſen ſie uns beide eine Leidenſchaft unterdrücken, welche unſer Elend vollenden, mich in meinen eigenen Augen entehren, und

Sie zum treulosen Freunde meines Mannes machen würde. — Es ist geschlossen, das unglückliche Bündniß, — geschlossen für ewig. — Es ist grausame Pflicht für mich, der Stimme meines Herzens nicht mehr zu hören, mein Ohr zu verstopfen vor dem süßen Tone der Liebe — mein Auge zu verschließen vor jedem Manne. — Ich gestehe es, ich liebe Sie; wäre meine Wahl frei, ich würde Sie meinem Gemahle vorziehen — aber ich darf es nicht. — Und darum Beck, wenn ich mein Herz bezwingen, wenn ich standhaft bleibe, wenn ich Sie entbehren muß, wenn ich keine meiner Pflichten gegen meinen Gemahl verletze, sondern sie alle ohne Murren erfülle, so kann ich fordern von Ihnen, daß Sie auch mir entsagen, daß Sie meine unglückliche Situation nicht durch neue Aeußerungen einer Neigung vermehren, welche ich nicht befriedigen, nicht billigen, der ich nicht nachsehen darf. —

O erhabenstes Weib — rief Beck aus — ja ich gestehe, Sie führen mich zur Tu-

gend zurück. Schon ſann ich auf Mittel, ein Bündniß zu trennen, welches uns beide elend macht, ſchon dacht ich auf Rache für den Elenden, der Sie unglücklich macht. —

Nimmermehr Beck. — Ich kann nie eines andern ſein. Ein Irrthum, der mich feſſelte, muß mir heilig ſeyn, und mich binden, auch dann noch, wenn ich ihn erkenne — und ſo laſſen Sie uns ſcheiden — Sie ſtand auf und reichte ihm ihre Hand. — Leben Sie wohl — laſſen Sie mich Sie ſelten ſehen; — und wenn ich Sie ſehe, laſſen Sie mich bemerken, daß das Gefühl ihrer Pflicht die unglücklichen Neigungen ihres Herzens beſiegt.

Beck fiel ihr um den Hals, und küßte ſie heftig. — Nur Ein Zeichen, Einen Beweis Ihrer Gunſt geben Sie mir. —

Julchen reichte ihm ein Halsband.

Dies iſt alles, fuhr Beck fort? — So lohnt die Liebe? — Mit einem Geſchenke, welches ſchon die Freundſchaft kalt finden würde? — O mein Julchen! —

Was verlangen Sie denn? fuhr Julchen etwas empfindlich fort.

Ein Geschenk der Liebe — was nur die Liebe gewähren kann — was nur die Liebe gewährt.

Ich will Ihnen, sagte Julchen sanft, eine Locke meines Haars geben.

Julchen ist das alles, was die Liebe geben kann? — ich sehe sie so — allein, meine ich, wahrscheinlich zum letztenmahl. — Haben Sie keine Gunst mir zu schenken, als ein so kaltes Geschenk — o geben Sie, was Liebe geben kann.

Der Ton der Unverschämtheit, mit welcher der Lieutenant diese letzten Worte sprach, ließen Julien über seine Niederträchtigkeit und Ihrem verborgenen Manne über ihre Unschuld keinen Zweifel mehr — sie stieß ihn heftig von sich, und begleitete diesen Stoß mit einem derben Schlag auf seiner Backe, der verdienten Strafe eines so hohen Grades der Unverschämtheit. — Zugleich traten die drei Männer hinter der Hecke hervor.

So, Herr Lieutenant! sagte der Oberst —

eine ſchöne Expedition, in der wir Sie hier treffen, welche auch ganz den Ausgang für Sie gehabt hat, welcher Sie gehörig beſtraft. Ich bin Zeuge geweſen Ihres Betragens, und Ihrer Strafe — ich hoffe keiner wird ſo niederträchtig ſeyn, mit einem Menſchen zu dienen, der ſeinen Charakter durch Verſuche der Art entehrt, und auf dieſe Art dafür geſtraft wird. — Ich werde ſorgen, dies auszubreiten.

Herr Oberſt, ſagte der Lieutenant bittend.

Julie ſtand ganz beſchämt da, und der Kriegesrath war verlegen. Endlich näherte ſie ſich ihm.

Du haſt alles gehört lieber Mann? ſagte ſie.

Ja Madam, erwiederte der Kriegesrath, alles — zu meinem Unglücke, alles.

Und du zürnſt mir nun? Nicht wahr?

O nein — nein, wie könnte ich. — Du ſtandeſt in einem Irrthum, als Du mich

wähltest. — Wer wird jemandem einen Irrthum anrechnen?

Ich habe verdient, daß Du mir so begegnest. — Dies ist alles, was ich sagen kann.

Du liebst mich nicht mehr. — Du bist frei.

Kinder — fiel der Oberst ein — halt, halt, keine neuen dummen Streiche. Sind Sie, Herr Kriegesrath, von der Tugend und Unschuld ihrer Frau überzeugt?

Ja, erwiederte dieser — gänzlich.

Wie konnten Sie, fuhr jener fort, so niederträchtig, so schändlich handeln; und gegen die Ehre dieser Dame, Gerüchte ausbreiten, welche gar keinen Grund hatten.

Ich habe solche Gerüchte nicht ausgebreitet, erwiederte der Lieutenant.

Sie haben, erwiederte der Oberst, und man wird Sie überführen. — Julchen, liebst Du den Kriegesrath nicht?

Ach, sagte sie weinend.

Nun, Antwort Kind, was kommt bei dem Weinen heraus.

Ach lieber, lieber Oberſt, ich werde vor Schaam vergehen. — Was ſind es denn für Gerüchte, welche der Lieutenant von mir ausgebreitet hat.

O, du habeſt ihn gewährt, warum er dich bat.

Niederträchtiger, fuhr Julchen auf. — Elender, was unterſtehen Sie ſich? — Sind Sie nicht geſtern auf mein Zimmer gekommen, haben Sie ſich nicht betragen, wie ein Unſinniger? Haben Sie nicht gegen mich eine Harlequins Leidenſchaft erheuchelt? O, die verdammte Marcus, mich hat ſie überredet zu dieſer Zuſammenkunft — ich bin närriſch geweſen — ja ich will es herausſagen, eine Erznärrin war ich — alles war mir kein Ernſt — alles war ein Zeitvertreib, ein Spas. — Thränen erſtickten hier ihre Stimme.

Haben Sie gehört Kriegesrath, ſagte der Oberſt — es thut ihr leid und weh. — Julchen, bitte Deinem Manne Deine Narrheiten ab; und Sie ihr die Ihrigen; und macht nie etwas ähnliches. Ihr ſeid beide fatale

Menſchen — ihr paßt nur zu gut für einander. — Seid künftig vernünftiger, und ihr könnt recht vergnügt leben. — Geht aufrichtig mit einander um, und lernt das gewöhnliche Leben ſchätzen; aber würzt es nicht durch Sentiment und Situationen. — Nun umarmt euch, keiner hat dem andern etwas vorzuwerfen, darum alles vergeben und vergeſſen.

Die Eheleute fielen ſich in die Arme. — Bravo, ſagte der Oberſt, nun bin ich mit euch fertig. Nun Herr Lieutenant, Sie wiſſen, daß Sie kaſſirt ſind? Wenn einer von uns Gegenwärtigen ausplaudert, daß Sie von Frau von Bergheim geſchlagen worden ſind, ſo werden Ihre Kammeraden ſich weigern, mit Ihnen zu dienen — alſo hier gilt nur Unterwerfung. Haben Sie nachtheilige Gerüchte von der Frau von Bergheim verbreitet?

Nein, Herr Oberſt, nein.

Gut — Sie bleiben beim Läugnen — Herr Marcus, nun ein Paar Worte mit

Ihnen. Sie wiſſen noch nicht, warum ich Sie ſo eilig von dem Orte Ihres Aufenthalts abrief; wiſſen noch nicht, warum ich Sie hier mitnahm. Ich will Ihnen bei der Gelegenheit ein Paar Aufklärungen über Ihre würdige Frau geben. — Dieſe iſt eigentlich an dieſer ganzen Verwirrung ſchuld. — Sie iſt des Fähndrichs Blink geſchworne Geliebte, eben jetzt in dieſer Dämmerung mit ihm hier, in jener Parthie des Gartens. Sie hat ſich der Frau von Bergheim zur Vertrauten aufgedrungen, dieſe dann an ihren Gemahl durch den Fähndrich verrathen, die ſchändliche Zuſammenkunft im Garten mit Beck angeſtiftet, und dann niederträchtiger Weiſe dem Herr von Bergheim davon Nachricht gegeben. — Kurz, ſie hat alle Partheien betrogen und Sie beſchimpft. — Sie iſt Ihre Frau, und Ihnen überlaſſe ich Züchtigung und Strafe. — Hohlen Sie ſie hierher.

Herr Marcus gieng fort und erſchien bald darauf wieder mit ſeiner Frau, welche heftig weinte und ſchluchzte.

Guten Abend Madam, begann der Oberſt. — Sie hier? eine ſchöne ſittſame Aufführung! — Herr Fähndrich treten ſie näher. — Herr Lieutenant haben Sie von dieſer Dame nachtheilige Gerüchte ausgebreitet?

Nein Herr Oberſt.

Sprechen Sie Fähndrich.

Ich muß es geſtehen, er rühmte ſich geſtern der größten Gunſtbezeigungen in einem Weinhauſe, in welchem wir zuſammentrafen.

Ha, Niederträchtiger, ſchrie der Lieutenant, du verräthſt mich — zieh Elender.

Trennt ſie, trennt ſie, ſchrie Julchen.

Nein, nein, laßt ſie, ſchrie der Oberſt.

Beide zogen, und nach einem kurzen Gefechte, rief plötzlich der Fähndrich — o weh mein Arm, ich bin verwundet, halt — halt. Zugleich drang das Blut nicht ſparſam durch das Kleid.

Halt — ſchrie der Oberſt — Sie Fähndrich, nehmen dieſes Andenken mit, für die

ſehr zweideutige Rolle, welche ſie bei allen Partheien geſpielt haben. — Fähndrich ihren Degen. — Hier Kriegesrath.

Nun, was ſoll ich damit? erwiederte dieſer.

Er hat Ihre Frau auf das bitterſte beſchimpft, erwiederte der Oberſt, und Sie fragen noch?

Ich halte die Duelle für immoraliſch.

Nimmermehr ſoll ſich mein Mann ſchlagen, fuhr Julchen auf.

Nun, nun, dann muß ich mich alſo wohl ins Mittel ſchlagen. Ziehen Sie niederträchtiger Verläumder, elender Menſch.

Es geſchah, und der Oberſt, welcher troz ſeines Alters eine ſehr gute Klinge führte, brachte dem Lieutenant bald einen Hieb über das Geſicht bei. —

Es iſt gut, ſagte er darauf, gehen Sie Schändlicher — aber merken Sie ſich, bei der erſten Prahlerei der Art, die ich erfahre, mache ich die Geſchichte mit der Ohrfeige, welche Sie von Frau von Bergheim erhiel-

ten, allgemein bekannt. Hüten Sie ſich alſo. Betragen Sie ſich gut, läſtern Sie nicht unſchuldige Perſonen, kurz thun Sie was einem Manne von Ehre zukommt: ſo verſpreche ich Ihnen auf Cavalier Parole, Niemandem davon ein Wort zu ſagen; eben das verſpreche ich Ihnen von den Anweſenden. Ich will Ihr Unglück nicht — ich weiß, Sie ſind arm; und Ihr Dienſt das einzige Mittel, ſich durch die Welt zu helfen. — Gehen Sie, Lieutenant. 'Gehen Sie Fähndrich, und laſſen Sie ſich verbinden. — Nun Madame Marcus, Sie ſaubere Zwiſchenträgerinn, Sie Stifterinn alles Unheils, Sie ſind allein übrig. — Was denken Sie mit ihr zu machen, Herr Marcus?

Ich weiß es wahrhaftig nicht, erwiederte dieſer.

Wiſſen Sie was, fuhr der Oberſt fort, ich will Ihnen eine zweckmäßige und fromme Strafe vorſchlagen.

Der Herr Oberſt haben zu befehlen, erwiederte der Jude.

Sie

Sie ſind ein ſo religieuſer Mann und leiden es, daß Ihre Frau ganz dem Geſetze zuwider, mit Kopfzeugen in Ihrem eigenen Haare prangt. Sie würden, wenn Sie ihr dies verböten, keine Offiziere zu fürchten haben, welche Ihre Abweſenheit benutzten. Ich ſchlage Ihnen daher vor, Ihrer Frau dieſen Hauptſchmuck zu verbieten, und dadurch ſich vor einem ſolchen ſicher zu ſtellen, ihre Frau mehr ihrer Nation zu nähern, und mehrere Hinderniſſe einer glücklichen Ehe ſo auf einmahl zu entfernen. Meinen Sie nicht Madam, es kann Ihnen nicht ſchaden?

Ich verſpreche Ihnen das, erwiederte Marcus gegen den Oberſten.

Und ſo bliebe denn nun nichts übrig, als daß ich dem Lieutenant und Fähndrich, das Haus des Kriegesrathes und das Ihrige, Herr Marcus, verbiete. — Ich will es übernehmen, beides zu ihrer Zufriedenheit auszurichten. Und nun gute Nacht, geht nach

Hause, seid vernünftig, und ihr könnt, wenn auch nicht glücklich, doch zufrieden neben einander leben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Abschied des Verfassers vom Leser.

Nichts ist betrübter für einen armen Autor, als ein Buch zu schließen. Mit dem letzten Buchstaben endet sich sein Reich; seine Personen, welche wie beherzte Prinzen und Prinzessinnen bisher seiner Willkühr unterworfen waren, kehren frei in ihr Element, oder in Nichts zurück; und er selbst, der Arme, wird Preis gegeben allem Ungemach, welches seinem Buche in dieser irrdischen Welt begegnen kann.

Ich bin in diesem Falle; und da ich ein Feind von Vorreden bin, so bin ich so dreist eine lange, lange Nachrede an den Leser zu

halten, wenn mir etwas einfallen wird, welches ich für den Leſer des Leſens werth halte.

Ich bin von Natur ein guter Menſch, welcher von Herzen wünſcht, daß dieſes kleine Büchlein, in einzelnen Stunden geſchrieben, gefallen möge. — Nicht der eitlen Ehre und des Ruhms wegen, denn dieſe verachte ich — ſondern der Freude wegen, welche ich habe, wenn es mir gelingt, jemanden zu unterhalten. — Verwünſcht, dieſen ganzen Eingang muß ich wegſtreichen, er klingt ſchon zu ruhmredig — daß doch ein Autor nicht zwei Zeilen ſchreiben kann, ohne ſich ſelbſt zu loben.

Meine lieben Leſer — das gegenwärtige Buch bedarf und verdient in mehr als einer Rückſicht ihre Nachſicht und Verzeihung — der Autor hat es gut gemeint — er wünſchte ſie ein kleines Stündchen zu unterhalten — und hat er ſeine Pflicht nicht erfüllt, ſo hat er ſie doch erfüllen wollen. —

Man glaube nicht, daß ich so einfältig bin, nicht einzusehen, daß ich hier einfältig bin. — Gott ist zufrieden, wenn man seine Pflicht erfüllen will; und er kümmert sich sehr wenig um die That, aber die Menschen haben in diesem Punkte von ihrem Ebenbilde wenig an sich. Das wenigste Mitleid haben sie mit einem Autor. Wie viel muß zusammen kommen, ehe ein gebildeter Mensch da steht, sagt ein großer Schriftsteller; und wie viel muß zusammen kommen, ehe ein gutes Buch fertig wird. Welch' eine Mühe hat der Autor, zu empfinden, zu ordnen, zu erfinden, zu stuffen, zu schließen. Der Verleger, zu konsuliren, zu rechnen, zu debitiren, zu loben. Der Drucker zu setzen, zu pressen ꝛc. Der Recensent zu lesen, zu denken, zu schreiben ꝛc. Ist es nun nicht grausam, solchen armen Paarhundert Seiten, durch wenige Worte das Garaus machen zu wollen? Dies leitet mich zu dem schicklichsten aller Schlüsse, zu einer Anrede an die Recensenten, deren, mir Gott keinen verleihen soll, dessen Name mit S

oder T anfängt, denn ich habe ſchon ſeit langer Zeit den Glauben, daß Männer, deren Namen ſich mit einem dieſer Buchſtaben anfängt, dieſem meinem Buche nichts weniger als günſtig ſeyn würden. Doch zur Sache.

An den Kunſtrichter.

Mein Herr, ich wünſche, daß Sie dieſes Buch loben mögen; und ich habe wirklich keine geringen Gründe dazu, dies von Ihnen zu erbitten.

Erſtlich, kann ich es nicht läugnen, daß mir es ſehr gefallen würde, gelobt zu werden. Ich könnte mich hier über das angenehme Gefühl, welches Lob von ehrenfeſten Männern verurſacht, verbreiten, allein ich will das übergehen.

Zweitens, iſt es kein kleiner Kitzel, recht viel geleſen zu werden — auch hier ließe ſich noch viel anführen; doch ich ſchweige davon, als von etwas Bekanntem.

Ich komme nun vorzüglich zu den Gründen, warum ſie mich loben müſſen. Es wird dies aber ganz von Ihnen abhängen, wenn ſie manchen Vorſtellungen Gehör geben, welche ich Ihnen ſogleich vorlegen will.

1) Nehmen Sie an, es ſei noch gar kein Buch geſchrieben; dies ſei das erſte; verſetzen Sie ſich recht lebhaft darinn, und Sie werden immer finden, daß der Verfaſſer viel geleiſtet hat.

2) Oder glauben Sie, es ſei Lateiniſch, Griechiſch, oder auch in einer modernen Sprache geſchrieben, und es wird Ihnen ſchon viel beſſer gefallen.

3) Denken Sie: irgend ein berühmter Mann liege hinter dem auf dem Titel angegebenen, leider wahren Namen verborgen, ſo wird Ihnen das Ganze zwar einige Schwäche zu haben ſcheinen, aber doch in den meiſten Parthien unterhaltend geſchrieben ſeyn.

Sollte Ihnen aber ihr Gewiſſen durchaus verbieten, das Werklein zu loben; ſo ſchlage ich Ihnen noch folgendes vor:

1) Heben Sie nur die eine, die gute Seite von dem Werke heraus, und laſſen Sie das andere auf ſich beruhen.

2) Heben Sie ein Paar Proben des Beſten heraus, und verſichern Sie, alles komme zwar dieſem nicht bei, aber doch faſt nahe.

Wenn aber Sie, wegen der Angriffe auf Ihren Stand, ſich beleidigt finden ſollten, ſo bedenken Sie:

1) Daß dies ganze Buch im Zuſtande der Rebellion geſchrieben iſt.

2) Daß dieſe jetzt gedämpft; und wir uns alle dem gehörigen Ton unterworfen haben.

Und hiemit leben Sie wohl; wenn Sie meinen Aufforderungen nicht gnügen, ſo tröſtet mich immer das: daß Sie von die-

sem Buche nichts Schlimmers sagen können, als was ich selbst im vierten Kapitel und andern Orten von mir gesagt habe. — Ich freue mich übrigens innig, daß ich endlich bei diesem Buche erreicht habe, etwas, was alle Dinge dieser Welt haben, das

Ende.